HEYSE

NOVELLEN


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse

Neue Serie

Zweiundzwanzigster Band

(Gesammelte Werke Band XXXII)

Novellen

XVIII



Stuttgart und Berlin 1907

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Novellen

von

Paul Heyse

Achtzehnter Band

Victoria regia und andere Novellen

4. Auflage



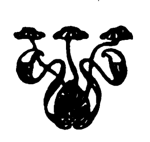
Stuttgart und Berlin 1907
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

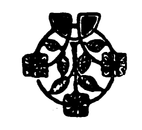
Meinem lieben Freunde

Wilhelm Jensen

zugeeignet



Inhalts-Verzeichniß.



Victoria regia

(1903.)

Es ging laut und lustig zu in der kleinen Stadt unten am Rhein.

Die Nacht war längst hereingebrochen. Die Thurmuhr in der alten Stadtkirche hatte neun Schläge gethan, die Stunde, in der sonst die Bewohner des Städtchens ihre Lichter auszulöschen und an die Nachtruhe zu denken pflegten. Heut aber regte sich noch in der Hauptstraße ein munteres Leben. Junge Mädchen, zu vieren oder gar sechsen untergefaßt, wandelten langsam auf dem breiten Fahrwege hin und her, einander Scherzworte zurufend, wenn sie sich begegneten, und den jungen Burschen, die etwa die Kette zu durchbrechen suchten, tapfer Stand haltend. Hin und wieder sangen sie auch, Eine voran, die Gefährtinnen mehrstimmig einfallend, Trutzliedchen oder schwermüthige Weisen, die damals im Rheingau im Schwange waren und die mitten in dem allgemeinen Muthwillen um so süßer an die Herzen rührten.

Des Abends, wenn ich schlafen geh',
Denk' ich an jene Stunde,
Denk' ich an den Herzliebsten mein:
Wo mag mein Schatz, mein Trauter sein,
Den ich so innig liebe?

Und eine Stimme unter den Begegnenden antwortete wohl:

Die Leut' sind schlimm, sie reden viel,
Das wirst du selber wissen,
Und wenn ein Herz das andre liebt,
Das andre nur kein' Falschheit übt,
So thut's die Leut' verdrießen.

Unter der Thür einer Schenke standen zwei junge Gesellen, die nahmen, als die Mädchen vorüberkamen, mit spöttischer Höflichkeit die Hüte ab, und einer sang:

Ich ging wohl über Berg und Thal,
Da hört' ich eine Nachtigall,
Sie sang so hübsch, sie sang so fein —
Heut Abend will ich bei dir sein!

Der andere aber löste ihn ab, indem er mit einer hohen Tenorstimme das Schelmenliedchen trällerte:

Muß denn ein Jeder wissen,
Was ich und du gethan?
Wenn wir uns beide küssen,
Was geht's die Andern an? —

worauf sie in ein schallendes Gelächter ausbrachen und sofort, die Marseillaise anstimmend, mit unsicherem Gang sich durch die Mädchen den Weg bahnten und in einer Seitengasse verschwanden.

Wer landkundig war, konnte auf den ersten Blick sehen, daß dieser Geist der Ungebundenheit, der in allen Köpfen spukte, vom neuen Wein herrührte, auch wenn ihn nicht der herbsüße Mostduft, der durch die Gassen schwebte, darüber belehrt hätte. Es war kaum ein Haus, in dem nicht ein Häuflein fröhlicher Leute beisammen saß und sich der eben zu Ende gegangenen Weinlese erfreute. Sie hatten guten Grund dazu. Der ungewöhnlich kühle und nasse Sommer des Jahres 180* hatte die ängstlichen Hoffnungen sämmtlicher Weingutsbesitzer niedergeschlagen, bis dann Ende September die Sonne sich glänzend hervorthat und nun den ganzen October hindurch sich so be-

harrlich beflitz, das Versäumte nachzuholen, daß wider Erwarten noch ein guter Mittelherbst erzielt worden war. Mit der letzten Woche des Monats war denn auch, etwas später als sonst, das Geschäft der Lese zu Ende gegangen. Nur an wenigen Stellen der Weinberge, die gleich hinter dem Städtchen in die Höhe stiegen, blieb noch eine kleine Nachlese an den Stöcken hängen, weil die Besitzer nicht ganz damit zu Rande gekommen oder der Meinung waren, es möchte sich lohnen, noch die Edelfäule abzuwarten.

Morgen, am Sonntag, würde die ganze Stadtbevölkerung in der Kirche ihr dankbares Gemüth gegen den Geber alles Guten ausströmen. Doch heut in der Samstagnacht ließ man aller weltlichen Lust den Zügel schießen, in einer leichtsinnig schwärmenden Weinlaune, die durch die sommerlich schwüle Luft dieser vollgestirnten Nacht gesteigert wurde. Die schönen Kinder, die es verschmähten, beim Mostkruge festzusitzen, ergingen sich in den leichtesten Kleidern, die letzten Rosen ins Haar oder an den Gürtel gesteckt, und da alle Häuser erleuchtet waren und der Mond, freilich hinter einem silbernen Schleier hervor, auf die bewegte kleine Welt herabschien, konnte man nichts Hübscheres sehen als diese kleine Stadt, die in einen einzigen großen Festsaal verwandelt schien. Aus einigen Schenken hörte man auch Fiedel- und Flötenmusik, und es kam vor, daß einzelne Paare auf der Straße zu tanzen anfingen. Dazwischen klangen aus der Höhe hin und wieder Böllerschüsse zwischen den kahlen Weinstöcken herunter, und immer noch, obwohl im Lauf des Nachmittags reichlich gefeuerwerkt worden war, stiegen einzelne Raketen und Leuchtkugeln gegen den bleigrauen dunstigen Himmel, der nach und nach die Sterne einzuschlucken und auch gegen den Mond emporzurücken begann.

* * *

Die Winzerhäuschen droben in den Weinbergen standen dunkel und still zwischen den abgeernteten Rebstöcken. Während der heißen Sommermonate pflegten die Besitzer hier in der kühleren Höhe die Abende zuzubringen, um sich nach der Tagesglut zu lüften. Auch heute hätte man hier oben leichter geathmet als in dem schweren Dunstkreis unten am Fluß. Es mochte aber den Meisten zu unheimlich dünken, zwischen den leeren Pflanzungen zu verweilen, wie man sich nicht gern in einem Hause niederläßt, aus dem eben der Hausherr hinausgestorben ist.

Nur aus einem der schmucklosen hölzernen Hüttchen ging durch die nach dem Rhein geöffnete Thür noch ein Lichtschein und röthete in einem kleinen Halbkreise die welkenden Blätter, die an den reihenweis gepflanzten Stöcken hingen.

Man konnte drinnen an einem runden Tisch vier Menschen sitzen sehen, die schon seit einer Stunde ihr einfaches Nachtmahl eingenommen hatten und jetzt in einem Gespräch, das oft ins Stocken gerieth, von des Tages Last und Hitze ausruhten.

Der Thür gegenüber, so daß er den Berg hinab bis zu den Dächern der ersten Häuser blicken konnte, saß ein stattlicher Mann in der Mitte der Fünfziger, in einfach bürgerlicher Tracht, auf der breiten, niedrigen Stirn eine braune Perrücke, in dem schneeweißen Jabot eine Nadel mit einem großen Amethyst. Er rauchte aus einer langen Pfeife und zog, während er große blaue Wolken ausstieß, die Brauen mit einem seltsamen Ausdruck von Wichtigkeit in die Höhe, was zu den Zügen seines gutmüthigen derben Gesichts nicht recht im Einklang stehen wollte.

An seiner rechten Seite, eine Häkelarbeit in den zierlichen kleinen Händen, saß eine ältliche Frau, das Gesicht, das sehr hübsch gewesen sein mußte, von einer großen Tüllhaube eingerahmt, deren Bänder lose auf

das geblümte Kattunkleid herabhingen. Es war ihr anzusehen, daß bei ihrer Wohlbeleibtheit die Schwüle ihr besonders zu schaffen machte, denn sie ließ die Arbeit oft in den Schooß sinken, trocknete seufzend mit einem Battisttüchlein ihre Stirn und nahm dann aus dem zinnernen Becher, der vor ihr stand, einen ganz kleinen Schluck Most, der freilich nicht dazu angethan war, ihr Kühlung zu verschaffen.

Trotz der großen Verschiedenheit der beiden Gesichter war doch ein Familienzug in ihnen, der sie als Bruder und Schwester erkennen ließ, bis auf den großen Gegensatz ihrer Gemüthsart. Denn während der Bruder, Herr Kaspar Heimeran, in jeder Miene den fest auf seinen Füßen ruhenden, seiner Würde vollbewußten Bürger verrieth, war die Schwester ein Bild ewig ängstlicher, hülflos verschüchterter Unterwürfigkeit, noch in ihrem Witwenstande so unselbständig und anlehnungsbedürftig, wie eine eben confirmierte Tochter strenger Eltern.

Es war freilich kein Wunder, daß sie nie hatte dazu gelangen können, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Kaum achtzehnjährig, hatte sie sich einem viel älteren Manne vermählt, der ihre junge Seele außer durch das Übergewicht der Jahre noch durch die Verehrung, die er von allen Mitbürgern genoß, in strengem Bann hielt. Der Rector der Stadtschule, Doctor Benedictus König, stand nämlich im Ruf einer ungemeinen Gelehrsamkeit, obwohl er weder vor seinen Schülern, noch im Kreise der Honoratioren, mit denen er im goldenen Löwen seinen Schoppen trank, Gelegenheit hatte, sein Licht leuchten zu lassen. Außer daß er dem einzigen studierten Manne in der kleinbürgerlichen Gesellschaft, dem Kreismedicus, gelegentlich durch die Correctur eines zweifelhaften lateinischen Ausdrucks imponierte.

Dieser große Mann, dem die kleine Stadt, in die ihn der Zufall verschlagen, kaum einen würdigen Wirkungskreis zu bieten hatte, war dennoch für seine ganze Lebens-

zeit hier gefesselt worden, theils weil es immer verlockend ist, die unbestrittene erste Rolle zu spielen, theils da er durch seine Verheirathung mit dem schönen, sanften Bürgerkinde sich hier wohl gebettet hatte. Denn er selbst war ohne Vermögen und doch durch seine leidenschaftliche Liebhaberei für Bücher zu einem Aufwand über seine Mittel verführt, während seine junge Frau ihm eine ansehnliche Mitgift zubrachte und nach dem Tode ihrer Eltern, die in ihrem Hause am Markt ein namhaftes Geschäft mit gemischten Waren betrieben, noch Aussicht auf eine reiche Erbschaft eröffnete.

Auch war er ehrlich in seine kleine Christine verliebt, und selbst nachdem der erste Rausch verflogen war und er nun erkannte, daß in das schöne Köpfchen von all der höheren Bildung, womit er es zu schmücken gehofft, nichts hineinging, hielt er das anspruchslose Geschöpf, das ihm sein Hauswesen behaglich machte und seinen Kindern eine zärtliche Mutter war, so gut und treu und ihren wenigen Wünschen gemäß, daß er zu seinem anderen Ruhm auch den eines musterhaften Gatten und Hausvaters bei seinen Mitbürgern davontrug.

Daß zu seinem vollen Glück ihm etwas fehlte, was seine einfache kleine Frau ihm nicht geben konnte, kam ihm selbst kaum zum Bewußtsein, da ihm ein Töchterchen geboren wurde, auf das er schon in den ersten Jahren der Kindheit mit einem ungemessenen Vaterstolz blickte und, je mehr es heranwuchs, je leidenschaftlicher all seine Zärtlichkeit übertrug.

Es war auch in der That ein ungewöhnlich schönes und geistig begabtes Kind, und die Namen, die ihm der eitle Vater in der Taufe gegeben hatte, Bertha Victoria, schienen recht für ein so seltenes Menschenbild geeignet — Bertha die Glänzende, Victoria die Siegerin. Denn da sie die Kinderschuhe ausgetreten, glänzte sie unter all ihren Gespielinnen hervor „wie der Mond unter den Sternen“, sagte von ihr in einem lateinischen Gedicht ihr stolzer

Herr Vater, und schon mit fünfzehn Jahren fing sie an, unter den jungen Haussöhnen der Nachbarschaft Unheil zu stiften und bei allen festlichen Gelegenheiten ihre Kameradinnen auszustechen.

Seltsam war's, daß sie durch diese frühen Siege nicht hochmüthig wurde, sondern, als eine Tochter des Rectors König von witzigen Leuten Victoria regia genannt, das als etwas Natürliches und Selbstverständliches hinnahm, wie eine junge Königin es nicht anders weiß, als daß sie von Gottes Gnaden ihr Krönlein trägt. In ihre stille Freundlichkeit gegen Jedermann mischte sich freilich etwas wie Herablassung, doch nicht, weil sie sich besser dünkte als ihre Umgebung, sondern einzig darum, weil ihr Vater sie früh in allerlei Studien einführte, die den Mädchen sonst fern blieben, ihr so viel Latein beibrachte, daß sie die leichteren römischen Autoren zu lesen vermochte, daneben einiges von Geschichte und sogar die Anfangsgründe der Mathematik. Das hatte ihren jungen Sinn früh auf Anderes gelenkt, als was sonst ein Mädchengehirn und Mädchenherz zu beschäftigen pflegt, und da sie in ihrer Umgebung Niemand fand, der diese Neigungen mit ihr teilte, blieb sie am liebsten für sich und ließ es ruhig geschehen, daß man sie für stolz verschrie und die jungen Leute sie mit dem Namen Prinzeßchen hänselten.

Dann starben, als sie das siebzehnte Jahr erreicht hatte, die Großeltern bald nach einander, und ihr Vater mußte es noch erleben, daß sich die Vermögensverhältnisse weit ungünstiger erwiesen, als alle Welt geglaubt hatte. Von dem Heimeran'schen Besitz blieb nichts als das Haus am Markt mit dem Waarenbestande, beide tief verschuldet, und der ansehnliche Weinberg hinter der Stadt. Zum Glück war der einzige Bruder der kleinen Frau Christel schon ein Mann in gesetzten Jahren, um vieles älter als die Schwester und im Stande, die Sorge für den Nachlaß und das Geschäft auf seine rüstigen

Schultern zu nehmen. Als dann nach kurzer Zeit auch Herr Benedictus König mit Tode abging und die Seinigen ziemlich hülflos zurückblieben, nahm Oheim Kaspar seine Schwester und ihre Kinder in sein Haus auf, ließ den Neffen erst die Schule durchmachen und gab ihm dann eine Lehrzeit in seiner Waarenhandlung, bis er so weit war, sich als erster Commis darin ein bescheidenes Gehalt zu verdienen.

Dieser junge Mann, jetzt zweiundzwanzig Jahre alt, saß dem Onkel und Principal gegenüber am Tisch in der Winzerhütte und hielt das schleppende Gespräch fast allein im Gange, da er von allem, was öffentlich oder heimlich im Städtchen unten sich ereignete, genau Bescheid wußte und auf eine lustige und doch für die alten Ohren nicht anstößige Art davon zu schwatzen verstand.

Er hatte eine schlanke Gestalt und ein offenes, anmuthiges Gesicht, doch in beidem seiner schönen hochgewachsenen Schwester nicht vergleichbar. Denn diese war in der That wie eine Erscheinung aus einer fremden Welt, auch in ihrem Anzug, so einfach sie sich trug, ihren bürgerlichen Stand überragend. Trotz der herbstlichen Jahreszeit war sie in ein leichtes weißwollenes Gewand gekleidet, nach dem Schnitt des Empire, hoch unter der schönen jungen Brust gegürtet und im Nacken tief ausgeschnitten, während das feine Gewebe vorn hoch hinaufreichte und nur wenig von dem schlanken Halse frei ließ. Am Rande oben lief ein schmaler, in rother Seide gestickter Mäanderstreifen hin, der auch die kurzen Ärmel einsäumte. Die Arme, die von besonders feiner und doch voller Bildung waren, blieben frei und waren nur bis zu den Ellenbogen mit durchsichtigen schwarzen Filet-Halbhandschuhen bekleidet. Auf dieser reizenden Gestalt saß ein Kopf von lieblichster Jugendschöne, das schwere braune Haar leicht aufgesteckt und in zwei Locken auf den Nacken zurücksinkend. Während sie so in ihrem sinnenden Schweigen den vierten Platz am Tische einnahm, hatte sie den

Becher mit Most noch ganz gefüllt vor sich stehen und sah unverwandt in das kleine Rund hinein, als ob keiner ihrer Gedanken über diesen Kreis hinausginge.

* * *

Der Onkel stand auf, trug die ausgerauchte Pfeife nach dem offenen Seitenfensterchen und klopfte den Meerschaumkopf am Sims aus, dann kehrte er zum Tische zurück und hob den irdenen Krug mit dem Zinndeckel prüfend in die Höhe.

Er ist leer, Baltser, sagte seine Schwester. Ich habe dir vorhin den Rest eingegossen. Das Katherliesche hat den kleineren gebracht, aber wenn du willst, kann die Victor hinunterspringen und ihn noch einmal füllen lassen.

Sogleich erhob sich das schöne Mädchen und wollte nach dem Kruge greifen.

Laß! sagte der Onkel. Ich hab' genug, und er stillt auch den Durst nicht. 's ist ohnehin spät und Schlafenszeit. Die Victoire hat den Sandmann in den Augen und seit einer halben Stunde kein Wort gesprochen.

Eine tiefe Röthe stieg ihr ins Gesicht.

Ich hab' noch keinen Schlaf, Onkel, sagte sie rasch mit einer sanften, etwas verträumten Stimme. Ich hab' nur auf die Musik drunten hingehorcht und auf das, was gesprochen worden ist. Aber wenn der Herr Onkel den Durst stillen möcht', ich will gehen und ein paar Träuble schneiden, die sind gut pour la bonne bouche. Wir haben ja darum im Traminerwinkel die sechs Stöcke noch nicht abgelesen, daß wir was für auf den Tisch hätten.

Der Onkel nickte beifällig und zog die Augenbrauen in die Höhe, wie wenn sich's um eine wichtige Entscheidung handelte. Die Mutter aber sagte:

Das ist gescheit, Victoire. Geh, nimm das Brodkörbchen und such ein paar von den schönsten aus. Der

Armand kann dir's tragen, während du schneidst. Aber thu den Shawl um; es ist kühl draußen.

O maman, ich fühl's nicht. Aber wenn Sie meinen —

Damit legte sie den großen, rothen, etwas abgetragenen crêpe de chine-Shawl, der auf ihren Stuhl zurückgefallen war, vor Zeiten ein theures Prachtstück ihrer Garderobe, leicht um die Schultern und griff nach dem Brodmesser, das vor ihr lag, während ihr Bruder aufsprang und das leere Körbchen nahm.

Den Namen Armand hatte ihm die Mutter gegeben in Erinnerung an eine erste Liebe, der sie im Herzen immer treu geblieben war. Ihr Mann war nicht einverstanden gewesen, hatte aber dies eine Mal seinen Willen nicht durchsetzen können.

Als die Geschwister das Hüttchen verlassen hatten und nebeneinander den Weg nach rechts einschlugen, sagte der Bruder mit einem leisen, munteren Lachen:

Du hast mir das Leben gerettet, petite soeur. Noch zehn Minuten meinem Herrn Prinzipal gegenüber, und immer mir das Hirn zermarternd, was ich schwatzen sollt', und ich wär' aus der Haut gefahren. Die Mutter immer stumm, bis auf ihre Seufzer, und auch du, Schwesterchen, hast mir nicht secundiert. Wenn ich nicht dann und wann das Licht hätt' schneuzen müssen, wär' ich vor Langerweil' des Teufels geworden. Und dabei warten sie unten im goldenen Löwen auf mich, der Jean Baptiste und der Fritz Koriander und —

Und die neue Kellnerin, die Bettine, nicht wahr? Nimm dich nur in Acht, Bruder, daß du da nicht hängen bleibst. Sie soll eine kluge Schlange sein.

Aber ohne Falsch wie die Tauben, lachte der Jüngling etwas gezwungen. Sei unbesorgt, chérie, mich fängt Keine so leicht, und das bissele Zeitvertreib ist mir wohl zu gönnen. Mort de ma vie, dies Hundeleben im Geschäft, Tag für Tag, ein elender Lohn für viel Arbeit, und dabei mich immer fühlen lassen, daß ich eigentlich

das Gnadenbrod ess', weil ihr Beide euch mit an den Tisch setzt! Als ob ihr's nicht auch reichlich abverdientet, indem ihr ihm die Wirtschaft führt und das Haus im Stand haltet. Wär's nicht um euch, schon tausendmal hätt' ich ihm seine Gutthaten vor die Füße geworfen und wär' auf und davon. Einem frischen jungen Kerl wie mir kann's nirgend fehlen.

Er ballte die Faust und reckte sie gegen den Mond, der sich mehr und mehr verschleierte.

Wenn du über dein Leben klagst, erwiderte sie schwermüthig, indem sie unter den Blättern nach einer Traube suchte, was soll ich erst sagen? Du bist ein Mann, und wenn Feierabend ist, gehst du deiner Wege. Ich aber, ewig angeschmiedet wie ich bin, und seit ich den Vater verloren hab', von niemand geliebt —

Schwatz nicht so einfältig und undankbar! brauste er auf. Ein Mädel wie du, das von der ganzen Stadt adoriert wird —

O Armand! fiel sie ihm ins Wort, und du kannst denken, daß all das dumme Gaffen mich nur ein bischen glücklich macht? Daß ich eine so eitle Gans wär', zu meinen, all die Gecken, die mir, seit ich denken kann, Fladusen gesagt haben, kümmerten sich um das, was hinter dem bischen Larve steckt, um das Herz des armen Mädels, das gar kein Prinzessinnenherz ist, sondern durstig ist nach einem warmen Trunk Liebe wie das erste beste Mutterkind? Und meine Mutter, hat sie nicht alles, was an Liebe in ihr ist, auf dich gewandt? Vom Onkel ganz zu schweigen, der nur eitel darauf ist, eine schöne Nichte zu haben, um die ihn seine Nachbarn und Geschäftsfreunde anreden? Du selbst aber, Bruder, wenn du ehrlich sein willst, was bin ich dir? Du würdest, wenn du die Freiheit dazu hättst, lieber heut als morgen mich hier sitzen lassen und in der Fremde, wenn du deinen Freuden nachgingst, nur alle heiligen Zeiten einmal an das arme einsame Ding zu Hause zurückdenken.

Der Bruder war, während sie sprach, sehr ernst geworden. Du thust mir bitter unrecht, Victoire, sagte er. Ich werde dir hier keine Liebeserklärung machen, nachdem du mich durch dein Mißtrauen in meine brüderliche Gesinnung so schwer gekränkt hast. Nur an die Thatsache will ich dich erinnern, daß ich beständig bedacht bin, dir aus diesen erstickenden häuslichen Verhältnissen herauszuhelfen, und der chienne de vie, die du führst, ein Ende zu machen. Aber ist dir denn zu helfen? Hast du nicht die besten Partieen, die ich dir vorschlug, kaltblütig abgelehnt? Und kann ich mir etwas besseres davon versprechen, daß ich eben heut wieder den Auftrag habe, bei dir auf den Busch zu klopfen? Drunten im Löwen wartet der Fritz, mein Spezial, mit Angst und Herzklopfen darauf, welchen Bescheid ich ihm von dir bring', ein Mensch wie Gold, nicht bloß weil er alle Taschen voll davon hat, sondern ich kenn' ihn noch von der Schul' her, wo er in der Prima saß, während ich eben in die Sexta kam, und schon damals war er wie ein zärtlicher älterer Bruder zu mir, Gott weiß, warum. Und jetzt, wo sein Vater das große Weingeschäft aufgeben und ihm übertragen will —

Red nicht weiter! unterbrach sie ihn. Ich hab' dir schon früher gesagt, der Fritz möcht' tausendmal der beste Mensch von der Welt sein, und ich weiß ja, daß alle Mütter der Mutter Gottes eine Zehnpfundkerze gelobt haben, wenn er eine von ihren Töchtern heimführt — für mich ist er nun einmal kein Mann. Ich könnt' ihn nie so lieb haben, daß ich bis an den Tod mit ihm zusammensein und nichts Besseres wünschen möcht'. Komm, gieb das Körbchen her. Da ist eine Prachttraube.

Höre, sagte er stirnrunzelnd, ich fang' an zu glauben, was ich hin und wieder hören muß, wenn auf deinen stolzen Sinn die Rede kommt: dein Vicomte steckt dir noch im Kopf, nachdem er ihn dir so verdreht hat, daß

du unter einem Grafen überhaupt von keinem Freier was wissen willst.

Sie ließ das Messer sinken, das sie schon angesetzt hatte, und warf ihm einen Blick zu, der ihn die Augen niederschlagen machte.

Du scheinst vergessen zu haben, Bruder, daß du mir vor Jahr und Tag versprochen hast, mit dieser alten Geschicht' mich nie mehr zu necken. Wenn du es noch ein einzig Mal thätst, wär's für immer aus mit unserer Freundschaft. Du weißt so gut wie ich, daß ich mich in der tiefsten Seel geschämt hab', einen Augenblick so kindisch gewesen zu sein, auf die Courschneiderei des windigen Pariser Herrn mir was einzubilden. Aber welches zwanzigjährige Bürgerkind wär' nicht verblendet worden durch die Huldigung eines so eleganten, vornehmen Fremden, der bei dem Ball, den er in seinem Hause zur Feier der Krönung des Kaisers gab, unter all den geladenen Frauen und Mädchen der Stadt nur sie auszeichnet und den ganzen Abend lang sie als die Königin des Festes am Arm herumführt? Auch das hab' ich dir gestanden, daß ich heiße Thränen vergoß, als der Herr Vicomte am andern Tage in Person sich bei uns erkundigte, wie mir der Ball bekommen sei, und der Onkel ihm erklärte, er müss' bitten, die Bekanntschaft nicht fortzusetzen und sein ehrbar Haus nicht wieder zu betreten. Dann hab' ich freilich dem Alten abbitten müssen, was er zu meinem Besten gethan, als ich allerlei Geschichten erfuhr, die der saubere Herr während des Jahrs, das er uns mit seiner Anwesenheit beehrte, im Städtchen angestellt hatte, und war wie von einem Alp erlöst, als endlich die ganze Emigrantenbagag' nach Frankreich zurückkehrte. Wenn ich aber einen Augenblick eitel genug war, galante Redensarten für baare Münz' zu nehmen, — daß ich nicht durch diese Erfahrung gewitzigt worden wär' für alle Zeit, sollte mein eigener Bruder nicht von mir denken. Dar-

aus seh' ich erst recht, wie wenig ich ihm werth bin. — Sie wandte sich ab, da ihre Augen überquollen.

Petite soeur! sagte er mit seiner herzlichsten Stimme und haschte nach einer ihrer Hände, verzeih, ich bin ein Ungeheuer, dich so zu kränken. Aber gerad' weil ich dich liebe — sag selbst, was soll draus werden? Du wirst nächste Ostern vierundzwanzig — an eine Aenderung unserer Lage ist nicht zu denken, wär' es nicht raisonnabel, du wartetest nicht, bis plötzlich dein Herz zu sprechen anfinge, sondern machtest einen braven, schmucken, wohlconditionierten Jungen glücklich, der bis über die Ohren in dich verliebt ist und dich auf Händen tragen würde? Oder was stellst du dir unter der sogenannten ewigen Liebe vor, von der du in deinen Romanen mehr als gut war dir was hast vorfabeln lassen?

Sie schlug die Augen, die noch feucht schimmerten, voll gegen den Himmel auf.

Ewige Liebe — sagte sie langsam vor sich hin, wie wenn sie aus dem Traum spräche — ich weiß wohl, ihr spottet drüber, und ich selbst hab' nur in den Büchern davon gelesen und sie nie mit Augen gesehen. Die Mutter hat so den Vater nicht geliebt und er nicht sie, und was ich so in andern Familien hab' wahrnehmen können, von Ewigkeit in der Lieb' war da kaum was zu spüren, wenn Mann und Frau auch lange Jahre an einander festhielten aus Gewohnheit. Und doch, in mir fühl' ich, es giebt so etwas, das aller Zeit und alles Leids spottet und kein End' hat, weil's schon von Ewigkeit her zu bestehen schien, als es anfing, wo man meint, man hab' das andere gekannt noch eh' man seines eigenen Lebens bewußt worden. Das ist die große, heilige, ewige Lieb', von der in den Liedern gesungen wird, und wer an die glaubt, der kann nur den Kopf schütteln und mit den Achseln zucken, wenn man ihm vorredt, er werde sein Glück machen in einer großen Partie. Kann sein, das eigentliche, das wahre Glück

erleb' ich wohl nie. Einmal schien mir's so; es war aber ein Irrwisch, und wie er erloschen war, sah die Nacht um mich her nur um so finsterer aus.

Ihre schöne weiße Stirn verdüsterte sich. Trotz der schwachen Helle, in der sie standen, bemerkte er es, und auch sein treuherziges junges Gesicht nahm einen finstern Ausdruck an.

Das war damals, nicht wahr, als du den Everard kennen gelernt hattest, petite soeur. Ich hab' dich nie so gesehen, wie an dem Tag nach jenem Ball in der Ressource, wo er so viel mit dir getanzt hatte; du hattest Augen, wie wenn das Herz da herausstrahlte, ganz verzaubert, und wenn man dich anredete, war's, als wachtest du aus einem tiefen Schlaf auf. Und dann, wie er dann Tage und Wochen nichts von sich hören ließ —

Still! sagte sie heftig. Nenne mir seinen Namen nicht. Ja, du hast es errathen, er war's, der mir zum erstenmal die Empfindung gegeben, als hätt' ich gefunden, was mein armes Herz sich erträumt. Träume sind Schäume. Ich dank' meinem Herrgott und der allerheiligsten Gottesmutter, daß ich's überwunden hab', und bete, daß ich nicht ein zweitesmal mich so jämmerlich betrügen lassen möcht'.

Da kannst du wahrlich Gott danken, sagte er, während er ihr nun folgte und das Körbchen hielt, in das sie die abgeschnittenen Trauben legte, denn dieser Everard — was er eigentlich ist, ob nur ein Spion im Dienste des Bonaparte oder der leibhaftige Teufel, der hier auf den Seelenfang ausgeht — es wird noch einmal an den Tag kommen. Warum wär' er aus Colmar hieher übergesiedelt, wenn er weiter nichts auf dem Gewissen hätt', als daß er ein Mädchen unglücklich gemacht hat, wie die Leute reden? Mit seinem Talent und Vermögen — wär' nicht Paris der rechte Ort gewesen, wo so ein Vogel hätt' nisten können? Statt dessen kommt er in unser kleines Pfahlbürgernest und verhält sich ganz still,

sticht aber mit seinem bunten Gefieder uns Andere alle aus und den Weibern in die Augen, obwohl er thut, als früg' er ihnen so wenig nach, wie der Paradiesvogel den Spatzenweibchen. Ha, ich hass' ihn, auch wenn er meiner petite soeur nie was zu Leide gethan hätt'! Grad' weil er sich so höflich beträgt, daß man nicht an ihn heran kann, und ist doch alles nur Heuchelei, und im Herzen dünkt er sich thurmhoch über einen schlichten Bürgerssohn erhaben. Hat er nicht, als Mosler und Compagnie das Haus des Vicomtes ersteigert hatten, nach dessen Abreise das bischen Weinberg, das dran hing, an sich gebracht, blos weil droben statt eines ordinären Hüttchens, wie unsre, der Pavillon steht, in dem Platz ist für ein halb Dutzend Menschen? Er aber lädt Niemand zu sich ein, hat nur die Rococogarnitur, die er auf der Auction erstanden, hineinschaffen lassen und bringt seine Abende mutterseelenallein drin zu, manchmal auch die Nacht, wenn's ihm in seiner Wohnung drunten zu heiß ist; den Weinberg aber hat er verpachtet. Da! regardez, petite soeur, er scheint wirklich auch heut' da drüben zu stecken, aus den Seitenfenstern kommt ein rother Schein, wer weiß, was er da treibt, ob er da im Geheimen seine Berichte schreibt an die Regierung — vielleicht auch hat sich eine schöne Freundin zu ihm gefunden, die ihm Gesellschaft leistet, der Fuchs, der er ist! Denn die Mariann' vom Steuereinnehmer, sagt man, ist ganz toll auf ihn versessen und hat sich gerühmt —

Armand! Victoire! Wo bleibt ihr denn? kam die hohe, dünne Stimme der Mutter vom Winzerhüttchen herüber.

Hier, Mutter! rief der Sohn zurück. Wir kommen gleich! Dann wandte er sich zu der Schwester: Geh du allein zurück, Liebchen. Ich darf die Zwei im Löwen nicht länger warten lassen, und bis der Onkel die Stufen hinunterhumpelt, dauert's eine Ewigkeit.

Er umfaßte sie und küßte sie zärtlich auf die Wange. Dann schlüpfte er durch die Lücke zwischen den Rebstöcken hindurch und verschwand rasch auf dem ziemlich steilen Abhang.

Die Schwester stand noch einen Augenblick in tiefen Gedanken, dann fuhr sie sich mit der Hand über die Augen, zog fröstelnd den rothen Shawl über die Schultern und ging eilig nach der Hütte zurück.

Sie fand die beiden Alten draußen vor der Schwelle, sehr ungehalten über ihr langes Ausbleiben. Der Bruder, entschuldigte sie sich, habe ihr von einem ärgerlichen Zwist mit einem Freunde erzählt, den beizulegen sie sich im Löwen zusammenbestellt hätten. Darum habe er sich hastig fortgemacht, das Rendezvous nicht zu versäumen. Der Onkel schalt auf die jungen Leute, die immer was zu hadern hätten, blos um sich dann einen Versöhnungsrausch anzutrinken, weigerte sich auch, von den Trauben hier oben noch zu essen, ein Wetter ziehe herauf, sie sollten machen, daß sie heimkämen, ehe sie's überrasche.

Es sei noch im Weiten damit, versetzte Victoire. Aber gehe der Herr Onkel mit der Mutter nur immer voran, sie wolle noch in der Hütte aufräumen und alles Geräth in den Korb thun, morgen könne das Katherliesche ihn dann noch vor der Mess' holen. — Versäum dich nicht zu lang, sagte die Mutter, die ihr die Trauben abnahm. Und nimm dich in acht, daß du keinem betrunkenen Gesindel in den Weg läufst. — O maman, versetzte die Tochter, ich fürcht' mich nicht. Und es geht auch noch so laut unten zu, an Schlafen wär' doch noch kein Gedanke. Legen Sie sich nur ruhig nieder, ich komm' schon nach.

So stand sie vor der offenen Thür und sah die beiden Alten eins hinter dem andern die Stufen des Weinbergtreppchens hinuntertappen, was bei dem nebligen Licht des Mondes unsicher und langsam von statten ging.

Als sie ihr aus dem Gesicht waren, seufzte sie einmal tief auf, als fiele ihr eine Last vom Herzen, und setzte sich dann wie in großer Erschöpfung auf die hölzerne Stufe, die zu der Schwelle hinaufführte. Da stützte sie das Kinn in beide Hände, schloß die Augen und überließ sich ihrem schmerzlichen Sinnen.

Sie hatte dem Bruder nicht die Wahrheit gesagt, daß sie's überwunden habe. Es war ihr zu tief ins Leben gegangen. Gleich bei seinem Einzug in ihre Stadt vor etwa anderthalb Jahren hatte der Fremde einen Eindruck auf sie gemacht. Augen wie die seinen und ein so ernstes, blasses Gesicht waren ihr früher nie begegnet. Auch fiel ihr auf, daß er nicht, wie sie's von allen Andern gewohnt war, sie wie ein Wunderbild angestarrt, sondern nach einem flüchtigen Blick auf die junge Schönheit wieder vor sich hin gesehen hatte. Die abenteuerlichen Gerüchte, die über ihn in Umlauf kamen, von Neidern und Rivalen aufgebauscht, beschäftigten ihre Phantasie. Es schien ihr undenkbar, daß dieser feine, vornehme junge Mann etwas Schweres oder gar Ehrloses auf dem Gewissen haben sollte. Auch waren seine Papiere, die er zum Zweck der Niederlassung als Advocat dem Bürgermeister vorzulegen hatte, in bester Ordnung und wiesen ihn aus als den Sohn des Colmarer Rathsherrn und Generalpächters Louis Francois Everard, der auf die Namen Jean Jacques getauft worden war, in Paris studirt und das Brévet zur Ausübung der Advocatur erworben hatte. Befragt, wie er darauf verfallen sei, hieher überzusiedeln, hatte er einfach erklärt, bei einer Ferienreise habe er das Städtchen kennen und wegen seiner lieblichen Lage vor andern schätzen gelernt, und da er daheim einer allzu großen Concurrenz habe weichen müssen, sei ihm der Gedanke gekommen, hier sein Glück zu versuchen.

Er hatte es eben auch in ungewöhnlichem Maße gefunden, nicht blos in seinem Beruf, da sich das Ver-

trauen aller Processierenden bald ihm zuwendete, sondern auch bei dem weiblichen Theil der Bevölkerung. Von diesem jedoch machte er nicht den geringsten Gebrauch, war gegen die Honoratiorentöchter bei seinen Pflichtbesuchen in ihren Häusern nicht höflicher als gegen die hübschen Kinder der geringeren Familien, die ihm süße Augen machten, und schien, wie gesagt, auch für die Jugendblüte der Victoria regia. keine wärmere Bewunderung zu hegen, als für irgend ein bescheidenes Mädchengewächs an seinem Wege.

Da war am Faschingsdienstag jener Ball in der Ressource gekommen, an dem trotz seiner sonstigen Zurückgezogenheit auch Maître Jean Jacques Everard Theil genommen hatte. Daß Demoiselle Victoire König diesmal wie immer Ballkönigin war, nahm Niemand Wunder. Das allgemeine Erstaunen erregte nur, den jungen Colmarer, der bisher für einen Weiberfeind gegolten hatte, plötzlich unter dem Zauber dieser schönen Augen in einen leidenschaftlichen Courmacher sich verwandeln zu sehen, der sich um die Gunst Demoiselle Victoire's so erfolgreich bewarb, daß sie kaum einem oder dem anderen ihrer gewöhnlichen Tänzer einen Tanz aufhob, sondern fast die ganze Nacht hindurch Monsieur Everard an der Seite blieb. Nur ihr eifrigster Anbeter, ein schüchterner Pastellmaler Ludwig Lindblatt, der ein Bild von ihr angefangen hatte, erhielt ein gnädiges Lächeln von ihr, als sie zwischen ihm und dem Advocaten beim Souper saß, und durfte aus ihrem Strauß gleich Jenem sich eine Blume wählen, mit der er das Knopfloch seines Fracks schmückte.

Man sah ihr aber deutlich an, daß etwas Tieferes in ihrem bis dahin völlig unberührten Herzen vorging, als das Gefühl einer eitlen Siegesfreude. Ihr schönes, glühendes Gesicht hatte einen Ausdruck von edler Verzückung, der ihm bis dato fremd gewesen war. Sie schwebte wie auf Wolken getragen an der Seite ihres

Tänzers dahin und neigte das Haupt gegen ihn, wenn er leise zu ihr sprach, als würde diesem jungen Köpfchen die Last des Glückes zu schwer und sie hätte es am liebsten auf die Schulter ihres Freundes niedergelassen, wenn dies nicht allzu sehr gegen die Sitte verstoßen hätte.

Auch er schien von einer ähnlichen traumhaft wonnigen Empfindung beseelt, und die beiden schönen Menschen, die sich ganz einig zu sein schienen in der Verzauberung durch ein großes überirdisches Erlebniß, gewährten einen so reizenden Anblick, daß auch in allen Anwesenden keine Regung von Eifersucht oder Mißgunst aufkommen konnte, sondern nur das Eingeständniß, dieses Paar sei wahrlich von einer höheren Macht für einander bestimmt zur Augenweide für die unvollkommnere Menschheit, der ein solches Schauspiel nur selten gegönnt werde.

Daß auch Herr Balthasar Heimeran und Mama Christel ihr Wohlgefallen an diesem Anblick hatten und der Sorge um das stolze Kind, das bisher sich gegen alle Bewerber kühl verhalten, überhoben zu sein glaubten, braucht kaum gesagt zu werden.

* * *

Zwar das letzte Wort war zwischen dem jungen Paar nicht gesprochen worden. Doch hatte Herr Everard, als sie sich von Tisch erhoben und er seiner Partnerin in der Garderobe ihren Mantel um die schönen nackten Schultern gelegt hatte, leise gefragt, ob er am anderen Tage sich die Freiheit nehmen dürfe, der Demoiselle Victoire, ihrer Mama und dem Oheim aufzuwarten, und sie hatte ihm erröthend mit einem Kopfnicken und zarten Händedruck die Erlaubniß erteilt.

Der folgende Tag aber, der Aschermittwoch, verging, ohne daß der sehnlich Erwartete von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht hätte.

Auch in der Kirche, als die Victoire sich das Aschenkreuz auf die Stirn zeichnen ließ, war der stürmische Bewerber von gestern Nacht nicht zu erblicken gewesen. Bruder Armand, der sie mit dieser Eroberung weidlich geneckt hatte und selbst darauf gefaßt war, gleich heute den Besuch des künftigen Schwagers zu empfangen, schüttelte den Kopf und murmelte etwas von leichtsinnigen Franzosen, die in der Liebe nur eine Fastnachtsposse sehen. Dann sah er die starre, leidvolle Miene der Schwester hinter ihrer erkünstelten Heiterkeit und schwieg stille, da ihm ihre getäuschte Hoffnung Kummer machte. Auch verschwieg er ihr, daß Maître Everard, als er ihn Abends im Löwen traf, ihn nur mit einem fremden Aufblicken gegrüßt und kein Wort der Erkundigung nach der Schwester an ihn gerichtet hatte.

Die Ärmste blieb noch ein paar Tage trotz aller unruhigen Zweifel der festen Zuversicht, es seien nur äußere Hindernisse, die sein Kommen und Werben verzögerten. Zu deutlich klangen ihr die süßen, innigen Worte noch im Ohre nach, die er ihr zugeflüstert, als er sie im Tanz in den Armen hielt. Als aber eine ganze Woche verging, ohne daß er bei ihr eintrat, überfiel sie plötzlich ein so schneidender Schmerz, daß sie am Morgen, da sie aufgewacht war und im nüchternen Tageslicht die furchtbare Gewißheit, um ihr erträumtes Glück betrogen zu sein, ihr Herz erschüttert hatte, wie von einer Lähmung an Seele und Leib betroffen wurde und ein paar Tage unter dem Vorwand einer heftigen Migräne das Bett hüten mußte.

Dann aber stand sie auf und gewann es über sich, mit Hülfe ihres Stolzes und der Verachtung gegen den Falschen, der so schnöde mit ihr gespielt, ein heiteres, fast übermüthiges Gesicht zu zeigen, was bis auf den Bruder alle Übrigen täuschte. Sie fuhr auch fort, den jungen Leuten, die ihr den Hof machten, mit kühler Freundlichkeit zu begegnen, ja sogar bei Kahnfahrten

oder kleinen ländlichen Festen minder zurückhaltend als sonst an aller Lustbarkeit Theil zu nehmen.

Sie hatte sich die plötzliche Wandlung in dem geliebten Treulosen damit erklärt, daß er am andern Morgen sich nach ihren Umständen erkundigt und erfahren habe, daß diese gefeierte Prinzessin ein ganz armes Ding sei und höchstens eine bescheidene Ausstattung von ihrem Oheim zu erwarten habe. Der Bruder, um ihr den Trost zu geben, daß sie froh sein könne, noch bei Zeiten dem Netz eines Unwürdigen entschlüpft zu sein, hatte ihr allerlei Geschichten über diesen verdächtigen Menschen zugetragen, dem in seiner Heimath das Pflaster unter den Füßen zu heiß geworden sei, Geschichten, die sich zuweilen widersprachen und die sie nicht glaubte, die aber doch einen Stachel in ihr zurückließen. Trotz seines Namens, der eben nur aus Eberhard französiert worden, sei er aus einer deutschen Familie, aber die welschen Sitten und Maximen seien ihm ins Blut gedrungen, sagte Armand. Und da sie nicht widersprach, glaubte er endlich sie beruhigt zu sehen.

Und doch war das Feuer unter der Asche fortgeglommen und hatte an ihrer armen jungen Seele gezehrt, und in schwülen Nächten, wie die heutige, schlug es wohl auch wieder in hellen Flammen auf.

Nie würde sie wieder einem Manne begegnen, dessen Stimme ihr Innerstes so bewegte, dessen Blick all' ihren Mädchenstolz so beugen und zu so demüthiger, grenzenloser Hingebung sie zwingen würde. Und wenn auch alle Hoffnung, ein solches Glück zu finden, eine Thorheit wäre — das Gefühl, so rettungslos verloren zu sein, sei beseligender, als alles Vorliebnehmen mit äußeren Vortheilen und Behaglichkeiten eines Ehestands, dem dies Höchste und Herrlichste gebräche.

In diese überschwängliche Stimmung verloren, saß sie lange unbeweglich auf der Stufe vor dem Hüttchen, als sie plötzlich vom Kirchthurm die Schläge hörte, die

die halbe Stunde nach Neun ankündigten. Zugleich sah sie, aufblickend, das Fledermauspaar, das in seinem unsteten zackigen Flug über den Weinberg hin und her geschossen war, die Flügel senken und nah über ihrer Stirne kreisen. Da riß sie sich in die Höhe und ging über die Schwelle ins Innere.

Es sah unfreundlich darin aus. Die Talgkerze in dem zinnernen Leuchter war fast zu Ende gebrannt und leuchtete zuckend mit schwachem Schein über den Tisch, auf dem die Reste des Nachtessens und die leeren Becher standen. Mechanisch räumte sie alles in den großen Korb, den die Magd heraufgetragen hatte, faltete das weiße Tischtuch sorgfältig zusammen und legte es darüber und wollte auch das Messer, womit sie die Trauben für den Oheim abgeschnitten hatte, dazu thun. Dann dachte sie, daß sie doch wohl wiederkommen würde, Trauben zu holen, wenn auch die Jahreszeit nicht mehr darnach wäre, hier oben öfters um den runden Tisch zu sitzen. So nahm sie das Messer nachdenklich auf und ließ das Licht auf der scharfen, spitzen Klinge spielen. Der rothe Schein fiel auch über ihren nackten, weißen Arm, in dessen zarter Haut eine blaue Ader hervortrat. Wenn du jetzt den Muth hättest, die blanke Schneide gegen den Arm zu kehren — nur ein rasches Zucken mit der Klinge, daß sie die Ader durchschnitte, und du wärst aller Qual entrückt!

Sie näherte die Klinge mehr und mehr der verhängnißvollen Stelle, schon fühlte sie den kühlen Stahl gegen die warme Haut, dann warf sie plötzlich das Messer auf den Tisch zurück.

Pfui! sagte sie laut, du bist ein armes, feiges Weib! Dir geschieht recht, wenn du dein Elend noch fünfzig Jahre weiter schleppst.

Das Licht loderte mit einem übelriechenden Dunst im Leuchter auf und sank dann zusammen. Da nahm sie den großen Strohhut, der hinten auf dem schwarzen

Lederbänkchen gelegen hatte, hing ihn sich an den Arm und trat aus dem Hüttchen ins Freie, die Thür hinter sich mit dem Schlüssel verwahrend.

* * *

Als sie heraustrat, drang ihr die schwere Feuchte der Nacht beklemmend entgegen. Der Mond war nun so dicht umschleiert, daß nur ein silberner schwacher Schimmer den Ort, wo er stand, ankündigte. Unten das breite Strombett war von einem dichten, weißen Nebel völlig ausgefüllt, der auch die Gassen des Städtchens und drüben am linken Ufer die einzelnen Häuser ganz verschlungen hatte, daß nur hie und da ein größeres Licht schwach durchglänzte und die Spitze des Kirchthurms aus dem wallenden Dunstmeer herausragte. Eine unheimliche Spannung lag über der ganzen weiten Gegend, als halte die Nacht vor dem Ausbruch schreckenvoller Stürme den Atem an.

Um so seltsamer in der großen Stille klangen die abgerissenen Töne der Tanzmusik drunten zu dem einsamen Mädchen herauf, das wetterkundig genug war, um zu wissen, die Nacht werde noch ein Ungewitter bringen. Und doch beeilte sie sich nicht, hinunterzugehen und sich in ihrem Hause in Sicherheit zu bringen. Vielmehr schien es, als wäre sie froh gewesen, wenn der brütende Himmel sich sofort in schwerem Wolkenbruch entladen und ihre heiße Stirn gekühlt hätte.

Statt die mittlere Gasse, wo die Stufen hinabführten, zu betreten, wandte sie sich wieder nach rechts, an dem Traminerwinkel vorbei, und blieb an dem Thürchen in der niederen Mauer stehn, die ihren Bezirk von dem nachbarlichen trennte. Sie sah auch jetzt noch in dem Pavillon des Herrn Everard den Lichtschein, und ein abenteuerliches Verlangen stieg in ihr auf, einmal hineinzuspähen und zu sehen, was er treibe, ob er am Ende eine Freundin bei sich habe, deren Gesellschaft ihn das

heraufziehende Unwetter nicht beachten ließ. Dann redete sie sich vor, daß er sie nichts mehr angehe, nichts mehr kümmern dürfe, sondern ihr so fremd sein müsse, wie der Mann im Mond. Doch da sie eben von dem Thürchen, auf das sie sich gestützt, zurücktreten wollte, fühlte sie, daß der Verschluß sich gelockert hatte und einem leichten Druck der Hand nachgab.

Ohne zu bedenken, was sie that, öffnete sie die kleine Pforte vollends und betrat den schmalen Pfad, der zwischen den Rebstöcken grad' auf den Pavillon zuführte. Auch hier war die Lese schon vorüber, der Pächter aber hatte allen Aufwand für Schwärmer und Raketen gespart, und so war es in dem schmalen Streifen zwischen den ansehnlicheren Weingütern sehr still zugegangen; vielleicht hatt' es der Besitzer so gewünscht. Er war auch im Übrigen als ein Sonderling bekannt geworden. Denn seit jenem Aschermittwoch hatte er sich im goldenen Löwen nur selten blicken lassen, blieb, wenn er nicht droben die Abende zubrachte, in seinem Junggesellenstübchen neben der Advocatur und schien nur für seinen Beruf Interesse zu haben.

Die kurze Strecke war bald zurückgelegt. Das Mädchen blieb vor der verschlossenen Thür des Pavillons stehen, die von zwei gewundenen, hölzernen Säulen flankiert und mit einem gebrochenen Giebel bekrönt war. Es wäre ein Leichtes gewesen, den zierlichen Bau zu umgehen und in eins der Seitenfenster zu spähen, aus denen der Lichtschein drang.

Das schien aber der späten Besucherin unschicklich. Und doch konnte sie sich nicht entschließen, sofort den Rückweg anzutreten. Eine geheimnißvolle Macht hielt sie zurück. Ohne einen klaren Gedanken, was sie erwartete, oder was etwa von ihrem Beginnen für ein ungünstiger Schein auf sie fallen möchte, wenn sie hier draußen von dem Besitzer entdeckt würde, näherte sie sich dem steinernen Bänkchen neben den

Stufen, die zur Schwelle hinaufführten, und ließ sich in einer fieberhaften Besinnungslosigkeit darauf nieder.

Drinnen regte sich nichts. Es war so still, daß sie durch die dünne Bretterwand das Knistern einer Kerze zu hören glaubte, oder war's das bohrende Nagen eines Holzwurms, oder nur das Blut, das in ihren Ohren sauste? So fühlte sie sich, obwohl durch die Bretterwand getrennt, doch ihm nahe und allein mit ihm, der ihr einen ganzen Sommer lang fern geblieben war, obwohl sein Bild immer vor ihrer Seele gestanden hatte. Eine heimliche Wonne durchströmte ihr Herz; wenn sie in diesem Augenblick gestorben wäre, hätte ihr's geschienen, als wäre ihr höchster irdischer Wunsch noch kurz vorm Scheiden erfüllt worden.

Dann aber überfiel sie plötzlich die Angst, er möchte heraustreten und sie hier finden und glauben, sie sei gekommen, sich ihm aufzudrängen. Sofort erhob sie sich, zog den Shawl fester um ihre Schultern und trat mit unsicheren Füßen, denn ihr war, als könne sie die Last ihres schweren Herzens nicht tragen, von der Bank hinweg.

In demselben Augenblick öffnete sich die Thür, und auf der Schwelle stand die hohe Gestalt Dessen, vor dem sie hatte fliehen wollen.

* * *

Sie hier, Mademoiselle? sagte er. So hab' ich doch recht gehört, daß Jemand auf der Bank hier draußen sich niederließ. Eines so hohen Besuchs war ich mir freilich nicht vermuthend.

Es war kein Hauch von Spott im Ton seiner Stimme. Doch verwundeten sie seine Worte in ihrem ohnehin gequälten Herzen.

Ich muß um Verzeihung bitten, sagte sie, sich mühsam fassend. Ich bin in unserm Weinberg umhergegangen, und da ich das Pförtchen angelehnt fand und

Niemand hier vermuthete, hab' ich mich so gedankenlos hereinverirrt und einen Augenblick hier ausruhen wollen. Ich gehe nun wieder; es soll nicht wieder geschehen.

Pardon, Mademoiselle, sagte er, indem er die Stufen hinunter und ihr in den Weg trat, Sie werden mir nicht die Kränkung anthun, sich von mir verscheuchen zu lassen, da ein glücklicher Zufall Sie in mein Gebiet geführt hat. Einen Augenblick wenigstens müssen Sie bei mir eintreten, wenn mein niederes Dach Ihnen auch nichts zu bieten hat, was eines königlichen Besuchs würdig wäre.

Eine tiefe Röthe überflammte ihr Gesicht. Er konnte es deutlich sehen, da das Kerzenlicht aus dem Innern den Platz vor den Stufen erhellte.

Wodurch hab' ich Ihren Hohn verdient, Monsieur Everard? kam es von ihren zitternden Lippen. Sie wissen nur zu gut, daß ich ein armes Mädchen bin, das nichts dafür kann, daß ihr Vater sie mit einem stolzen Namen in die Welt geschickt hat, der sie in ihrer Niedrigkeit beschämt. Es ist ungroßmüthig, daß auch Sie Ihren Spott damit treiben. Aber freilich —

Sie verstummte und that einen Schritt von ihm weg. Da fühlte sie sich an ihrem Handgelenk ergriffen und hörte ihn sagen:

Jetzt bestehe ich darauf, daß Sie meine Schwelle betreten, nur so lange, bis Sie den Vorwurf zurücknehmen, als hätte ich vergessen, was ich Ihnen schuldig bin. Es war freilich ein Scherz, aber er sollte nur meine Verlegenheit maskieren, als ich plötzlich ganz ahnungslos Sie vor mir sah, eine Erscheinung, die wahrlich wie aus einem Märchen in das armselige Leben sich verirrt zu haben schien.

Er gab sie frei und trat mit einer leichten Verbeugung zurück, um ihr den Weg zu öffnen. Sie empfand, daß sie ihm nachgeben müsse, wenn er sie nicht einer kindischen Empfindlichkeit zeihen sollte.

So trat sie in den Pavillon, blieb aber nahe an der Schwelle stehen.

Was sie sah, war in der That dazu angethan, zunächst nur ein Staunen zu erregen, das alle anderen Gefühle zurückdrängte.

Statt der Möblierung eines einfachen Weinberghüttchens war dieses wie das Boudoir einer Weltdame ausgestattet, groß genug, daß ein halb Dutzend oder mehr Besucher sich bequem hier niederlassen konnten. An einem der Fenster stand ein mit gelber Seide überzogenes Kanapee, über das eine weiche Decke von pfirsichfarbenem Stoff gebreitet war. In der Mitte ein zierlicher Tisch mit vergoldeten, geschweiften Füßen und einer mit bunter Mosaik eingelegten blanken Platte. Zwei gelbseidene Armsessel mit vergoldeten Füßen desselben Stils, im Hintergrunde auf einem schmalen Untersatz ein geschnitztes Glasschränkchen, hinter dessen Scheiben eine kleine in Leder gebundene Bibliothek hinter rothen Seidenvorhängen halb versteckt war, der Fußboden mit einem leichten geblümten Teppich belegt, das alles durch zwei Wachskerzen, die in einem silbernen Armleuchter brannten, hinlänglich beleuchtet, daß man das feine Muster der Rococotapete erkennen konnte und die Zierlichkeit der Krystallflasche, die nebst einem schlanken venetianischen Glase, mit einem dunklen Wein halb gefüllt, auf dem Tische stand.

In diese Umgebung paßten die beiden jungen Gestalten, die eben eingetreten waren, aufs Beste hinein, das schöne, schlanke Mädchen, dessen rother Shawl auf dem weißen Kleide im hellen Kerzenlicht wie Purpur leuchtete, und der junge Mann, der, einen halben Kopf größer als sie, in aller Einfachheit seines Anzugs wie ein Sprößling eines vornehmen Hauses erschien.

Denn sein blasses, nicht eben regelmäßiges Gesicht, die ernsten, dunklen Augen, die hohe Stirn unter dem Tituskopf, vor allem der strenge Zug um seinen schön-

geschwungenen Mund ließen ein inneres Wesen erkennen, dem nicht nur das Gemeine, sondern auch schon das Alltägliche, Triviale fern lag. Er trug einen sommerlich leichten Frack von braunem Zeuge, eine gelbe gestickte Schooßweste darunter, enge Pantalons, die in Stulpenstiefeln steckten, um den offenen Hals ein loses seidenes Tuch geschlungen, an der weißen Hand, über die eine lange Manchette herabfiel, nur einen Siegelring mit einem großen Carneol. Auf dem Tisch neben dem Weinglase lag ein altes in Leder gebundenes Buch, so umgekehrt, daß man auf dem Rücken die Inschrift lesen konnte: Essais de Montaigne.

Ich bitte die Thür offen zu lassen, sagte Victoire, als er sich nach ihrem Eintritt anschickte, sie zu schließen. Ich gehe sogleich wieder, und trotzdem könnte der Zufall Jemand herbeiführen, der, wenn er mich bei Ihnen erblickte —

Sie fürchten, sich zu compromittieren? unterbrach er sie mit einem kaum merklichen bitteren Lächeln. Seien Sie ganz ohne Sorgen, Mademoiselle. Es ist stadtbekannt, daß Sie unnahbar sind. Aber wie Sie wünschen. Ich bitte nur, einen Augenblick Platz zu nehmen. Und dann —

Er ging nach dem Glasschränkchen und nahm aus dem untersten, von Büchern freien Fach ein zweites Krystallglas heraus.

Sie waren noch erschöpft, Fräulein Victoire, als Sie von der Bank aufstanden. Sie dürfen es mir nicht abschlagen, von diesem spanischen Wein zu kosten, wenn Sie mich nicht glauben machen wollen, daß Sie jede Gastfreundschaft von meiner Seite verschmähen.

Sie sah, in dem Armsessel sitzend, in tiefen Gedanken vor sich hin, während er den Wein eingoß. Ist dies alles ein Traum? stand in ihren halbgesenkten Augen. Mechanisch nahm sie dann den zarten Kelch und nippte daran. Der Shawl war auf die Lehne des Stuhls

zurückgeglitten und hatte ihre Schultern und den weißen Nacken freigegeben. Ihm schien, als habe er jetzt erst gesehn, wie schön dieses Mädchen war. Mit einiger Mühe wandte er seine Augen von ihr ab und sah zu dem kleinen Fenster hinaus in die bleiche Nebelluft.

Ein paar Minuten blieben Beide stumm. Dann sagte das Mädchen, auch halb wie zu sich selbst:

Es ist schön hier. Ein so glänzender Raum — wohin man blickt, etwas Reizendes und Ausgesuchtes. Und doch, immer einsam dies alles bewundern — es würde mich traurig machen.

Wissen Sie denn, ob ich nicht ebenso empfinde? versetzte er, ohne den Blick zu ihr hinzuwenden.

Und sie: Dann begreif' ich nicht, warum Sie es aushalten, da es doch in Ihrem Willen steht.

In meinem Willen! Er lachte bitter auf. Hat ein Verbannter einen freien Willen, wenn das Heimweh ihn ergreift, dahin zurückzuwandern, wo er nicht einsam wäre?

Sie schwieg einen Augenblick.

Aber warum sind Sie verbannt? Was die Leute darüber reden, glaube ich nicht, so wenig ich Sie kenne.

Was haben die Leute Ihnen darüber gesagt? Sprechen Sie ganz offen.

Und sie, nach einem kurzen Zögern:

In Ihrer Heimat lebte ein Mädchen, dem Sie nicht die Treue gehalten, und da man Ihnen das zum Vorwurf machte, hätten Sie sich in der Fremde angesiedelt.

Er fuhr vom Sitz in die Höhe. Das also —! sagte er dumpf. Nun, man ist es ja gewohnt in dieser besten aller Welten, daß das Gegentheil der Wahrheit einem nachgesagt wird, weil die Wahrheit einem zur Ehre gereichen würde, was die lieben Nebenmenschen einem nicht gönnen. Ein Thor, wer es anders erwartet und sich darüber aufregt, daß er Leuten, die ihm gleichgültig sind, die Verleumdung nicht aus den Zähnen reißen

kann. Was Sie aber von mir denken, mein Fräulein, ist mir nicht gleichgültig, und darum erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, weshalb ich mich selbst verbannt habe.

Es ist kein langer Roman, auch ein sehr alltäglicher. Ich hatte in meiner Vaterstadt schon ein paar Jahre die Advocatur ausgeübt, aber noch immer keine Neigung gezeigt, eine Frau zu nehmen, so sehr meine Mutter es wünschte. Es waren ihr freilich nur wenige Partien gut genug für ihren einzigen Sohn. Aber auch unter den glänzendsten, die sie mir vorschlug, fand ich keine nach meinem Geschmack, will sagen, nach meinem Herzen.

Da kam eines Tages ein junges Mädchen in mein Bureau, im Auftrage ihrer Mutter, einer Witwe, wegen eines Processes mich zu consultiren. Die Frau war verklagt worden auf Grund einer rückständigen Forderung, deren Berechtigung sie bestritt. Da sie bettlägerig war, konnte sie nicht selbst kommen und hatte die Tochter geschickt.

Ich war dem blassen, schlanken Mädchen kaum ein paarmal auf der Straße begegnet, erinnerte mich aber, daß sie mir durch ihre anmuthige Gestalt und den schüchternen Ausdruck ihres jungen Gesichts aufgefallen war. Sie war keine Schönheit. Aber wer sie einmal aufmerksam betrachtet hatte, konnte sie so leicht nicht wieder vergessen.

Sie setzte mir, um was sich's handelte, bescheiden, aber so klar auseinander, daß ich auch von ihrem Verstande eine vorteilhafte Meinung bekam, von ihrem Herzen durch die Thränen, die ihr aus den sanften blauen Augen stürzten, als sie von dem Leide ihrer Mutter sprach und den engen Verhältnissen, in denen sie lebte.

Ich versprach, die Mutter zu besuchen und mich ihrer Sache anzunehmen.

Ich fand eine Frau, die mir gerade so unsympathisch war, wie die Tochter mich für sich eingenommen hatte. In der Wohnung sah es so dürftig aus, daß sich mir die

Luft darin wie ein Alp auf die Seele legte. Nur eine große Sauberkeit und ein paar Geranien auf dem Fenstersims und dazu der liebliche Hauch von reiner Jugend, der von dem Mädchen ausging.

Es kam dann, wie Sie sich denken können. Nach wenigen Wochen, in denen ich Gelegenheit gehabt hatte, das arme Kind immer inniger zu bewundern um den aufopfernden Gleichmuth und die heitere Resignation, womit sie das schwere Leben an der Seite der zänkischen, ewig unzufriedenen Mutter ertrug, war ich entschlossen, das Mädchen aus seiner Gefangenschaft zu befreien und so glücklich zu machen, wie sie es verdiente.

Ich brauche nicht zu sagen, wie sie selbst es aufnahm, als ich um sie warb. Freilich, auch wohl ein Anderer, der sie zu retten kam, wäre ihr liebenswerth erschienen. Noch immer steht das holde Gesicht vor mir mit einem Ausdruck ungläubiger Seligkeit, als ob ich ihr den Himmel offen gezeigt hätte.

Nun, sie sollte bald erfahren, daß der Himmel zuweilen einen armen Sterblichen in seine Herrlichkeit nur darum blicken läßt, um ihn dann nur um so grausamer in die alte Trübsal zurückzustoßen.

Als ich meinen Eltern die Absicht mittheilte, die Tochter dieser Frau zu heirathen, stieß ich auf einen unüberwindlichen Widerstand.

Der Vater erklärte, ich sei majorenn, und er habe mir nichts zu verbieten. Von Stund' an aber sei das Tischtuch zwischen uns durchschnitten; er werde mich hinfort nicht mehr für seinen Sohn anerkennen.

Die Mutter gerieth in eine Aufregung, die sie in eine ernstliche Krankheit warf. Jene Frau habe einen schlechten Ruf, ihre Tochter möge alle Tugenden der Welt besitzen, niemals werde sie ein Kind aus solchem Hause als ihre Schwiegertochter anerkennen und sich selbst damit allen Verkehr mit den angesehenen Familien der Stadt unmöglich machen.

Ich brachte es nicht übers Herz, gegenüber solchem Widerstande meinen Willen durchzusetzen. Ich beschloß, zunächst mich der elterlichen Autorität zu beugen und abzuwarten, ob die Zeit mir zu Hülfe kommen möchte.

Das hatte ich auch ihr gesagt, und sie hatte mir mit einem vollen Blick ihrer lieben Augen erwidert, daß sie mir vertraue.

Wie es dann kam, daß sie mir doch für immer geraubt wurde, ist mir noch heute nicht ganz klar geworden. Genug, eines Morgens las ich in der Zeitung ihre Vermählung mit einem mir ganz unbekannten Manne als eine vollendete Thatsache. Ein Tischlermeister, der in der Vorstadt sein Geschäft hatte — wie er dazu gekommen, meine Geliebte kennen zu lernen, durch welche Mittel sie dazu gebracht worden war, trotz meiner heiligsten Versicherungen auf mich zu verzichten — ob, wie ich in Stunden des ingrimmigsten Schmerzes argwöhnte, mein Vater dabei die Hand im Spiele gehabt hatte — genug, es war geschehen, ich hatte sie verloren.

Und mit ihr auch die Eltern, das Sohnesgefühl, das mich an sie geknüpft hatte. Zudem hörte ich, daß ihr Mann ein Trunkenbold sei und sie im Rausch mißhandelte. Als ich ihr ein einziges Mal begegnet war und ihr verhärmtes, blasses Gesicht gesehen hatte, war meines Bleibens nicht länger in der alten Heimath. Ich brach Alles ab, was mich dort gefesselt hatte, und zog in die Verbannung, weit genug, wie ich hoffte, um mit der Zeit vergessen zu lernen, was das Schicksal mir nicht hatte gönnen wollen. — —

Er stand auf, trat an eins der Seitenfenster und öffnete es, um die Nachtluft über sein erhitztes Gesicht wehen zu lassen.

Eine Weile war's still zwischen ihm und Victoire. Dann sagte sie mit bewegter Stimme:

Nun verstehe ich, daß Sie sich hier von allen Menschen zurückgezogen haben. Wer so etwas erlebt hat,

dem ist alles verhaßt, was ihn seinen Erinnerungen, so traurig sie sind, untreu machen will.

Er wandte sich rasch zu ihr um. Nein, Mademoiselle, sagte er lebhaft, Sie irren. Ich bin nicht sentimental, nicht darauf versessen, meine Wunde offen zu halten und jeden Heilungsversuch abzuwehren. Ich ließ das Leben an mich kommen und wartete, ob es Mittel hätte, nach dieser schweren Enttäuschung mich wieder an Glück und Freude glauben zu machen. Im ersten Sommer freilich geschah dies Wunder nicht. Ich fand kein freundliches Gesicht, das die schmerzlichen Züge meiner Verlorenen in mir auszulöschen vermocht hätte. Bis zu jenem Abend auf dem Ball in der Ressource — vielleicht erinnern Sie sich —

Er schwieg und sah ihr so fest in die Augen, daß sie über und über erglühte und den Blick nicht aushielt. Dann aber überkam sie das bittere Gefühl dessen, was sie von ihm erlitten hatte, und sie sagte mit bebender Stimme, jetzt aber ihn fest anblickend:

Gewiß erinnere ich mich, Monsieur Everard. An jenem Abend hätte Niemand geglaubt, daß Sie das Andenken an ein verlorenes Liebesglück im Herzen trugen.

Er nahm das Glas, das vor ihm stand, und leerte es auf einen Zug, wie um etwas zu thun, was ihn einer sofortigen Antwort überhob. Dann sagte er mit dumpfer Stimme:

Es war ein Rausch, der mich um alle Besinnung brachte. Mir war zu Muth, als käme ich jetzt erst auf die Welt, als erführe ich jetzt erst, daß ein Herz in meiner Brust klopfte, daß meine Augen aufgethan würden zu erkennen, was Schönheit, Adel und Holdseligkeit sei, während alles Frühere verblaßte — auch das Gefühl für das einst geliebte unglückliche Wesen — denn da zuerst begriff ich, zur Hälfte war jenes Gefühl Mitleid gewesen, was aber Liebe sei, Leidenschaft, Taumel und

Wonnerausch aller Sinne, das lernte ich erst kennen in jener Nacht, und auch mir schien sich ein Thor des Paradieses aufzuthun — ein Ausblick in eine Zukunft voll überschwänglichen Glücks — ein zauberhafter Traum, der nicht am Morgen zerrinnen würde —

Und doch am Morgen zerrann, als der Rausch verflogen war! hörte er sie sagen, indem sie sich der offenen Thür zuwandte, als ob sie das Gespräch abschneiden wollte. Er aber, der in seine Erinnerung versunken vor sich hingeblickt hatte, hob jetzt wieder den Kopf und sagte mit großem Nachdruck:

Was wissen Sie davon, mein Fräulein, was der Morgen mir brachte? Wissen Sie denn, daß mein erster Gedanke beim Aufwachen war, sobald die schickliche Besuchsstunde gekommen, mich zu Ihrem Oheim zu begeben und um Ihre Hand anzuhalten? Denn nach Allem, was zwischen uns Beiden auf jenem Fest gesprochen, geblickt und gelächelt worden war, glaubt' ich Ihrer selbst sicher zu sein. War's ein Leichtsinn, nach einem einzigen Ballabend über mein Lebensschicksal zu entscheiden, nun denn, Leidenschaft ist nicht immer blind; die meine, dacht' ich, ist hellsehend genug, um in der Wahl meiner Lebensgefährtin nicht irre zu gehen.

Und da, als ich eben den Hut nahm, um den Weg zu Ihrem Hause anzutreten, öffnete sich die Thür meines Zimmers und der einzige Mensch, den ich meinen Freund nennen durfte, kam, wie er zu dieser Stunde pflegte, mir guten Morgen zu sagen.

Ihr Freund? Herr Ludwig Lindblatt?

Sie haben es errathen. Sie wissen aber nicht, wie nah' er mir stand, wie viel ich ihm verdankte. Ich fand ihn vor, als ich hier übersiedelte, auch er war ein Fremder, hatte von seiner Vaterstadt Köln aus eine Kunstreise den Rhein herauf gemacht, überall verweilend, wo er einen Porträtauftrag bekam. Auch hier war man ihm gastlich entgegengekommen; er war ein Mensch,

dem Niemand widerstehen konnte, die reinste Kinderseele mit der ernsten Begeisterung eines Künstleringeniums gepaart — was schildere ich ihn weiter, da Sie ihn ja gekannt haben? Nach wenigen Tagen liebt' ich ihn wie einen jüngeren Bruder, wir waren unzertrennlich und durchstreiften diese herrlichen Gegenden zu allen freien Zeiten. Wobei ich denn immer mehr inne wurde, daß er der Bessere von uns Beiden war, ein Mensch von einem schlichten Seelenadel, dem nichts Menschliches, aber auch nichts Göttliches fremd war.

Ihm hatte ich's verdankt, daß ich jenem Fastnachtsball nicht fern geblieben war, obwohl ich noch Trauer trug um mein zerstörtes Heimathsglück. Ich will dir ein Mädchen zeigen, hatte er gesagt, wie du noch keines je gesehen hast. Seit acht Tagen bin ich so glücklich, täglich eine Stunde lang ihr Gesicht betrachten zu dürfen, da ich ihr Porträt mache. — Ich hatte stille Zweifel, ob mir's der Mühe werth scheinen würde, Balltoilette zu machen. Ich kannte seine enthusiastisch übertreibende Art, wo er auch nur ein bescheidenes Naturgebilde entdeckt hatte, das sein Künstlerauge erfreute. Wie weit sein Lob hinter der Wirklichkeit zurückbleiben sollte, ahnte ich nicht.

Nun kam er, wie ich meinte, um zu hören, daß er nicht zu viel gesagt hätte. Als ich ihm aber vertraute, wohin ich zu gehen vorhatte und zu welchem Zweck, sah ich zu meinem Schrecken, daß eine tödtliche Blässe sein hübsches, offenes Gesicht überzog, und er, wie von einer plötzlichen Ohnmacht befallen, auf einen Stuhl niedersank.

Es dauerte lange, bis er sich so weit fassen konnte, mir zu beichten, was ihn so erschüttert hatte. Auch dann war's rührend, wie er sofort sein eigenes Schicksal als ein unabänderliches hinnahm, da er mit dem Freunde in keinen Wettstreit sich einlassen könne. Auch sah er es für hoffnungslos an. Das Fräulein habe ihm zwar

gegen ihre sonstige Art allerlei Zeichen eines herzlichen Entgegenkommens gegeben, und so wenig er sich würdig glaube, dieses königliche Wesen als sein Eigenthum zu besitzen, so geschähen doch noch Wunder auf Erden, und ohne mein Dazwischentreten hätte er doch vielleicht dies große Loos in der Lebenslotterie ziehen können. Nun freilich, wenn i ch die Hand darnach ausstreckte —

Er versank in einen so verzweifelten Jammer, daß ich kein Wort zur Erwiderung fand. Erst als er sich aufraffte, um ohne Weiteres das Zimmer zu verlassen, hielt ich ihn am Arme fest und sagte, ich sei entschlossen, meine Absicht aufzugeben, heute nicht um sie zu werben, auch all die folgenden Tage mich ihr fernzuhalten und ihm das Feld vollkommen freizuhalten. Die Gunst, die sie mir gestern gezeigt, sei vielleicht nur eine vorübergehende Laune gewesen, es habe ihr geschmeichelt, von einem so spröden, für weibliche Reize unempfänglich scheinenden Menschen ausgezeichnet worden zu sein. Wenn ich sie nun vergessen zu haben Miene machte, werde sie schon aus dépit mir abgeneigt werden und sich ihrem früheren Verehrer wieder zuwenden. Jedenfalls möge er alle Segel beisetzen, um sein Schifflein in den Hafen zu bringen. Erst wenn er auf der Fahrt scheiterte, würde ich mir kein Gewissen daraus machen, nun auch meinestheils mein Glück zu versuchen.

Der gute Junge sträubte sich erst, dies Freundschaftsopfer anzunehmen. Als ich aber unerschütterlich blieb, fiel er mir mit Thränen des Danks und der Rührung um den Hals, und ich merkte an seiner völlig aufgelösten Stimmung, daß ihm die Sache doch noch mehr ans Leben ging als mir.

Freilich konnte ich mich der egoistischen Hoffnung nicht erwehren, daß ich am Ende doch Sieger bleiben würde.

Es war aber bitter, daß ich vorläufig Nichts thun durfte, mein plötzliches Zurückziehen zu erklären. Ich

litt schwer darunter. Ich vermied es, an Ihrem Hause vorbeizugehen, und wenn ich in der Stadt Sie von fern kommen sah, flüchtete ich wie ein Schuldbewußter in eine Seitengasse.

Das dauerte, so lange Ludwig an dem Porträt arbeitete. Auch er mied mich in all der Zeit, fast drei Wochen lang. Er wollte mich schonen, mich nicht sehen lassen, daß seine Hoffnungen von Tag zu Tage wuchsen, und ich, so lieb ich ihn hatte, konnte mich des brennendsten Neides nicht erwehren und lebte trostlos hin, in der tiefsten Melancholie.

Aber eines Mittags — ich hatte eben mein Bureau geschlossen — fand ich ihn in meiner Wohnung und erschrak über sein völlig verstörtes Gesicht.

Es ist aus! rief er mir entgegen. Ich bin abgewiesen! Sie hat mir erklärt, sie liebe mich nicht und könne nie die Meine werden. Das Bild ist heut' fertig geworden, sie war sehr entzückt davon, fand es nur geschmeichelt, was es denn auch ist. Denn das Gesicht zeigt keinen Zug von der grausamen Seele, die mit dem Lebensglück eines armen Verblendeten ein Spiel treiben kann, wenn er endlich den Muth gefaßt hat, zu sagen, wie's um ihn steht, mit einem hoheitsvollen Prinzessinnenlächeln ihm erklärt, er habe seine Augen zu hoch erhoben, er solle in seine Niedrigkeit zurücksinken. Sie hat vielleicht Recht. Nur schade, daß sie's so lange getrieben hat, bis der Schlag mich ins tiefste Leben trifft, denn nie, nie werde ich's verwinden — —

Und was an solchen desperaten Worten mehr der frische Schmerz ihm eingab.

Ich suchte ihn zu beruhigen. Sei froh, sagte ich, daß du nun weißt, wie wenig dies Bild ohne Gnade deiner treuen Hingebung werth ist. Wenn die Laune sie angewandelt hätte, dich zu erhören, und du hättest später erst erfahren, daß sie kein Herz hat, daß es ihrem Stolz nur schmeichelt, dich als ihren Sklaven neben sich zu

haben, wäre dein Leben nur kläglicher verspielt gewesen. Ich selbst — ich bin dir Dank schuldig, daß du statt meiner die Probe gemacht und es an den Tag gebracht hast, in dieser schönen Hülle steckt die Seele einer Kokette, die Niemand lieben kann als sich selbst. Ich bin durch deinen Schaden klug geworden, und nun mußt du mir versprechen, mir nicht wehren zu wollen, wenn ich mir Mühe gebe, deine Wunde zur Heilung zu bringen.

Ich sah, daß alle meine guten Worte ungehört und unverstanden an ihm abglitten. Er verbiß sich in einem brütenden Schweigen und rannte endlich davon, ohne mir Lebewohl zu sagen.

Als ich gegen Abend ihn in seiner Wohnung aufsuchte, fand ich sie leer. Ein Brief an mich lag auf dem Tische, er schrieb, es sei ihm unmöglich, länger Eine Luft mit ihr zu atmen; wenn er noch weiterleben solle, so könne es nur so fern von ihr sein, daß er nie ihren Namen höre, er kehre nach seiner Heimath zurück, die guten Gesichter seiner Mutter und Schwester würden ihm vielleicht den Glauben an weibliche Güte und Wahrheit zurückgeben.

Werden Sie es nun begreifen, Mademoiselle, daß ich fortfuhr, den Weg an Ihrem Hause vorbei zu meiden, und in eine Seitengasse zu flüchten, wenn ich Sie von ferne kommen sah?

* * *

Er stand auf und trat in die offene Thür, aus der ein kalter Luftstrom in das Innere drang.

Da sagte sie nach einer Pause:

Sie haben mir vollauf erklärt, was mir ein schmerzliches Räthsel sein mußte. Nun bin ich auch Ihnen eine Erklärung schuldig, so schwer sie mir wird. Zwar weiß ich nicht, ob Sie mir glauben werden, daß ich, so viel Fehler ich haben mag, dem der Koketterie niemals verfallen bin. Daß ich schön bin, ist mir bis zum Überdruß

von früh an so oft gesagt worden — ich müßte dumm und taub sein, wenn ich es nicht geglaubt hätte. Aber gerade darum, weil immer nur Bewunderung, nie eine stille, schlichte Neigung an mich herantrat, war mir all' die Huldigung so gleichgültig, als hätt' ich ein Bild von einem großen Maler in meinem Zimmer und die Leute liefen herzu, es anzugaffen. Wie? Kein Herz sollte ich haben? Oh, daß gerade Sie das sagen konnten! Sie, der mir — nein, es muß gesagt sein, zu meiner Strafe, wenn auch Scham und Stolz mir die Lippen schließen sollten: daß ich ein Herz hatte, ein so schwaches, bedürftiges, nach Liebe verlangendes, wie irgend ein Mädchen — in jener Nacht, da ich die Liebesworte von Ihnen hörte, sie einsog wie einen Zaubertrank, da hab' ich es gefühlt, und seitdem ist dieses Herz nicht mehr zur Ruhe gekommen und hat mir tausend Qualen bereitet, von denen kein Mensch etwas geahnt hat! —

Nein, fuhr sie lebhaft fort, da er etwas erwidern wollte, ich muß nun Alles sagen, muß mich nun auch der schweren Schuld anklagen, zu der mein armes, mißhandeltes Herz in seinem sinnlosen Kummer sich fortreißen ließ. Ja, ich habe mit Ihrem Freunde ein wenig gespielt, zum ersten Mal in meinem Leben hab' ich getändelt und mich anders gezeigt, als ich fühlte, freilich ohne zu ahnen, daß er es so furchtbar ernst nehmen würde. Denn ich bildete mir ein, Sie damit wieder zu mir zurückführen zu können, wenn die Eifersucht in Ihnen erregt würde, wenn Sie es dem Andern nicht gönnten und den Wettkampf mit ihm aufnehmen möchten. Mehr als einmal sprach ich von Ihnen, immer mit der Miene äußerster Gleichgültigkeit, fragte, ob Sie nicht einmal in das Atelier kommen würden, das Bild anzusehen. Ich zitterte vor diesem Besuch, so leidenschaftlich ich ihn wünschte. Ich wollte dann vor Ihren Augen mit dem guten Menschen schön thun, Sie auf die Probe stellen, ob wirklich alle Flammen, die mir in jener

Nacht aus Ihren Blicken entgegengeschlagen, erloschen seien. Bis dann die Stunde kam, wo ich mit Schrecken sah, daß ich an dem Herzen dieses treuen Verehrers gefrevelt hatte, schwerer, als ich je geahnt, denn eine so tiefe Wunde hatte ich ihm nie zu schlagen gefürchtet, wenn ich ihn abwies, wie schon so Manchen vor ihm. Er war ja ein Künstler, und ich dachte, es ist ihm nur um mein hübsches Gesicht, und was weiß er von meinem inneren Menschen! Und doch — glauben Sie nur, es ist mir nie aus dem Sinn geschwunden, was ich da verbrochen hatte. Aber ist es denn wirklich eine Sünde, die nie vergeben werden kann? Heißt es nicht im Evangelium: dir soll viel vergeben werden, weil du viel geliebt hast? Ist es nicht Buße genug, daß ich Ihr Herz für immer verloren habe? Und glauben Sie nicht, daß auch Ihr Freund, wenn er diese meine Beichte mit angehört hätte, mich von der Schuld eines kalten Herzens freisprechen, meine Buße um Ihretwillen annehmen würde?

Er hatte sich längst zu ihr hingewendet und, während sie sprach, seine Augen fest auf ihrem von stillen Thränen überrieselten Gesicht ruhen lassen. Jetzt sagte er langsam mit einem eisigen Ton:

Sehr möglich, Mademoiselle. Ludwig Lindblatt war ein edler Mensch und jedes Opfers fähig. Nur schade, daß man ihn nicht mehr fragen kann, ob er auch dieses Opfer bringen wolle. Vor drei Wochen erhielt ich die Nachricht aus seiner Heimath, daß man seine Leiche aus dem Rhein gezogen habe.

* * *

Ein heftiger Windstoß fuhr zur Thür herein, die Zugluft zwischen ihr und dem Seitenfenster war so stark, daß beide Kerzen auf dem Armleuchter erloschen.

Einen Augenblick regte sich Nichts im Pavillon, nur ein dumpfer Donner klang über den Rhein herüber, dann war wieder eine Todtenstille.

Everard schloß das Fenster und nahm aus einem Wandschränkchen eine kleine Laterne, die er sofort anzündete. Er sah bei ihrem Licht, daß eine fahle Blässe das Gesicht Victoire's überzogen hatte, die Augen waren geschlossen, beide Arme hingen an den Seiten herab.

Kommen Sie, mein Fräulein, sagte er, nun wieder mit einem gleichmüthigen Ton. Unseres Bleibens ist hier nicht länger, das Gewitter steht noch auf dem linken Ufer und kann nicht gleich über den Fluß. Es wird aber in Kurzem furchtbar losbrechen, und wir können Gott danken, wenn wir trocken nach Hause kommen.

Damit näherte er sich ihr, das Laternchen in der linken Hand, und bot ihr den Arm. Eine Weile rührte sie sich nicht, sie ruhte wie erstarrt in dem Sessel, ihre Augen sahen weit aufgerissen ins Leere, daß es ihm selbst einen Augenblick graute und ihn die Reue darüber anwandelte, was er ihr so schonungslos angethan hatte. Erst ein zweiter heftiger Wetterschlag riß sie beide aus ihrer Betäubung auf. Er sah, wie große Anstrengung es sie kostete, sich zu erheben, der Shawl war ihr von den Schultern gefallen; sorgsam breitete er ihn wieder über ihren Nacken, und ein Schauer überlief ihn, als ihre weichen Locken seine Hand streiften. Dann, da sie wie geistesabwesend stehen blieb, zog er ihren Arm unter den seinen und führte sie, die wie nachtwandelnd neben ihm hin ging, zum Pavillon hinaus und nach der Grenze seines Weinbergs.

Eine fahle Finsterniß empfing sie draußen, von Zeit zu Zeit durch grelle Blitze erhellt, denen stärker und stärker das Grollen des Donners folgte. Noch fiel kein Tropfen aus der Höhe, aber ein rasender Staub wurde rings um sie her aufgewirbelt, daß kaum einen Schritt weit der schmale Weg zwischen den Rebstöcken zu überblicken war. Die Landschaft unten am Rhein lag in schwarze Nacht begraben, weit und breit war nichts vernehmbar als das Heulen und Stöhnen des Sturms und

das Ächzen der vom Wetter gepeitschten Bäume, die droben die Höhe des Hügellandes einfaßten.

Da hatten sie die kleine Thür zwischen den beiden Weingütern erreicht. Everard stieß sie auf und gab den Arm des Mädchens frei.

Hier muß ich mich von Ihnen beurlauben, sagte er. Ich darf Sie nicht nach Hause begleiten, ich müßte fürchten, Sie zu „compromittieren", wenn Jemand Sie an meinem Arm die Stufen hinuntersteigen sähe. Aber Sie kennen ja den Weg, und er ist nicht weit. Auch lasse ich Ihnen die Laterne, falls die Blitze nicht hinlänglich Ihnen leuchten sollten. Leben Sie wohl, Mademoiselle. Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit gegeben, mich gegen Sie auszusprechen, und bedaure, daß ich Ihnen wehe thun mußte. Aber das Schicksal ist unerbittlich, und zu sagen bleibt nun nichts weiter. Für uns Beide wird es das Beste sein, Alles, was geschehen ist, in den Abgrund des ewigen Vergessens sinken zu lassen. Bon soir!

Er stellte das Laternchen auf die niedere Mauer, lüftete den Hut und entfernte sich mit raschen Schritten.

* * *

Kaum sah sie sich allein, so brach ihre mühsam aufrecht erhaltene Kraft zusammen.

Sie sank hinter der Thür in die Kniee und kauerte mit festgeschlossenen Augen am Boden, tiefe Nacht um sie her und in ihrem Innern. So vernichtet fühlte sie sich, daß sie nicht einmal einen Schmerz empfand, als läge sie schon im Grabe, und das Leben droben über ihr könne sie nicht mehr anrühren. Erst nach und nach regten sich wieder verworrene Erinnerungen an das, was ihr eben geschehen, in ihrem zuckenden Herzen. Einzelne Worte, die er gesprochen, wachten in ihr auf, sie sah in der Finsterniß dieser Betäubung sein blasses, kaltes Gesicht und wunderte sich, daß die furchtbare Erkenntniß, ihn für immer verloren zu haben, durch ihre

Schuld, sie nicht sofort getödtet hatte. Und sie konnte ihm nicht einmal grollen, daß er sie so tief gedemüthigt hatte, so wenig wie der arme Sünder, dem der Richter das Urtheil spricht. Nur ein schneidendes Weh durchfuhr sie, als sie bedachte, daß sie ihm ihr ganzes Herz zu Füßen gelegt, ihn um Gnade angefleht hatte, die sie verdient zu haben glaubte, weil sie aus übermächtiger Liebe gesündigt hatte. Er aber hatte sie am Boden liegen lassen und die kostbare Gabe, die sie ihm geboten, verschmäht.

Freilich, der Todte stand zwischen ihnen. Dessen Erbschaft konnte er nicht antreten, ohne sich anzuklagen, daß er ihm nicht Treue gehalten, auf seine Kosten sich bereichert hätte.

Aber vergessen, wie er ihr gerathen, ehe er sie verließ, das einzige Glück vergessen, auf das sie jemals gehofft, wie sollte ihr das möglich sein, und wenn sie hundert Jahr alt wurde?

Eine wilde Gedankenflucht jagte ihr durch den Kopf, sie wußte nicht, wie lange, sie hatte die Empfindung für Raum und Zeit verloren und sagte nur immer das eine bewußtlos vor sich hin: Vorbei! Vorbei! Vorbei!

Da riß sie endlich ein furchtbarer Blitz, der in die Nacht ihrer geschlossenen Lider hineinflammte, und gleich darauf ein Donnerschlag wie das Knattern eines Gewehrfeuers aus ihrer Vernichtung in die Höhe. Im nächsten Augenblick zerriß auch die schwarze Wolkenschicht über ihr, und ein wuchtiger Regen fuhr hernieder, während zugleich ein heulender Orkan den Sand zwischen den Pflanzungen aufwühlte und in heftigen Wirbeln umherjagte.

Da erhob sie sich mit letzter Kraft, doch nicht so rasch, wie es bei dem Toben aller Elemente rathsam gewesen wäre. Vielmehr, während sie dem Winzerhüttchen zuschritt, hielt sie den Kopf nach oben gekehrt, wo nun Blitz auf Blitz fast ohne Unterbrechung das Firmament in eine einzige wehende Flammenbrunst verwandelte, als

ob sie mit leidenschaftlicher Sehnsucht wartete, daß ein Strahl niederfahren und ihrem jammervollen Dasein ein Ende machen möchte.

Als sie die Hütte erreichte, hingen ihr die Kleider triefend am Leibe. Sie erstieg aber die Stufen, trat über die Schwelle und warf die Thür hinter sich ins Schloß.

* * *

Zu derselben Zeit, da das Unwetter sie trieb, ein Obdach zu suchen, war auch Everard in seine Wohnung gekommen.

Er hatte sich kaum zwanzig Schritte von ihr entfernt, als er auf dem abschüssigen Wege still stand und überlegte, ob er nicht umkehren und das einsame Mädchen vollends nach Hause begleiten sollte.

Der Groll gegen sie, den er noch beim Abschied gefühlt, die Genugthuung, daß er sie seine ganze Verachtung fühlen lassen und ihren Stolz gebeugt hatte, das Alles war plötzlich einem grenzenlosen Mitleid gewichen. Er sah sie nur immer, wie sie, todtenblaß in den Sessel zurückgesunken, die Nachricht von dem traurigen Ende Dessen empfing, den sie in den Tod getrieben, und dann wieder, wie sie kurz vorher ihm mit glühendem Gesicht das Geständniß ihrer unseligen Liebe gemacht und gefragt hatte, ob der nicht viel vergeben werden solle, die so geliebt habe. Dazu war sie ihm nie so schön erschienen wie in dieser einsamen Nachtstunde so allein ihm gegenüber, und er fragte sich, wie er's über sein Herz und seine Sinne habe bringen können, von so viel Anmuth und hülfloser Reue sich nicht rühren zu lassen.

Doch nein, diese Nacht sollte ihre Buße noch währen, das wenigstens war er dem todten Freunde schuldig. Auch würde er sie schwerlich noch finden, wenn er zurückginge. Das rasende Wetter, das jetzt den Rhein über-

schritten hatte, mußte sie unaufhaltsam nach Hause gejagt haben. Zudem hatte er ihr ja das Laternchen zurückgelassen.

Gleichwohl konnte er, als er sein Zimmer erreicht hatte, den quälenden Gedanken, allzu grausam und unritterlich gehandelt zu haben, nicht los werden. Einen Augenblick war er drauf und dran, noch jetzt sich nach ihrem Hause aufzumachen und nachzufragen, ob sie ungefährdet heimgekommen sei. Was aber sollte er zur Erklärung dieses seltsamen Besuchs mitten in der Nacht vorbringen? Er mußte sich durchaus bis zum andern Morgen gedulden. Seine Aufregung aber war so groß, daß er sich nicht entschließen konnte, zu Bett zu gehen. Bis lange nach Mitternacht ging er bei dem trüben Schein eines Lämpchens in seinen beiden Zimmern auf und ab, den Hut auf dem Kopf, nur die Halsbinde abgelöst, da sie ihm, so lose sie war, das Blut gegen das Gesicht trieb. Als die Kerze niedergebrannt war, warf er sich in den Kleidern aufs Bett und versuchte zu schlafen.

Es gelang ihm erst gegen Morgen, nur auf kurze Stunden. Als das erste trübe Tageslicht ihm ins Zimmer drang, hörte er die Kirchenglocken zur Frühmesse läuten und richtete sich mühsam auf, da er sich an allen Gliedern wie zerschlagen fühlte. Es war sieben Uhr, doch litt es ihn nicht länger in seinem dumpfen Zimmer. Eilig machte er eine nothdürftige Toilette und verließ dann sein Haus.

* * *

Der rasende Sturm, der die ganze Nacht hindurch angehalten, hatte erst kürzlich ausgetobt. Man sah seine Spuren in den Pfützen und rieselnden Bächen, die, mit dürren Blättern überweht, durch die Gassen liefen. Nur wenige Fromme hatten sich schon aufgemacht, ihre Andachtspflicht zu erfüllen. Die Meisten

waren in ihren Häusern geblieben, die Schrecken der Gewitternacht auszuschlafen.

Auch das Haus des Herrn Balthasar Heimeran am Markt war noch fest geschlossen. Erst nachdem Everard wiederholt die Glocke gezogen, wurde die Thür geöffnet, und das verschlafene Gesicht des jungen Armand erschien an der Schwelle mit der verdrossenen Frage, wer zu so unzeitiger Stunde Einlaß begehre.

Als er sah, wer draußen stand, und hörte, der frühe Besucher frage nach Demoiselle Victoire, schien er erst seinen Ohren nicht zu trauen. Mit der Miene der höchsten Überraschung erwiderte er, seine Schwester sei gestern Abend nicht nach Hause gekommen. Das Gewitter werde sie oben im Weinberg überrascht haben, und sie habe es vorgezogen, in dem Hüttchen zu übernachten, statt sich durch den strömenden Regen in der stichdunklen Nacht nach Hause zu tasten. Wenn Herr Everard ein Anliegen an sie habe, werde er, der Bruder, es ihr ausrichten, sobald sie heruntergekommen sei.

Der Andere schwieg einen Augenblick. Dann sagte er mit fester Stimme, als ob sich's um etwas Alltägliches oder Selbstverständliches handle, er sei gekommen, Demoiselle König zu fragen, ob sie seine Frau werden wolle.

Armand starrte ihm ins Gesicht, als habe er einen Menschen vor sich, der plötzlich irrsinnig geworden sei. Als Everard aber ruhig hinzusetzte, er bitte, ihm sogleich eine Unterredung mit seiner Schwester zu verschaffen, alles Übrige werde sich aufklären, fand der junge Mann keine andere Antwort, als, er selbst habe eben in den Weinberg hinaufgehen und nach der Schwester sehen wollen. Wenn Monsieur Everard ihn begleiten wolle, könne er sein Anliegen selbst ausrichten.

So schlugen die Beiden den Weg nach dem Weinberg ein. Keiner sprach ein Wort, Armand immer in seine grübelnden Gedanken versenkt, wie es dazu gekommen sein könne, daß dieser Everard plötzlich einen solchen Ent-

schluß gefaßt habe, nachdem er sich so unverantwortlich gegen Victoire betragen. So oft er aber einen verstohlenen Blick auf seinen schweigsamen Begleiter warf, mußte er sich sagen, daß von einer flüchtigen Laune desselben keine Rede sein konnte, so ruhig entschlossen waren seine Züge.

Es sah traurig aus zwischen den Rebstöcken. Die Regenfluten hatten tiefe Furchen im Erdreich gegraben, hie und da lagen die Wurzeln entblößt, die Pfähle schief gesunken oder herausgeflößt, die Ranken vom Schaft gerissen und über den Boden geschleift. Doch der Gedanke, wie viel Arbeit es kosten würde, die Verwüstung wieder gut zu machen, kam keinem der beiden Männer, während sie hastig die Stufen hinaufstiegen. Beide dachten nur das Eine, wie das einsame Mädchen droben die Botschaft, die sie ihr brachten, aufnehmen würde.

Als sie bei dem Winzerhüttchen angelangt waren, fanden sie es von innen verschlossen. Armand klopfte an die Thür und rief Victoire's Namen. Schläfst du noch, petite soeur? Öffne geschwind, du bekommst Besuch. Oder machst du Toilette? Du brauchst keine Umstände zu machen, es ist nur ein guter Freund bei mir, der dir etwas Wichtiges zu sagen hat.

In der Hütte blieb es ganz still. Sie wird die ganze Nacht kein Auge zugethan haben während des tobenden Wetters und ist erst vor Kurzem in einen bleiernen Schlaf gesunken, sagte Armand. Das arme Kind! Auf dem schmalen Bänkchen war sie schlecht gebettet. Aber wir müssen doch hinein. Die alte Thür wird nicht großen Widerstand leisten.

Er faßte den Thürgriff und rüttelte heftig daran. Wirklich gelang es ihm mit einem starken Ruck, das schwache Schloß aus den Fugen zu reißen. Als sie aber über die Schwelle traten, starrte ihnen das leere Dunkel entgegen.

Victoire! Petite soeur! rief der Bruder. Wo hast du

dich versteckt? Wach auf! Hier ist der Monsieur Everard, der dich fragen will — —

Jesus Maria! schrie er plötzlich und stürzte nach der Rückseite der Hütte, wo das schmale Bänkchen stand. Da sah er in dem düsteren Schatten die Gestalt der Schwester am Boden liegen, den Kopf auf das Lederpolster zurückgelehnt, als wäre sie von dem Sitz herabgeglitten und so vom Schlaf festgehalten worden. Die Augen aber standen weit offen mit einem starren Ausdruck des Grams, während die rechte Hand unter dem rothen Shawl nach der Brust gegriffen hatte. Als Armand mit bebender Hast die Falten zurückschob, sah er, daß die weiße Hand den Griff des Messers umkrampft hielt, das tief ins Herz eingedrungen war. Nicht ein Tropfen Blut hatte das weiße Kleid besprengt.

Ein Jammerlaut drang von den Lippen des Bruders. Er brach einen Augenblick in die Kniee zusammen, raffte sich aber gewaltsam wieder auf und versuchte, die regungslose Gestalt aufzuheben und auf das Bänkchen niederzulegen. Als seine Kraft dazu nicht reichte, sah er sich, um Hülfe zu finden, nach seinem Begleiter um. Der lag mit dem Kopf zurückgesunken in tiefer Ohnmacht über die Schwelle des Häuschens gestreckt und gab kein Zeichen des Lebens von sich.

Lucile.

(1904.)

Ich war spät am Abend in H. angekommen, und da ich von der langen Fahrt ermüdet war und der Morgenzug vor Thau und Tage weiterging, beschloß ich auszuschlafen und den folgenden Tag mich in der alten Stadt umzusehen, in der, wie ich wußte, noch mancherlei Reste mittelalterlicher Baukunst sich erhalten hatten.

Sie waren denn auch vorhanden, doch unter gemüthlosen Neubauten dermaßen eingeklemmt, daß sie eher eine wehmüthige als eine erfreuliche künstlerische Stimmung erzeugten, und ich früher, als ich gedacht, meinen Rundgang beendet hatte. Die Pietät einer späten Nachwelt beschränkt sich ja gewöhnlich darauf, dergleichen ehrwürdige Erbstücke der Urväterzeit einzeln wie in einem Raritätenkasten zur Schau zu stellen, statt durch eine Umgebung verwandten Stils etwas von ihrem alten Zauber lebendig zu erhalten.

Nach einer Spazierfahrt in der anmuthigen Umgegend, die leider durch Fabrikgebäude vielfach entstellt worden ist, war ich auch mit meinem Nachmittag allzu früh fertig und überlegte eben, ob ich nicht mit dem Abendzug weiterfahren sollte, als mir noch einfiel, daß ein guter Freund von mir aus den Anfängen meiner Münchener Zeit in der Stadt lebte, ein Architekt, den ich kennen gelernt hatte, als er auf dem Polytechnikum

studierte und schon damals zu der Hoffnung berechtigte, sich zu einem trefflichen Meister seiner Kunst auszuwachsen.

Ich hatte dann später nur von ihm gehört, daß diese Hoffnung in vollem Maße in Erfüllung gegangen war. Die Zeitungen hatten gemeldet, er sei in verschiedenen Wettbewerben um große Bauten als Sieger hervorgegangen. Direct von ihm hatte ich nichts weiter vernommen, als daß er mir vor längerer Zeit ein Heft mit seinen Entwürfen zu Privathäusern zugeschickt hatte, und vor etwa zehn Jahren die Anzeige seiner Vermählung mit einer jungen Engländerin.

Bei meinem Dank für beides und der Gegengabe eines meiner Bücher war es geblieben. Doch stand mir sein feines, geistvolles Gesicht mit den leuchtenden Künstleraugen so warm in der Erinnerung, daß, als der Name mir plötzlich wieder einfiel, ich es als ein richtiges Herzensbedürfniß empfand, den alten, so lang abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen.

Im Hôtel, wo ich nach ihm fragte, erfuhr ich, daß er zu den Notabilitäten der Stadt gerechnet wurde und die Ehre gehabt hatte, bei einem Besuch des Kaisers und der Kaiserin als Führer der Herrschaften durch die zwei alten Kirchen und das städtische Museum besonders ausgezeichnet zu werden. Er bewohne ein reizendes Haus nahe vor der Stadt, sei auf dem Wege, ein reicher Mann zu werden, mache aber keinen sonderlichen Aufwand und nehme auch selten an der Geselligkeit der Honoratioren Theil, da er mit Aufträgen überhäuft und ein leidenschaftlicher Arbeiter sei.

Es war Abend geworden, als ich bei dem Hause, das man mir bezeichnet hatte, anlangte. Das lag in einem Garten, über dessen Wipfel eben eine zarte Mondsichel heraufkam. Während ich an dem verschlossenen Gitter wartete, daß es mir auf mein Anläuten geöffnet würde, hatte ich Zeit, die schöne Schmiedearbeit zu studieren,

die in feinen Ornamenten die schlanken Eisenstäbe verzierte. Dann kam ein Diener, mich einzulassen. Der Herr Baurath sei noch abwesend, aber wenn ich einstweilen der gnädigen Frau meine Aufwartung machen wolle ——

Natürlich wollte ich es. So folgte ich dem Diener und näherte mich dem Hause, das hinter einem offenen, mit Blumenanlagen reich ausgestatteten Rasenplatz lag, in dessen Mitte ein Springbrünnchen fast geräuschlos seinen Strahl in ein schöngebildetes Becken niederfallen ließ. Das Haus selbst, nur ein Stockwerk über einem hohen Erdgeschoß, über der Eingangspforte durch eine Loggia zwischen zwei Säulen nach vorn geöffnet, durch ein ziemlich stark vortretendes Gesims abgeschlossen, erinnerte ein wenig an das Haus, das Palladio in Vicenza für sich selbst erbaut hat, nicht sowohl durch die Raumvertheilung der Fassade, die hier völlig anders war, als durch den feinen Sinn und Takt, mit dem das Wohnhaus eines einfachen Privatmannes künstlerisch geadelt war, ohne doch an die anspruchsvolle Architektur eines Palazzo zu erinnern.

Derselbe vornehme und doch schlichte Geschmack zeigte sich auch im Innern, so viel ich nach dem Vestibül und dem Wohnzimmer urtheilen konnte, in das der Diener, ein grauköpfiger Alter in sauberem Hausanzug, mich eintreten ließ. Er werde der gnädigen Frau, die eben in der Kinderstube sei, wo sie die Schularbeiten der Knaben beaufsichtige, sofort meine Karte bringen.

Ehe er ging, hatte er noch auf den Knopf gedrückt, der die elektrischen Flämmchen aufglühen ließ, die durch rosige Glocken sanft gedämpft waren. So konnte ich die schönen Verhältnisse des Gemachs, die reiche, aber nicht überladene Ausstattung mit Möbeln, die alle von der feinen Künstlerhand des Hausherrn gezeichnet zu sein schienen, und die Bilder an den Wänden, zumeist Photographieen nach italienischen Meistern, mit Muße betrachten.

Ich war so in diese Umschau vertieft, daß ich das Aufgehen der Thür und das Eintreten der Hausfrau überhörte und mich erst umwandte, als ich meinen Namen aussprechen hörte, mit einer sanften, etwas verschleierten Stimme, die mit der gedämpften Stimmung dieses Raumes im Einklang war.

So auch die Gestalt, die mich mit einem leichten Neigen des wundervollen Kopfes begrüßte. Und dieser Kopf — wenn der Ausdruck „Cameengesicht“ so oft mißbraucht wird, hier war er völlig an seinem Platz, und ich kann mich des thörichten Bemühens, den klassischen Zug dieses Profils zeichnen zu wollen, enthalten, indem ich an die viel verbreiteten sicilischen Münzen erinnere, denen, von zwei Fischen umspielt, der Kopf der Arethusa aufgeprägt ist.

Und dieser Kopf saß auf einem schlanken, weißen Halse, zu dem ein paar freie Locken des in einem einfachen Knoten aufgesteckten, herrlichen blonden Haares herabfielen. Gekleidet war die schöne, noch jugendliche Figur in ein helles Hausgewand, unter der schlanken Büste durch den rothseidenen schmalen Streifen eines indischen Shawls gegürtet, ohne jeden Schmuck, als eine dünne venetianische Kette um den Hals, an dem sie eine Lorgnette von Schildpatt trug.

Der Eindruck der ganzen Erscheinung war so wundersam, daß ich zunächst mich in das Anschauen verlor und, mich verneigend, kein Wort hervorbrachte. Ein solches Verstummen pflegt eine schöne Frau niemals als eine Kränkung aufzunehmen, und das leichte Roth, das ihre Wangen nur noch lieblicher machte, war nichts weniger als eine Röthe des Unwillens.

Als sie meiner Verlegenheit aber zu Hülfe kam, ihren Mann entschuldigte, der noch auf seinem Bureau verweile, und mich zum Sitzen einlud, sah ich, daß auch ihr Betragen auf denselben harmonischen Ton gestimmt war, der ihr Äußeres so anziehend machte. Nur eine

gewisse Befangenheit sprach sich darin aus, wie von einem jungen Mädchen, vor dem das Leben noch wie ein verschleiertes Geheimniß liegt, dessen Schleier zu lüften ihr eine engklösterliche Erziehung als einen Frevel vorgestellt hat. Und doch war sie seit zehn Jahren verheirathet und hatte ihrem Manne drei Kinder geboren.

Als sie von diesen sprach, belebten sich freilich ihre stillen Züge, und ein Lächeln erschien an dem schönen Munde, das ihn vollends reizend machte. Sie fragte, ob ich die Kleinen sehen wolle, und erhob sich, sie zu holen. Als sie dann mit ihnen zurückkehrte, war's, als wäre nun erst in das schöne Bild volles Leben gekommen.

Es waren zwei Knaben von etwa neun Jahren, Zwillinge, neben ihnen ein kleines, ganz in Weiß gekleidetes, reizendes Ding von Mädchen, wie ich etwas Holdseligeres nie gesehen hatte.

Das Gesichtchen war nicht so regelmäßig wie die ihrer Brüder, die ganz der Mutter glichen. Aber in den lebhaften, blauen Augen leuchtete etwas, das mich sogleich an den Vater erinnerte, und um das fein geschwellte Mündchen, das sich nie ganz schloß, lag ein Zug von Schelmerei, der, wenn das kleine Geschöpf eine Frage that oder über etwas nachsann, einem seltsamen Ausdruck von ernster Wißbegierde wich, bis dann plötzlich der frühere übermüthige oder witzige Zug wieder hervortrat.

Die Knaben veränderten keine Miene, während die Mutter mir ihre Namen nannte. Sie verbeugten sich wie wohlerzogene junge Herrlein, und ich bekam kaum ihre Stimmen zu hören. Alles an ihnen war englische Correctheit und frühzeitiger guter Ton. Das fünfjährige Mägdlein dagegen trat mit großen, forschenden Augen vor mich hin, streckte mir mit einer lieblichen Vertraulichkeit beide Händchen entgegen und that allerlei naive Fragen, die sich alle auf meine Bekanntschaft mit ihrem „Pa" bezogen. Die Mutter hatte ihr gesagt, ein

Jugendfreund ihres Vaters sei gekommen, sie zu besuchen. Nun verlangte sie zu wissen, wie der Papa damals ausgesehen, ob er schon einen Bart gehabt habe, ob er lustig gewesen und gern gespielt habe. Aber das sei eine dumme Frage, warf sie sich selber ein. Ihr Pa habe ja damals schon studiert. Es sei so schlimm, daß er jetzt so wenig Zeit habe, sich mit ihr abzugeben, sie möge das so schrecklich gern, wenn er ihr was erzähle, sie lerne von ihm viel lieber als von ihrer Gouvernante, denn kein Mensch wisse so viel wie er und könne so schön zeichnen — und so fort in diesem Stil, während sie zwischen meinen Knieen stand und ich mit der einen Hand ihr dichtes, braunes Haar streichelte, das ihr ziemlich wild um den runden Kopf hing.

Die beiden jungen Adonisse standen indessen sichtbar gelangweilt neben der schönen Mutter, die auf dem Divan mir gegenüber saß. Du wirst dem Onkel lästig mit deinen vielen Fragen, Lucy, sagte die Frau. Das junge Gesichtchen sah mich ernsthaft an.

Nein, sagte ich, ich höre dir gern zu. Du erinnerst mich sehr an deinen Papa. Ganz so schüttelte er das Haar aus der Stirn, und du hast auch seine Augen.

Sie wurde roth vor Vergnügen, als sie das hörte. Oh! sagte sie und lachte, Pa's Augen sind die klügsten, die es geben kann, und ich bin noch ein dummes Ding. Aber warten Sie nur, bis ich größer werde — aber da kommt er — er ist schon draußen im Flur.

Und im Nu war sie mir entschlüpft und zur Thür hinausgesprungen, um dann gleich zurückzukehren und ihren Papa an der Hand hereinzuziehen mit dem Ausruf: Da ist dein Jugendfreund, Pa, und denk, er sagt, ich hätte deine Augen!

Gerade an diesen Augen aber würde ich den alten Freund schwerlich wiedererkannt haben, wenn er mir unversehens auf der Straße begegnet wäre.

Zwar leuchtete ein warmer Blick in ihnen auf, als

ich ihm die Hand bot und ihn mit seinem Vornamen begrüßte, und an dem kräftigen Druck, mit dem er sie lange in der seinen hielt, fühlte ich, daß die herzliche Gesinnung, die uns verbunden hatte, in der langen stummen Zeit nicht erloschen war. Auch sein Äußeres war wenig verändert, sein buschiges Haar kaum oben an der Stirn ein wenig gelichtet, da er doch über die Mitte der Vierzig hinaus war, nur der Bart angegraut. Obwohl er kein Cameenprofil hatte, konnte er immer noch für eine vornehme Erscheinung gelten und den Frauen gefährlich werden. Aber eine seltsame Müdigkeit lag über all seinen Bewegungen, manchmal schloß er mitten im Gespräch die Augen, wie wenn ihn plötzlich eine Traumstimmung überkäme, und nur als sein kleines Mädchen sich auf die Zehen stellte und die Armchen ihm um den Hals warf, daß er sie küssen sollte, schlug wieder die alte, mir so wohlbekannte Flamme aus seinen hellen Augen, und ein Lächeln erschien an dem energischen Munde, wie zu der Zeit seiner fröhlichen, jungen Studien, Kämpfe und Hoffnungen.

Er hatte, nachdem wir die ersten sich überstürzenden Fragen und Antworten gewechselt hatten, sich zu seiner Frau gewendet, wie wenn er ihre Anwesenheit jetzt erst gewahr würde, und sie leicht auf die Stirn geküßt, dann auch den Knaben über die wohlgebürsteten Köpfe gestrichen, als ob er die glatten Haare zu verwirren wünschte. Dann sagte er: Sie sehen, was für ein geplagtes Arbeitsthier aus mir geworden ist. Ich muß immer gegen den bittersten Neid ankämpfen, wenn ich lese, daß den Herren Socialdemokraten ein achtstündiger Normalarbeitstag als das gute Recht jedes Erdenbürgers vorschwebt. Unter zwölf bis dreizehn Stunden thu' ich es nur selten, und manchmal kommen noch Überstunden dazu. Ein Glück nur, daß ich eine Arbeit habe, die mir nicht von außen dictiert, sondern von Mutter Natur anbefohlen ist. Heute aber — wenn ich geahnt hätte,

wer hier auf mich warte — und Sie wollen wirklich morgen früh schon weiter? Nicht einen einzigen Tag können Sie mir schenken? Ich würde mir dann einen Feiertag machen.

Ich erklärte ihm, warum es mir mit dem besten Willen unmöglich sei, zumal ich schon diesen einen Tag zugegeben hätte.

Nun dann, sagte er, wollen wir uns wenigstens den Rest dieses Tages zu Nutze machen, auch wenn Sie Ihren Schlaf morgen auf der Fahrt nachholen müssen. Schick nur erst die Kinder zu Bett, Harriett — ja, Maus, auch du mußt schlafen gehn, so gern ich dir's gönnte, mit dem neuen Onkel noch ein bischen bekannter zu werden, aber Kinder sollen mit den Hühnern zu Bett gehn und mit der Sonne aufstehn, und da kommt auch schon euer Fräulein.

Die Gouvernante erschien und nahm Lucy bei der Hand. Dem lieben Kinde standen die Thränen in den Augen, die sie bittend zu ihrem Vater aufgeschlagen hatte. Der aber wiegte ernst das Haupt.

Gieb dem Onkel noch einen Kuß, sagte er, und bitte ihn, bald wiederzukommen, du würdest ihn auch recht lieb haben.

Ich habe ihn schon jetzt recht lieb, sagte das holde Geschöpf und lächelte schon wieder, weil er dich lieb hat, und nicht wahr, Sie kommen bald wieder?

Ich hob sie zu mir hinauf, sie auf das rothe Mündchen zu küssen. Die Knaben reichten mir die Hand, und die drei gehorsamen kleinen Leute verließen mit der Gouvernante das Zimmer.

Ich machte eine Bemerkung, wie wohlerzogen sie seien.

Das ist das Verdienst ihrer Mutter, versetzte er, der Frau zunickend. Ich selbst — ob ich ein guter Pädagoge wäre, weiß ich nicht. Ich habe leider nicht die Zeit, die Probe zu machen. Mit den Buben war's wohl kein großes Kunststück, die sind von Hause aus zahm, das

Mädel aber schlachtet mir nach, und Sie wissen, daß ich ein ziemlicher Wildfang war, ehe das Leben auch mich gezähmt hat. Meine Lucy hat zum Glück neben ihrem lebhaften Temperament viel natürlichen Verstand und ein weiches Herz, da hat sie bald eingesehen, daß es das Gescheidteste ist, sich artig aufzuführen. Nun aber, Frau, sollten wir wohl zu Tische gehen. Unser Freund wird vorlieb nehmen müssen, da wir auf einen späten Gast nicht gefaßt waren. Wollen Sie meiner Frau den Arm geben, lieber Freund, und sie in unser Theezimmer führen?

Die schöne Hausfrau hatte seit dem Eintritt ihres Herrn und Gemahls kaum ein Wort gesprochen, nur mit einem sanften Lächeln ihn angeblickt, aus dem zu erkennen war, daß ihr Schweigen durchaus nicht eine Folge von Einschüchterung war, sondern daß es ihr nur als etwas Selbstverständliches erschien, daß jetzt dem Hausvater das Wort gebührte.

Doch auch während des Abendessens nahm sie an der Unterhaltung kaum Theil, was ich bedauerte, da mir ihre Stimme und der leise Anhauch eines englischen Accents in ihrem übrigens flüssigen Deutsch sehr angenehm klang. Sie gab nur zu den alten Münchner Erinnerungen, in denen ihr Mann sich erging, ein dankbares Publikum ab und schien erfreut, daß seine Stimmung, die sonst wohl nach einem langen Arbeitstag nicht die munterste war, durch meine Gegenwart erheitert wurde. Dabei machte sie die liebenswürdigste Wirthin und leitete mit einem leisen Augenwink oder einem halben Wort den alten Diener, der von ihr ganz so musterhaft erzogen worden zu sein schien, wie ihre Kinder.

Als die Standuhr auf dem Kamin Zehn schlug, wandte sich mein Freund, der bisher kaum einmal das Wort an seine Frau gerichtet hatte, mit einem freundlichen Blick zu ihr und sagte:

Geniere dich nicht, Darling, wenn du dich zurückziehen möchtest, da der Doctor dir frühes Zubettgehen anempfohlen hat. Unsern Freund behalte ich noch eine Weile, und es kann Mitternacht werden, ehe ich ihm Urlaub gebe. Schick uns nur noch eine Flasche von dem bewußten, den ich mir nur an Festen und hohen Tagen gönne. Und Fritz kann dann auch zu Bett gehen. Ich bringe ohnehin unseren Freund selbst nach seinem Hôtel zurück.

Wir standen auf, ich küßte der Frau, die erröthend sich dem Wunsch ihres Mannes gefügt hatte, die Hand, der Gatte nickte ihr freundlich zu, dann verließ sie uns, mit dem schwebenden Gang der schlanken Gestalt meine Augen noch erfreuend, als sie über die Schwelle schritt.

* * *

Kommen Sie nun in mein Arbeitszimmer, das diesen Namen hat, weil ich nie darin arbeite, sagte er lächelnd. Es ist kein Tisch darin, auf dem nur das kleinste meiner Reißbretter Platz hätte. Aber eben darum wird mir wohl, so oft ich es betrete, weil es ein paar bequeme Polstermöbel hat, auf denen sich gut träumen läßt. Und weil uns Gott die besten Gedanken und Einfälle im Schlaf schickt, führt es doch wieder den Namen Arbeitszimmer nicht ganz mit Unrecht.

Es war nun wirklich unter all den schönen Räumen, die ich schon gesehen, der reizvollste, mit so ausgesucht feinem Geschmack vieleckig angelegt und durch Vertäfelung und eine mattgoldene japanische Tapete, auf der die Bilder sich trefflich ausnahmen, zu einem wahren Kleinod an Behaglichkeit und künstlerischer Wirkung gestaltet, daß ich erst eine Weile an den Wänden herumgehen und alle kleinen Kunstwerke, die daran angebracht waren, betrachten mußte, ehe ich den bequemen Sessel einnehmen konnte, den der alte Diener mir hingestellt

hatte. Gegenüber hatte sich mein Freund niedergelassen, ein Tischchen mit Rauchapparat und einer Flasche Wein stand zwischen uns. Der Diener war gegangen, sein Herr hatte die beiden feingeschliffenen Gläser vollgeschenkt und mir eine Cigarre geboten. Ich selbst habe mir das Rauchen abgewöhnt, sagte er. Es würde mir bei der Arbeit hinderlich sein.

Wir stießen mit den Gläsern an, aus denen eine herrliche Blume mir entgegenduftete. Unsere Jugend soll leben, die alte, die heute wieder aufgelebt ist! sagte er.

Und die neue, die neben uns heranblüht, fügte ich hinzu. Ich kann nicht sagen, wie glücklich es mich macht, Sie hier nach so langer Pause wiedergefunden zu haben, im Besitz aller köstlichsten Erdengüter, eines Wirkungs- und Schaffenskreises, der Ihrer innersten Natur entspricht, und einer lieben und lieblichen Familie. Wie schön und liebenswürdig ist Ihre Frau, wie viel Freude müssen Sie an Ihren Kindern haben! Und das alles in einem Hause, das ganz dazu geeignet ist, den Rahmen um dies harmonische Lebensbild abzugeben. Man sieht es ihm an, daß Sie es in der Bräutigamsstimmung ersonnen und ausgeführt haben, um dem Gesicht und der Gestalt der künftigen Hausfrau einen Hintergrund zu schaffen, der ihrer würdig wäre.

Er schwieg eine Weile und sah mit einem eigenthümlich sinnenden Ausdruck vor sich hin.

Sie irren, lieber Freund, sagte er dann. Als ich das Haus baute, dachte ich nicht im Traum daran, daß Harriett es einst bewohnen würde. Es verlangte mich nur, einmal meinen Ideen, wie das Wohnhaus eines gut bürgerlichen, aber kunstsinnigen Menschen beschaffen sein müßte, Ausdruck zu geben, und da man mir dies Grundstück zu einem sehr mäßigen Preise antrug, griff ich zu und baute so recht con amore, aber ohne andere Liebe als die zur Kunst, in der Hoffnung, wenn es fertig

wäre, würde sich auch ein Liebhaber dazu finden, der es zu besitzen wünschte.

Die jetzige Herrin dieses Hauses kannte ich freilich auch damals schon.

Ein Jahr, bevor ich zu bauen anfing, hatte ich auf einer Reise in England die Bekanntschaft ihrer Eltern gemacht. Ein Freund in London hatte mir eine Empfehlung an sie gegeben und mich dringend ermahnt, an ihrem Landsitz nicht vorbeizureisen. Ich war ihm auch sehr dankbar für diese Gelegenheit, das Leben eines wohlhabenden Landedelmannes etwas näher kennen zu lernen, und blieb drei Tage bei diesen liebenswürdigen Leuten.

Besonders die Mutter machte schon in der ersten Stunde meine Eroberung. Wenn Sie meine Frau ins Matronenhafte übersetzen, doch noch in der Herbstblüte einer vollkommenen Schönheit, dazu den Anstand einer Dame der großen Welt, da sie aus einer gräflichen Familie stammte, so haben Sie die Frau, die mich drei Tage lang alles Behagen einer englischen Gastfreundschaft genießen ließ.

Der Herr des Hauses war ein Gentleman bis in die Fingerspitzen, ohne sonderliche Bildung, mit allen Gewohnheiten eines Landedelmannes, der ein eifriger Jäger, Fischer, Segler und — Clarettrinker ist, übrigens von einer schlichten Herzensgüte, die sich auf all seine Untergebenen erstreckte.

Die Tochter, damals erst siebzehn Jahre alt und in ihrer stillen, mädchenhaften Anmuth sehr reizend, doch neben der lebhaften, gern scherzenden und lachenden Mama wie ein Dornröschen, das im Traum herumwandelt und auf den Ritter wartet, der es aufwecken soll.

Daß ich dazu berufen sein sollte, diese Rolle zu spielen, fiel mir nicht im Traum ein. Im Parlour, wo wir des Abends gemüthlich plaudernd beisammen saßen, das Töchterchen stumm über eine Stickerei gebückt, hing das Porträt einer Großmutter Harriett's, einer schönen, stolzen

Lady, von Gainsborough gemalt. Wenn man mir die Wahl gelassen hätte zwischen diesem Bilde und der lebendigen Enkelin in all ihrem süßen Jugendreiz, hätte ich, ohne mich zu besinnen, das Kunstwerk dem Meisterstück der Mutter Natur vorgezogen.

Und doch — hier sah ich ja mit Augen, was Ihre liebe Frau im Scherz mein architektonisches Ideal vom ewig Weiblichen genannt hatte. Sie erinnern sich, daß sie auf dies Ideal gar nicht gut zu sprechen war. Da sie mir wohlwollte, hätte sie mir ein rechtes Herzensglück an der Seite einer lieben Frau gewünscht und hatte auch schon das, was mir dazu verhelfen sollte, in Bereitschaft, sogar in mehreren Exemplaren. Als sie aber einsah, daß keines dieser liebenswürdigen Fräuleins eine wärmere Anerkennung vor meinen verwöhnten und anspruchsvollen Augen fand, hielt sie mir einen allerliebsten kleinen Vortrag über meinen „idealen Hochmuth“. Sie werden noch einmal nach Athen reisen und sich in eine Karyatide verlieben, spottete sie. Ich wünsche Ihnen Glück zu dem Haushalt, den Sie mit dieser marmornen Schönheit führen werden.

Nun, sagte ich lachend, die Prophezeihung ist ja eingetroffen. Phidias hätte sich Ihrer Hausfrau nicht zu schämen, und allzu hart kann der Marmor nicht gewesen sein, da diese Karyatide Ihnen drei Kinder geschenkt hat.

Er trank sein Glas langsam aus, füllte die Gläser von Neuem und fuhr sich dann mit der Hand über die Stirn. Ein leiser Seufzer kam ihm von den Lippen.

Ja, sagte er nach einer Pause, wie wenn er zu sich selbst spräche, wenn wir frevelhafte Wünsche hegen, werden wir durch ihre Erfüllung gestraft.

Damals, wie gesagt, wünschte ich überhaupt nichts von dem Glück, das uns Weiber bereiten können. Ich war nur in meine Kunst verliebt, um so heftiger, je spröder sie sich gegen mich zeigte, je unerreichbarer mir ihr Besitz vorschwebte.

Auch war ich mittellos und hätte einer Frau nichts von dem zu bieten gehabt, was sie in der Ehe mit einem Künstler, der Tag und Nacht seinen hohen Aufgaben nachstrebt, für das getheilte Herz hätte entschädigen können. So war's ein Glück, daß ich mich nicht verliebte.

Ich hatte mich hier in meiner Vaterstadt niedergelassen, wo vor fünfzehn Jahren nur eine sehr kümmerliche Architektur betrieben wurde und ein junger Baumeister keine gefährliche Concurrenz zu bestehen hatte. Da glückte es mir ohne große Mühe, rasch emporzukommen, und nachdem ich mein erstes öffentliches Gebäude, das große Bankhaus, ausgeführt hatte, brauchte mir um ehrenvolle und gewinnbringende Aufträge nicht bange zu sein.

Sie kamen sogar in solcher Menge, daß ich sie nur bewältigen konnte, wenn ich von früh bis spät in meinem Bureau saß. Das war nicht zum Vortheil meiner Bildung, sowohl der literarischen, da ich kaum eine halbe Stunde vorm Einschlafen ein Buch in die Hand nahm — auch von Ihren Sachen, zu meiner Schande sei's gesagt, habe ich nichts mehr gelesen, seit ich München verließ — noch auch in Bezug auf meinen Welt- und Menschenverkehr. Denn ich war für die Geselligkeit kaum einmal an einem Feiertag zu haben und vernachlässigte meine liebsten Freunde und Bekannten.

* * *

So war's eine seltene Ausnahme, daß ich die Einladung zu einer Abendgesellschaft im Hause eines meiner Collegen annahm.

Er hatte eine sehr liebenswürdige junge Frau und ein paar Kinder, bei denen ich eine Onkelrolle spielte, freilich nicht so häufig, wie ich selbst gewünscht hätte. Denn Kinder, wie Sie sich aus Ihrer eigenen Kinderstube entsinnen werden, waren immer mein liebster Umgang gewesen.

Ich hatte mich auch an jenem Abend nur spät von meiner Arbeit losgemacht und kam erst, da die kleine Gesellschaft eben im Begriff war, zu Tisch zu gehen. Die Hausfrau empfing mich mit freundschaftlichen Vorwürfen.

Sie haben wohl geahnt, daß wir Musik machen, daß ich selbst singen würde, das haben Sie sich schenken wollen und kommen erst nach den zweifelhaften Kunstgenüssen! Zur Strafe sollen Sie nun mich zu Tische führen, nicht eine meiner schönen jungen Freundinnen.

Ich war mit dieser Strafe sehr zufrieden, da mir an der Unterhaltung mit jungen Mädchen nichts gelegen war, und ihre „Schönheit“ mir noch zweifelhafter schien als ihre musikalischen Talente. Nach dem ersten heiteren Geplauder aber mit meiner witzigen Nachbarin wurde meine Aufmerksamkeit von einer mir unbekannten weiblichen Erscheinung gefesselt, die mir gerade gegenüber saß.

Ein Gesicht von auffallender Häßlichkeit, lang und schmal, ein Profil, das an einen Pferdekopf erinnerte, dichte schwarze Brauen unter einer hohen Stirn, über die eine in der Mitte gescheitelte dunkelbraune Masse glanzlosen Haares herabhing. Dazu ein großer Mund mit kräftigen Lippen, die durch einen zarten dunklen Flaum verschattet waren. Aber wenn sie sich öffneten, beim Sprechen oder Lächeln, ließen sie blendend weiße Zähne sehen, und unter den schwarzen Brauen glänzten zwei nicht eben große, aber edel geschnittene Augen, deren Ausdruck so voll Geist und Seele war, daß sie die Mißbildung des Gesichts und die übermäßige Schwere des Kopfes auf den schmalen Schultern fast ganz vergessen ließen.

Obwohl es Hochsommer war und die Damen in den leichtesten Kleidern, die den Hals frei ließen, trug diese Fremde einen dunklen Anzug von einfachstem Schnitt, bis zum Hals hinauf geschlossen, keinen Schmuck als eine goldene Kette von alterthümlicher Arbeit und einen

Siegelring mit einem rothen Carneol an der Hand, die nicht klein, aber sehr schön gebildet war, und mit feinen, leichten Geberden ihre Worte, wenn sie sprach, begleitete.

Sie war nicht sehr redselig, wie es schien, sondern horchte ein wenig zerstreut auf die Unterhaltung ihres Nachbarn, eines Kapellmeisters, der ihr seine Theorieen über die moderne Bewegung in der Musik auseinandersetzte. Offenbar war sie ihm geistig überlegen; ich hörte aber, wie sie nur zuweilen mit einer gutmüthigen und bescheidenen Manier eine Einwendung gegen allzu überschwängliche Behauptungen machte, die ihm sichtbar unbequem waren. Ihr Lächeln hatte dabei nichts Höhnisches, und sie schien dem Bestürzten immer selbst wieder aus der Verlegenheit zu helfen.

Ich war so in das Studium dieser reizvollen Häßlichkeit versunken, daß ich die Pflicht, meine Tischnachbarin zu unterhalten, allmählich vergaß. Da sagte sie plötzlich:

Ich habe wohl gewußt, daß Sie neben mir nur noch Augen für Ihr vis-à-vis haben würden. Denn das Gesicht da drüben könnte ein Kapitel aus einer Ästhetik der Häßlichkeit so glänzend illustrieren, daß es interessanter würde als eine Abhandlung über die Venus von Milo. Aber lernen Sie meine Freundin erst näher kennen, und Sie werden ganz vergessen, daß sie, wie sie selbst sich nachsagt, aus Versehen dazu verurtheilt worden ist, einen Pferdekopf auf den Schultern zu tragen.

Hat Ihre Freundin so viel Humor und bis zu diesem Grade den Muth ihrer Häßlichkeit, daß sie sich nicht scheut, sich selbst zu verspotten?

Oh, sie ist klug genug, um sich lieber gleich selbst nachzusagen, was die Anderen hinter ihrem Rücken sagen würden, denen damit die Lust, zu spotten und zu übertreiben, benommen wird. Und noch viel andere liebe und seltene Eigenschaften hat sie, über denen man ihr Äußeres mit der Zeit ganz vergißt. Ihre Mutter war

eine Französin, der Vater ein deutscher Kaufmann, der sie in Marseille kennen lernte und durch die reiche Mitgift über die Häßlichkeit seiner Braut getröstet wurde. Nun sind beide Eltern seit einigen Jahren todt, und die Tochter benutzt ihre Freiheit zu größeren Reisen. Ich lernte sie im Seebade kennen und befreundete mich rasch mit ihr. Jetzt hat sie ihr Versprechen, mich hier zu besuchen, eingelöst, und da ihr die Stadt gefällt und sie sich auch in meinem Hause wohl fühlt, gedenkt sie über den Sommer hier zu bleiben. Sie hat sich in einer eleganten Pension eingemiethet, wir sehen uns aber fast jeden dritten Tag. Auch mein Mann ist unter dem Charme, und wie ich merke, werden auch Sie dem Schicksal nicht entgehen, sich von diesem Ausbund von Häßlichkeit bezaubern zu lassen.

Während dies gesprochen wurde, hatte das Fräulein einmal ihrer Freundin einen raschen Blick zugeworfen und leise mit dem Finger gedroht. Sie schien zu empfinden, daß von ihr die Rede war, nicht in unfreundlichem Sinne. Auch mich hatte der Blick gestreift, doch nur gleichgültig, und ich selbst war noch von dem befremdlichen Äußeren so abgestoßen, daß mich nach einer näheren Bekanntschaft kaum verlangte.

Doch konnte ich, als wir vom Tisch aufgestanden waren, es nicht vermeiden, mich ihr vorstellen zu lassen.

Sie sind mir kein Unbekannter mehr, sagte die Fremde. Ich habe Alles gesehen, was Ihnen die Stadt an schönen Bauwerken verdankt. Erst heute Nachmittag habe ich wieder wohl eine halbe Stunde vor der Villa des Bankdirectors gestanden und sie sehr eingehend studiert. Seit ich in Italien war, ist mein Sinn und Verständniß für die Architektur sehr lebhaft geworden, und ich habe ja auch in Deutschland überall Gelegenheit, meine paar Kenntnisse und meinen Geschmack zu bereichern.

Und nun sprach sie von meinen Bauten mit so feinem

Urtheil, daß mancher College durch sie beschämt worden wäre.

Sie scheine selbst Künstlerin zu sein, sagte ich, nach ihrem Interesse an der Kunst zu schließen.

O nein. Sie habe einen viel zu großen Respect vor wahrer Künstlerschaft, um sich einzubilden, aus dem bischen Pfuschwerk, das sie in der Jugend betrieben, hätte sich auch bei größerem Ernst etwas entwickeln lassen, das den Namen Kunst verdiene. Nur ein bischen Sehen und Verstehen habe sie gelernt — auch hören, setzte die Hausfrau hinzu, die zu uns getreten war und den Arm um die Taille der Sprecherin gelegt hatte. Lucile hat einen Schatz von Musik in sich, der manchen Virtuosen reich machen könnte, aber sie verbraucht ihn nur zu ihrem eigenen Vergnügen — oder gelegentlich zu ihrem Mißvergnügen, da ihr Ohr sehr empfindlich ist und mit Dilettantenkünsten nicht gern vorlieb nimmt.

Ich hatte schweigend dabei gestanden und das seltsame Wesen so gründlich studiert, daß mir kein Fältchen in dem geistvollen Gesicht entging. Was mich besonders anzog, war eine vornehme Unbekümmertheit, sich zu geben, ohne den geringsten Versuch, in ihrer Unterhaltung zu glänzen und den Mangel an körperlichem Reiz durch geistige Vorzüge aufzuwiegen. Denn nur ganz zufällig entschlüpfte ihr ein bedeutendes oder witziges Wort, immer war es ihr nur um die Sache zu thun, nicht um ihre Person. Und Sie wissen, gerade die Häßlichen verlegen sich auf kleine, ohnmächtige Künste der Koketterie, gleichsam pour corriger la fortune.

Was aber an diesem „Ausbund von Häßlichkeit" außer ihrem hellen Blick und Lächeln in der That „bezaubern" konnte, war die Stimme, mit der sie all ihre schlichten und klugen Worte aussprach, ein weicher, biegsamer Alt, der, wenn ein Thema sie besonders innerlich erregte, in eine leise, dunkle Tiefe hinabging. Nur bei Frauen romanischer Abstammung hab' ich solche Stimmen

gefunden, und sie haben immer einen besonderen Reiz für mich gehabt.

Noch jetzt, indem ich Ihnen davon spreche, ist mir, als klänge mir diese Stimme im Ohr, und wenn ich die Augen schließe, steht auch das Gesicht leibhaft wieder vor mir, nur daß ich es nicht mehr „abschreckend häßlich“ finde.

* * *

Er hatte das mit einem Seufzer gesagt, den er vergebens zu unterdrücken suchte. Eine Weile saß er, die Augen geschlossen, den Kopf in die Hand gestützt, ganz seinen Erinnerungen hingegeben. Dann blickte er wieder auf.

Sie müssen mir verzeihen, wenn ich geschwätzig werde, sagte er. Wie bin ich überhaupt dazu gekommen, von diesen alten Erlebnissen zu sprechen? Ach ja, weil Sie glaubten, ich hätte dies Haus für eine Hausfrau gebaut, deren äußere Erscheinung so recht da hineinpaßte. Nein, lieber Freund, als ich jenen Sommer hindurch die innere Ausstattung betrieb, schwebte mir ein ganz anderes Gesicht vor, das ich darin zu sehen gewünscht hätte. Sie wissen nun, welches.

Denn meine Tischnachbarin sollte mit ihrer Drohung, ich würde dem „Charme“ anheimfallen, nur allzu Recht behalten.

An jenem Abend hatte ich das Fräulein nach Hause begleitet und beim Abschied um die Erlaubniß gebeten, sie besuchen zu dürfen. Davon machte ich schon am nächsten Tage Gebrauch — gegen meine menschenscheue Gewohnheit. Ich fand sie in ein paar Zimmern, denen sie, so gut es gehen wollte, den schnöden Zuschnitt einer Pensionswohnung gemildert hatte durch allerlei Bilder und Kunstwerke, die an den geschmacklos tapezierten Wänden angebracht waren. Zwischen den Blumen, die in hohen Vasen blühten, stand ein großer Vogelkäfich,

in dem ein halb Dutzend seltener Vögel lustig hin und her flogen. Unter den buntbefiederten der munterste war ein häßlicher grauer Spatz in einem ruppigen Federkleid. Sie sah, daß mich dieser gemeine Geselle unter dem aristokratischen Schwarm verwunderte.

Sie habe ihn einmal halb todt am Wege gefunden und sein gebrochenes Beinchen mühsam geheilt. Dafür sei er ihr so anhänglich geworden, daß er nicht wieder ins Freie zurückgewollt habe. Er sei zwar ungemein häßlich, aber es müsse auch solche Käuze geben, und wenn sie ein gutes Gemüth hätten, dürften sie das Recht, unter ihren glänzenden Kameraden bescheiden mitzuzwitschern, wohl in Anspruch nehmen.

Sie lächelte dabei so eigen, als wolle sie die Nutzanwendung auf ihr eigenes Schicksal mir überlassen. Ich hatte mich aber inzwischen weiter im Zimmer umgesehen und an der Wand über ihrem Schreibtisch ein kleines Relief in grauem, gebranntem Thon entdeckt, das einen Frauenkopf im Profil darstellte, Zug für Zug der Bewohnerin dieses Zimmers ähnlich, nur daß die Züge noch schärfer erschienen und ein schmales Spitzenstreifchen über die dichten Haarflechten geschlungen war.

Das ist meine Mutter, sagte sie. Ich habe sie zwei Jahre vor ihrem Tode porträtiert, und das Bild ist mir nun unschätzbar. Obwohl, wenn ich mir nur die Züge zurückrufen wollte, ein Blick in den Spiegel genügte, denn ich bin meiner lieben Alten genaues Ebenbild, nur noch ein bischen häßlicher, da ich jünger bin und wenigstens auf die beauté du diable Anspruch hätte. Und gewisse feine Züge, die ich dem Leben abgelauscht, finde ich doch in meinem Gesicht nicht wieder, und gerade die habe ich so lieb gehabt.

Ich äußerte ihr meine Bewunderung über die Vortrefflichkeit dieses kleinen Bildwerkes. Das sei mehr als dilettantisches Pfuschwerk, wie sie ihre Versuche genannt hatte.

Mag sein, sagte sie ruhig. Aber glauben Sie mir, das scharfe Auge für Gesichtsformen ist das Einzige, was vielleicht wirklich eine künstlerische Gabe an mir ist. Und die habe ich mehr meiner steten Beobachtung als einer angeborenen Fähigkeit zu danken. Ich wußte schon sehr früh, welch eine abschreckende Physiognomie, ein wahres Mittel gegen die Liebe, meine liebe Mutter auf mich vererbt hatte, sonst gar nichts Hübsches als ihren Namen, und da studierte ich mit einer gewissen leidenschaftlichen Neugier alle Menschengesichter, die mir vorkamen, ob ich nicht eines fände, das noch garstiger wäre. Ich fand verschiedene, die gemeiner, brutaler, affen- oder fuchsmäßig waren und mit denen ich nicht getauscht hätte. Und fing, gleichsam zu meinem Troste, heimlich an, sie nachzuzeichnen und mein Talent für Karikatur daran zu bilden. Dann versuchte ich's auch mit schönen Gesichtern. Ich kann Ihnen eine ganze Gallerie von solchen zeigen. Aber glauben Sie ja nicht, daß ich diese bevorzugten Geschöpfe mit Blicken des Neides betrachte. Darüber bin ich hinaus, seitdem ich alle Ansprüche auf ein zärtliches Glück, das einem Stiefkinde der Natur versagt ist, aufgegeben habe. Es hat auch seinen Reiz, bloß Publikum zu sein bei der Lebenskomödie, gar keine Rolle zu spielen und daher auch von Rollenneid nie befallen zu werden. Mein guter Spatz dort in dem Käfich denkt gewiß auch wie seine Herrin. Er fliegt, so oft ich ihm das Thürchen öffne, im Zimmer herum, besieht sich alles und denkt sich sein Teil dabei und kehrt dann ganz gelassen wieder zu seinen bunten Hausgenossen zurück.

In ihrer Stimme war kein Hauch von Bitterkeit oder nur wehmüthiger Entsagung. Ich wußte ihr nichts zu erwidern, was nicht doch als ein Trost geklungen hätte, der sie nur beleidigen konnte. Ich sprach dann wieder von meinen Bauten, an denen ihr nicht alles gefallen hatte, aber es war mir eine besondere Genugthuung,

daß sie sagte, so viel Anlehnung an große Meister auch darin zu finden, was ja in aller Architektur unvermeidlich sei — in allem sei doch eine persönliche Note erkennbar, zumal in dem Wohnhause, das eben seiner Vollendung entgegenging.

Ich würde sie bitten, es auch im Innern zu besichtigen, doch erst, wenn der letzte Nagel darin eingeschlagen wäre. Wenn sie mir aber die Freude machen wolle, mich auf meinem Bureau zu besuchen, möchte ich ihr die Pläne zeigen, die eben noch im Werden seien, um über Manches, was mir noch nicht ganz klar geworden, ihre Ansicht zu hören.

Dazu sei sie nicht berufen und fürchte, mit ihrem Laienurtheil mich nur irre zu machen. Doch wolle sie gern kommen.

Sie ließ einige Tage vergehen, ehe sie ihr Versprechen hielt. Ich hatte dann eine sehr anregende und genußreiche Stunde, während ich ihr meine Entwürfe zeigte. Nur selten erlaubte sie sich eine bescheidene Bemerkung, die aber fast immer den Nagel auf den Kopf traf.

Als sie gegangen war, sagte mein erster Zeichner, der unser Gespräch zum Theil mit angehört hatte:

Das Fräulein würde uns bei mancher Concurrenz gefährlich werden, wenn sie als Mann auf die Welt gekommen wäre. Nach ihrem Bärtchen zu schließen, scheint die Natur es auch in der Absicht gehabt zu haben und ist dann wieder davon abgekommen. Es ist aber kurios, wenn sie spricht, denkt man nicht mehr daran, wie häßlich sie ist; man möchte ihr stundenlang zuhören.

Der gute Mensch war eben auch schon unter dem Charme.

* * *

Wie es dann mit mir weiterging — davon Rechenschaft zu geben, werden Sie mir wohl erlassen.

Genug, es kam bald so weit, daß ich den Tag für

verloren ansah, an dem ich nicht wenigstens eine Stunde lang mit ihr zusammen gewesen war, in ihrer Wohnung oder bei der gemeinsamen Freundin. Diese hatte meinen Zustand bald durchschaut und that nach der Sitte guter Frauen, die glückliche Gattinnen sind, Alles, was in ihren Kräften stand, um das Netz über meinem armen ledigen Haupte immer fester zuzuziehen. Ich war auch viel zu wehrlos, um ihr gegenüber ein Hehl daraus zu machen, wie vollständig ich dem Zauber erlegen war. Ich spottete gar nicht mehr meiner Ketten, die ich als eine gerechte Strafe für meinen früheren Schönheitsfanatismus hinnahm. Gar zu gern aber hätte ich gewußt, ob ich auf Gnade zu hoffen hätte. Aber meine Beichtmutter versicherte ehrlich, davon nicht mehr zu wissen, als daß auch die Freundin an meinem Umgange Gefallen finde. Irgend eine wärmere Confession habe sie ihr nicht gemacht.

Nun müssen Sie nicht glauben, daß wir immer nur über Architektur und andere bildende Kunst plauderten. Sie hatte viel gelesen und war in drei neueren Literaturen und dem Bedeutendsten der älteren Zeit zu Hause. Sie schalt mich, daß ich nur selten ein Buch in die Hand nahm, und ich, der ich mich vor ihr schämte, fand nun auch wirklich trotz meiner Arbeitslast ein paar Stunden des Tages, die unerlaubtesten Lücken meiner Bildung auszufüllen.

Es war gar zu anziehend, mich über das Gelesene mit ihr zu unterhalten. Zumal wenn wir verschiedener Meinung waren, wo es dann oft zu Erörterungen der tiefsten geistigen und sittlichen Probleme kam, und bei gewissen socialen Fragen, die das Elend der Welt berührten, die ganze leidenschaftliche Güte, der Grimm und Gram ihrer Seele sich äußerte. In solchen Augenblicken verklärte ein Adel, eine Hoheit des Gemüths ihre Züge so sehr, daß niemand sie für häßlich gehalten hätte.

Es blieb aber nicht bei dieser täglich wachsenden Ver-

ehrung und Bewunderung ihrer inneren Gaben und Tugenden, ihres Geistes und Herzens. Was ich Anfangs nie für möglich gehalten hätte, — auch von dem Weibe in ihr fühlte ich mich mehr und mehr angezogen, so daß ich mir bald nicht verhehlen konnte, ich sei ganz regelrecht in sie verliebt und würde alle Qualen der Eifersucht leiden, wenn sie das Weib eines Anderen würde. Wenn sie mir beim Kommen und Gehen ihre schöne warme Hand reichte, durchzuckte mich ein elektrischer Schlag bis ans Herz hinan, und ich betrachtete ihren großen Mund mit der stillen Begierde, einmal meine Lippen darauf zu drücken, den weichen Flaum zu fühlen, der mir gar nicht mehr als etwas Mannweibliches erschien, sondern nur als das Zeugniß eines leidenschaftlich sinnlichen Temperaments.

Ob sie ein solches hatte, war aus ihrem Betragen, ihren Äußerungen über geschlechtliche Verhältnisse, die gelegentlich der Lectüre oder des gesellschaftlichen Lebens um uns her zur Sprache kamen, nicht zu erkennen. So weit sie von aller Prüderie entfernt war, so wenig sie einen derben Ausdruck für eine grobe Sache scheute, so züchtig hielt sie sich in Blick und Geberden, weiblich im besten Sinne, so daß, wo sie sich befand, kein Mann ein frivoles oder cynisches Wort gewagt haben würde.

* * *

Ende September war mein Haus fertig geworden bis auf den letzten Winkel der inneren Einrichtung. Nur die Küche mit etwas Luxusgeräth auszustatten, sollte der künftigen Hausfrau vorbehalten bleiben.

Ich hatte Lucile eingeladen, am ersten Sonntag, den ich unter dem neuen Dache erlebte, das Haus zu besichtigen. Es war ein goldener Herbsttag, an dem ich sie durch alle Räume führte, die sich in dem milden Sonnenschein so vortheilhaft wie möglich ausnahmen. Sie ließ ihre Augen überall aufmerksam herumgehen,

sparte das Lob nicht und traf nach Gewohnheit, wo sie etwas auszusetzen fand, mit meiner eigenen Empfindung überein.

Als wir dann wieder in das Wohnzimmer traten, wo ich auf einem Tischchen eine Schale mit schönen Früchten und einem Fläschchen mit italienischem Wein hatte aufstellen lassen, sagte sie mit sehr heiterem Gesicht:

Lassen Sie sich Glück wünschen, lieber Freund. Es ist doch eine seltene Freude, etwas zustande gebracht zu haben, womit wir ganz und gar zufrieden sein können, da wir einmal ohne jeden Rest ausgesprochen haben, was uns eine innere Herzenssache war. Eins aber fehlt nun noch in diesem Musterheim, freilich das Beste, was erst „die Krönung des Werkes" sein wird, daß Sie hier eine liebe Frau einführen. Sie muß sich freilich zusammennehmen, daß sie mit dieser ausgesucht feinen Umgebung zusammenstimmt. Aber was ihr dazu etwa fehlt, wird ja das verschönernde Auge der Liebe hinzuthun.

Sie sprechen gerade meine innerste Meinung aus, theure Freundin, versetzte ich und hatte Mühe, meine Bewegung nicht zu verrathen. Jenes Letzte und Beste aber, was Sie mir wünschen, ist schon gefunden, und wenn die Götter mir gnädig sind, wird die Krönung des Gebäudes nicht lange mehr anstehen.

Sie hatte sich auf einen Sessel niedergelassen und sah mit einem raschen, fragenden Blick zu mir auf.

Wirklich? sagte sie. Und davon sagen Sie mir erst jetzt? Und nennen mich Ihre theure Freundin? Für so heimtückisch hätte ich Sie nie gehalten. Aber trotzdem — mein zweiter Glückwunsch ist nicht minder herzlich, als der erste war, nur verrathen Sie mir auf der Stelle, was Sie mir so lange verheimlicht haben. Kenn' ich Ihre Zukünftige? Lebt sie hier in der Stadt? Rasch, rasch den Namen!

Ich bin nie darüber ins Klare gekommen, ob dies

Alles nur gespielt war, um ihr über die eigene Erregung hinwegzuhelfen. Denn über die Wahrheit konnte sie doch nicht im Zweifel sein.

Ich fühlte, daß mir die Glut ins Gesicht stieg, und hatte Mühe, während ich wie ein rechter Neuling in Liebessachen den Kopf nicht zu heben wagte, meine Worte ohne merkbares Zittern herauszubringen.

Nun, liebe Freundin, sagte ich endlich, der Name ist Ihnen nicht ganz unbekannt, und in der Stadt haben Sie nicht weit herumzusuchen. Die Zukünftige ist Gottlob eine sehr Gegenwärtige.

Sie blieb in ihrer Stellung, ohne ein Zeichen einer besonderen Bewegung zu geben. Nur ihre bräunlichen Wangen waren seltsam erblaßt.

Ich lasse mir, wie Sie wissen, gern einen Scherz auf meine Kosten gefallen, sagte sie ruhig. Dieser aber geht über das erlaubte Maaß hinaus. Ich will annehmen, Sie hätten es nur so gemeint wie die Spanier, die bei allem, was man ihnen lobt, sofort äußern: À la disposicion de Usted. Daß ich von Ihrem gütigen Anerbieten, mich als Herrin dieses Hauses zu betrachten, Gebrauch machen möchte, werden Sie mir nicht im Ernst zugetraut haben.

Damit erhob sie sich, auf ihrer Stirn erschien die Falte, die sich immer zeigte, wenn sie unwillig war. Ich rührte mich aber nicht vom Fleck.

Können Sie mir zutrau'n, sagt' ich, daß ich in einer so ernsten, mir so heiligen Sache mir einen leichtfertigen Scherz erlaubt hätte? Haben Sie mich während dieser vier Monate nicht hinlänglich kennen gelernt, um zu fühlen, daß ich in diesem Augenblick nur ausspreche, was mir hundertmal auf den Lippen schwebte?

Und nun sagte ich Alles besinnungslos heraus, was ich so lange auf dem Herzen gehabt hatte. Ich war nie einer von denen, deren Mund von dem überfließt, weß ihr Herz voll ist. Hier aber ging mir's auf Sein oder

Nichtsein, und jedenfalls ließ ich keinen Zweifel darüber, wie ernst und ehrlich ich's meinte.

Sie war wieder auf den Sessel zurückgesunken und hatte mich ruhig ausreden lassen. Die Augen hatte sie zugedrückt, und ein Ausdruck einer seligen Empfindung lag auf ihrem Gesicht, wie beim Anhören einer lieblichen Musik.

Als ich dann schwieg, blieb sie noch ein paar Augenblicke in derselben Stellung, ihre Züge wurden ernster, und als sie die Augen öffnete, traf mich ein warmer, aber fester Blick, wie wenn sie einen Kampf durchgekämpft hätte und mit einem schweren Entschluß ins Reine gekommen wäre.

Ich bitte Ihnen den Verdacht ab, lieber Freund, sagte sie, als hätten Sie nur gescherzt. Doch wenn Sie es im Ernst meinten, ist's um so schlimmer. Denn Ihr Wunsch kann nicht erfüllt werden. Wie er in Ihnen überhaupt sich regen konnte, ist mir nicht begreiflich, aber sei's wie es sei, ich danke Ihnen, Sie haben mir eine glückliche Stunde gemacht, nie hatte ich geglaubt, daß ein Mann, dem es nicht um mein Vermögen zu thun wäre, mir Herz und Hand anbieten würde. Aber nein, nein, das kann mich nicht darüber hinauslocken, daß ich mir gelobt habe, einsam zu bleiben, auf Weibesglück zu verzichten. Ob ein Anderer, der kein Künstler wäre, etwa ein Gelehrter, der keine Augen im Kopf hätte, mich meinem Gelübde abtrünnig zu machen im Stande wäre, will ich nicht beschwören. In unserm Fall aber, lieber Freund, kann davon nicht die Rede sein. Wenn Sie so thöricht sind, es für möglich zu halten, muß ich Vernunft für uns Beide haben.

Ich hatte ihr sehr schmerzlich bewegt zugehört. Doch gab ich meine Sache noch nicht verloren.

Wenn Sie von Vernunft reden, habe ich freilich Nichts zu hoffen. Liebe ist bekanntlich höher als alle Vernunft, doch ich erkenne aus Ihren Worten, daß

Sie für mich nur eine kühle Freundschaft empfinden, während ich zum ersten Male in meinem Leben von einem Weibe erfahren habe, was Liebe ist.

Sie erröthete bis unter die Stirn.

Wenn Sie in mein geheimstes Inneres eindringen wollen, sagte sie, nun wohl, auch ich liebe Sie. Ich habe das dunkel von jenem ersten Abend an gefühlt, als ich Ihnen gegenübersaß, und im Lauf der Zeit hat dies Gefühl sich nur verstärkt und befestigt. Aber darum ist es nicht weniger, ja desto mehr hoffnungslos, denn ich denke nun vor Allem auch an Ihr Glück und sage mir mit Schmerzen, daß ich nicht die Macht hätte, oder doch behalten würde, Sie glücklich zu machen. Ich weiß zu gut, daß man als ein guter Mensch über die Schwächen einer Lebensgefährtin ein Auge zudrücken lernt, aber beide Augen, ist zu viel verlangt, und Künstleraugen vollends lassen sich nicht dazu gewöhnen. Wenn die erste Illusion vorüber, der erste Rausch — der in unserem Falle kaum recht begreiflich wäre — verflogen ist, werden Sie es selbst nicht mehr verstehen, daß Sie sich so weit verirren konnten. Und dann die höheren Jahre, in denen andere häßliche Frauen zuletzt ganz leidlich anzusehen sind, da jeder Anspruch auf sinnlichen Reiz aufgehört hat — mir würde dieser Vortheil des Alterns nicht zu Theil werden. Ich würde vielleicht mit dünnem Haar und gelben Zähnen und einem richtigen grauen Husarenschnurrbärtchen meinem geliebten Mann so grauenhaft garstig erscheinen, daß all seine Liebe und Treue dagegen nicht Stand hielte. Können Sie, da ich Ihnen theuer bin, mich der Gefahr aussetzen wollen, als ein lächerliches oder mitleidswürdiges Gespenst an Ihrer Seite hinzugehen und mich darein zu finden, daß Jüngere und Schönere mir Ihr Herz abwendig machen?

Das Alles klingt, wie gesagt, sehr vernünftig, sagt' ich. Ich kann es aber mit einem einzigen Wort widerlegen: Haben Sie mir nicht erzählt, daß Ihre Eltern bis

an den Tod in friedlichster und freundlichster Ehe mit einander vereint geblieben sind?

O, sagte sie, mein guter Papa war ein Kaufmann, und Sie sind ein Künstler, dem das Schönste gerade schön genug ist, und dem ein häßliches Bild durch den reichsten Goldrahmen an Werth nicht gewinnen kann. Nein, verbannen Sie jeden Gedanken an eine nähere Verbindung mit mir. Ich müßte mich sonst ganz von Ihnen zurückziehen, und Sie wissen ja, wie Viel Sie mir sind, wie mir Ihr Freundesumgang nachgerade zum Bedürfniß geworden ist. Das Bessere wäre auch diesmal des Guten Feind. Lassen wir's beim Guten bewenden!

* * *

Sie brach dann hastig auf, um mir jede Erwiderung abzuschneiden.

Erst als ich draußen am Gitter von ihr Abschied nahm, fragte ich: Werden Sie Ihr Versprechen halten, bei der Anlage des Gartens mir Ihren Rath zu geben?

Wenn Sie brav sein wollen und auf das nie mehr zurückkommen, was unabänderlich ist.

Ich nickte nur und drückte ihr die Hand, sie nahm es als ein Versprechen, wie es nicht gemeint war. Ich hätt' es auch nicht halten können.

Denn in meinem Herzen hatte ich durchaus nicht darauf verzichtet, ihren Widerstand doch noch zu besiegen. Hatte sie mir nicht gestanden, daß sie mich liebe? Ein solches Geständniß aus diesem Munde, aus dem kein unwahres Wort kam, wog mir Alles auf, was sie an sogenannter Vernunft vorgebracht hatte, um meine leidenschaftlichen Wünsche zurückzuweisen. Ich vertraute fest darauf, daß die Zeit mir zu Hülfe kommen würde, und ein wenig auch auf den Beistand unserer gemeinsamen Freundin, die ganz auf meiner Seite sein würde.

Als ich aber noch am nämlichen Tage die kluge Frau

dringend ins Vertrauen zog, fand ich sie nicht so bereit, mir zu helfen, wie ich gehofft hatte.

Lucie sei eine sehr selbständige, klare und entschiedene Natur und wisse genau, was sie wolle und könne. Daß sie einen jeden Mann glücklich machen würde, der über ihr Äußeres hinwegsähe, sei unzweifelhaft. Wenn sie selbst aber nicht daran glaube, daß ich ein ganzes Leben lang die Binde über den Augen tragen würde, die mich heute gegen ihre mangelnden Reize blind mache, so habe sie meine Natur vielleicht richtiger durchschaut, als irgend ein Anderer. Sie könne nur versprechen, meine Fürsprecherin zu sein, wenn die Freundin selbst darauf zu reden komme.

Das schien aber nicht der Fall zu sein. Wenigstens zuckte meine Verbündete, so oft ich darauf hindeutete, die Achseln und vertröstete mich zur Geduld.

Die wurde mir schwer genug. Seit der großen Aussprache ließ Lucile trotz ihrer Zusage wegen des Gartens sich nicht wieder bei mir blicken, ich wurde auch nicht vorgelassen, wenn ich sie in ihrer Wohnung aufsuchte, und begegnete ihr nur in dem befreundeten Hause, wo sie so unbefangen sich mir gegenüber benahm, als wäre ich ihr nichts mehr als ein guter Bekannter, an dessen Unterhaltung sie Vergnügen fände.

Eine Einladung aber zu der kleinen Einweihungsfeier des neuen Hauses, an der außer dem befreundeten Ehepaar nur sie Theil nehmen sollte, nahm sie mit freundlichem Lächeln an.

Das war etwa vierzehn Tage, nachdem sie mir den Korb gegeben. Ich weiß nicht, warum ich auf diesen festlichen Abend besondere Hoffnungen setzte, genug, ich traf alle Vorbereitungen in so froher Stimmung, als ob es sich um eine richtige Verlobungsfeier handelte. Meiner Köchin hatte ich auf die Seele gebunden, das ausgesuchteste kleine Souper zu besorgen, mein Diener mußte den edelsten Sekt schon ein paar Stunden vorher

in Eis stellen, auf dem runden Tisch im Eßzimmer standen in zierlichen Vasen die schönsten Blumen, die aufzutreiben waren, und mit klopfendem Herzen ging ich, als die Stunde herannahte, von einem Zimmer ins andere, rückte an den Möbeln und zog die Jalousieen auf, um die Luft, die über dem noch ungeordneten Garten wehte, breit hereinzulassen.

Denn eine seltsame Schwüle lag nicht nur über meinem Herzen, sondern auch draußen unter dem grauen Himmel, an dem schon seit einigen Stunden ein Gewitter stand, das in der windstillen Luft sich nicht entladen wollte. Wir waren im October, aber der Tag erinnerte an den Hochsommer, und die späten Rosen dufteten so stark wie im Juli.

Mein Diener brachte mir ein Billet, das ich zitternd in die Hand nahm, da ich eine Absage Lucile's darin zu finden fürchtete. Es enthielt aber die Nachricht, das Ehepaar müsse zu seinem größten Bedauern auf die Freude verzichten, den Abend bei mir zuzubringen, das älteste Kind sei plötzlich schwer am Croup erkrankt, der Arzt mache eine bedenkliche Miene, sie kämen vom Bett der Kleinen nicht weg und erwarteten in großer Sorge die Wirkung der angewendeten Mittel.

Ich hatte die aufregende Botschaft kaum zu Ende gelesen, als die Hausglocke erklang. Gleich darauf öffnete sich die Thür, und Lucile trat ein.

Sie grüßte mich mit ihrem heitersten Lächeln, das sogleich wieder verschwand, als ich ihr das Billet zu lesen gab.

Wie schrecklich! rief sie. Die arme Bettine! Ich will gleich hin, zu sehen, ob ich etwas helfen kann.

Bleiben Sie, bat ich dringend. Zu helfen ist ja im Augenblicke nichts, und man würde Sie der Ansteckung wegen nicht einmal in das Krankenzimmer lassen. Ich werde meinen Gärtner hinschicken, er soll uns in einer Stunde Nachricht bringen, wie es inzwischen geht. Unser

kleiner Festabend ist nun freilich verstört. Aber wenn Sie sich nicht scheuen, unter vier Augen mit mir am Tisch zu sitzen —

Sie antwortete nicht gleich. Sie schien zu überlegen, ob es nicht allzu unfreundlich wäre, davonzugehen und mich an meinem so hübsch gedeckten Tisch allein zu lassen. Dann sah sie ruhig zu mir auf.

Geben Sie mir Ihren Arm und führen Sie mich an meinen Platz, sagte sie. Sie müssen nun freilich sehr mit mir vorlieb nehmen, denn ich werde keine muntere Tischgenossin sein. Aber das ist ja nicht meine Schuld. Schade! Ich hatte mir vorgenommen, heut' Abend recht vergnügt zu sein. In so intimer Gesellschaft ist mir immer am wohlsten. Aber man muß aus der Noth eine Tugend machen.

* * *

Trotz der Mühe, die sie sich gab, ihrer Stimmung Herr zu werden, blieb sie in der ersten halben Stunde einsilbig und überließ es mir, das stockende Gespräch fortzuschleppen. Auch draußen war's unheimlich geworden. Das Wetter zog langsam herauf, ein paar scharfe Windstöße fuhren zu den offenen Fenstern herein und drohten die Lampen auszulöschen, so daß ich die Fenster schließen mußte. Doch schien das Ungewitter fern am Horizont sich entladen zu wollen, denn der Donner grollte nur dumpf herüber, und nur selten zuckte ein schwaches Leuchten durch die geschlossenen Vorhänge zu uns herein.

Sie war offenbar bemüht, mich, so gut sie konnte, für den vereitelten fröhlichen Abend zu entschädigen. Sie lobte die Gerichte und den rothen Wein — den Sekt hatte sie verbeten, da die Freunde in Sorge schwebten —, fragte mit hausfräulichem Interesse nach allerlei Einrichtungen meiner Junggesellenwirthschaft und nickte meinem Andreas freundlich zu, wenn er ihr Glas von

Neuem füllte. Auch dieser gute Mensch war ihr sehr ergeben.

Ein wenig hatte sie auch auf ihre Toilette verwendet, ein hübscheres Kleid angezogen, das ihren schönen blassen Hals etwas freier ließ als gewöhnlich, und ihr dickes Haar sorgfältig frisiert. Dazu stand es ihr reizend, wenn sie sich zu lächeln bemühte, während ihre Augen noch immer schwermüthig blickten.

Erst als nach einer Stunde die Nachricht kam, es gehe besser mit dem Kinde, der Arzt habe erklärt, daß die Gefahr so gut wie vorüber sei, klärten sich ihre Züge auf und strahlten von der liebenswürdigsten Freude.

Sie litt es nun auch, daß ich den Champagner kommen ließ, auf die Genesung der kleinen Kranken mit ihr anzustoßen. Uns Beiden war ein Alp von der Seele gefallen, und wir wurden auf einmal gesprächig, scherzten und lachten, sie wie mit einem guten Kameraden, ich wie mit der Frau, mit der ich mein ganzes Leben zu theilen hoffte.

Da flammte plötzlich ein starker Blitz zu uns herein, dem sogleich ein knatternder Donnerschlag folgte. In demselben Augenblick brach auch die schwere Wolkendecke, und unter dem Heulen der Windsbraut prasselte eine Regenflut herab mit so betäubendem Lärm, daß wir Mühe hatten, unser eigenes Wort zu verstehen.

Mein Gott, rief sie und stand auf, wenn ich geahnt hätte, daß uns eine solche Gewitternacht bevorstünde — ich wäre wohl auch zu Hause geblieben, so sehr es mich betrübt hätte, Ihnen nun auch untreu zu werden. Aber hoffentlich geht es so rasch vorüber, wie es gekommen ist, und Ihr guter Andreas holt mir dann einen Wagen.

Ich suchte sie zu beruhigen, und wir setzten uns wieder. Die schöne Pfirsich aber, die ich ihr auf den Teller gelegt hatte, blieb unberührt, und nur zuweilen nippte sie zerstreut an ihrem Glase.

Ich hatte nun die Kosten der Unterhaltung wieder

fast allein zu bestreiten. Denn mehr als auf meine Worte horchte sie in das Rauschen und Toben des Unwetters draußen, das sich nicht mäßigte, auch nachdem Blitz und Donner sich kaum noch über uns entluden.

Eine Stunde war so vergangen. Da stand sie wieder auf.

Ich muß mich nun doch entschließen, den Heimweg anzutreten. Es geht schon auf Elf. Schlimmeres kann mir ja nicht begegnen, als bis auf die Haut naß zu werden, und wenn ich abwarten wollte, bis das Ärgste vorüber ist, könnte es morgen werden. Sie geben mir wohl einen Schirm und Ihren Diener mit?

Ich erklärte, daß ich sie um keinen Preis in die Sturmnacht hinauslassen würde. Auf dem Wege bis zu ihrem Haus, wozu sie eine halbe Stunde brauchte, könne sie sich auf den Tod erkälten, und alle Straßen seien zu Bächen geworden. Sie müsse sich schon entschließen, in meinem Fremdenzimmer zu übernachten. Die Köchin werde ihr Kammerjungferdienste leisten.

Sie schüttelte erst entschieden den Kopf. Nachdem sie aber auf die Veranda getreten war und sich einen Augenblick mit unbedecktem Haupt in das Toben der Elemente hinausgewagt hatte, kam sie mit triefendem Gesicht ins Zimmer zurück und sagte: Ich muß wohl der Gewalt weichen. Es scheint, an diesem Abend soll nichts in der Ordnung geschehen. Dann aber lassen Sie uns gleich auseinandergehen und schicken Sie mir Ihre Köchin. Ich brauche sonst nichts als ein Ruhebett und ein Glas frisches Wasser. Der Wein hat mich heiß gemacht.

Sie finden das Bett im Fremdenzimmer schon bereit, versetzte ich. In einigen Tagen erwarte ich einen Freund, der bei mir wohnen soll. So trifft sich's ja noch günstig, daß Sie sich gleich niederlegen können und hoffentlich eine ruhige Nacht haben.

Ich klingelte nach dem Mädchen und befahl ihr, das

Fräulein hinaufzubegleiten und ihr behülflich zu sein. Dann reichte sie mir die Hand und ließ mich mit meinen wunderlich aufgeregten Gedanken allein.

* * *

So war dies geliebte Wesen, das nichts davon wissen wollte, als Herrin und Gebieterin in diesem Hause zu wohnen, nun doch gezwungen, die Nacht hier zuzubringen. Wie sehr sie dazu geeignet war, als Hausfrau hier zu schalten und mir jede Stunde des Beisammenseins erquicklich zu machen, hatte ich an diesem Abend trotz aller erschwerenden Umstände so recht klar erkannt. Es war mir unmöglicher als je, der Hoffnung zu entsagen, daß ich doch endlich ihr Widerstreben entwaffnen würde.

Darüber grübelte ich noch eine halbe Stunde nach, während das Rauschen und Tosen draußen ohne Pause weiterging. Endlich schickte ich meinen Diener zu Bett, löschte selbst die Lichter in allen Zimmern und leuchtete mir mit einer Kerze die Treppe hinauf zu meinem Schlafzimmer.

Das liegt, wie Sie heute selbst gesehen haben, am Ende des Ganges, der an den Kinderzimmern vorbeiführt; das Fremdenzimmer, wo ich Sie leider nicht beherbergen soll, am anderen Ende. Damals war's noch nicht so behaglich in meinem Schlafzimmer wie heute, da wenig mehr als mein Bett darin stand. Doch hatte ich noch jede Nacht nach dem arbeitsamen Tagewerk vortrefflich darin geschlafen.

In jener Nacht warf ich mich eine volle Stunde lang auf meinem weichen Lager hin und her, ohne Schlaf finden zu können.

Daß morgen, wenn ich aufwachte, diese Nacht vergangen sein sollte, ohne in meinem Schicksal irgend etwas geändert zu haben, war ein unerträglicher Gedanke. Ich würde mir dann als ein feiger, armseliger Geselle erscheinen, wenn ich die Gunst der Gelegenheit, die der

Himmel mir so augenscheinlich bereitet, unbenützt ließe und nicht um jeden Preis mir das ersehnte Glück eroberte. Heimlich raunte mir irgend ein Kobold zu, daß auch sie jetzt wohl schlaflos liege und nicht begreifen könne, daß ich mich fernhielte, da ich doch wußte, wie es um ihr eigenes Herz stand. Die gepriesene „Vernunft“, die am hellen Tage sich Respect erzwungen, würde im Dunkel der Nacht wohl den Kürzeren ziehen, wenn die Leidenschaft sie bestürmte. Und was auch das Ende sein mochte, ein Versuch mußte gemacht werden, wenn ich nicht lebenslang mich schämen und grämen sollte, das gewagte Spiel kleinmüthig aufgegeben zu haben.

So sprang ich plötzlich aus dem Bett, zog mich, ohne Licht zu machen, vollständig wieder an, nur daß ich nicht in die Stiefel fuhr, sondern in weichen Hausschuhen meinen frevelhaften Gang antrat.

Ich horchte im Corridor draußen ins Haus hinab. Nichts war zu hören als immer noch das Geräusch des Unwetters, das nicht zur Ruhe kam. So schlich ich behutsam an den dunklen Wänden hin, und erreichte endlich tastend die Thür des Fremdenzimmers.

Hier stand ich eine Weile mit heftigem Herzschlag, bis ich den Muth faßte, leise anzuklopfen.

Drinnen blieb alles still.

Neues Klopfen nach ein paar Minuten, dazu die leisen Worte: Ich bin's, Lucile. Ich bitte, geben Sie mir nur noch ein paar Augenblicke Gehör. Ich hätte Ihnen etwas Wichtiges zu sagen, was mich nicht schlafen läßt.

Keine Antwort.

O liebe Freundin, fing ich wieder an, wollen Sie mir doch nicht weismachen, daß Sie mich nicht hören. Ich weiß, Sie sind hell wach. Wenn Sie mir nicht öffnen wollen, ist es nur, weil Sie es unschicklich finden, daß ich Sie in dieser tiefen Nacht noch besuchen will. Aber

ich gelobe Ihnen feierlich, ich werde Ihre Güte nicht mißbrauchen, mich gehorsam zurückziehen, sobald Sie es von mir verlangen. Nur sehen muß ich Sie noch, oder wenn Sie das in Verlegenheit setzte, nur sprechen, etwas, das mir das Herz abdrückt. Hören Sie mich, Lucile? Können Sie eine so bescheidene Bitte Ihrem Freunde abschlagen?

Es blieb drinnen stumm und still wie im Grabe.

Ich pochte von Neuem, lauter und dringender. Ich hoffte, sie würde nun doch öffnen, aus Furcht, es möchte im Hause gehört werden und die Dienerschaft zu schlimmen Vermuthungen führen. Die Thür aber blieb eigensinnig geschlossen. Alles, was ich an Bitten und Gelöbnissen durch das taube Holz hineinrief, blieb unerwidert. Nach einer fruchtlos verschwendeten Viertelstunde mußte ich mich in der jämmerlichsten Stimmung von der Welt entschließen, in mein Zimmer zurückzuschleichen.

* * *

Wie ich den Rest der Nacht zubrachte, schlaflos und mit bitteren Selbstvorwürfen, können Sie sich denken.

Spät am Morgen wachte ich aus einem kurzen Halbschlummer auf. Da wurde mir ein Brief gebracht, den ich lange nicht zu öffnen wagte. Ich durfte mir ja keine Hoffnung machen auf Begnadigung oder gar Versöhnung. Den schnöden Versuch, sie unter meinem gastfreundlichen Dach zu überrumpeln, konnte sie mir nicht verzeihen.

Aber Sie sollen den Brief selbst lesen. Sie werden die Natur dieses herrlichen Weibes besser daraus erkennen, als aus Allem, was ich von ihr gesagt habe.

Er stand auf und nahm aus einem Fach seines Schreibtisches eine kleine Mappe, in der verschiedene Briefe aufbewahrt waren. Einen zog er heraus, zwei kleine Bogen, die mit einer festen, weiblichen Hand be-

schrieben waren. Nur gegen den Schluß wurden die Schriftzüge unsicher, die Unterschrift „Lucile“ war fast verwischt.

Der Brief lautete so:

„Sind Sie mir noch böse, lieber Freund, daß ich Nachts taub geblieben? Oder haben Sie am hellen Tage eingesehen, daß Sie mir nur Dank dafür schulden? Sie müssen es, wenn Sie mit ruhigem Sinne sich vorstellen, mit welchen Augen wir uns ansehen würden, wenn es anders gekommen wäre, und wir uns nun wieder begegneten. Glauben Sie mir, der Kampf, den ich zu bestehen hatte, war schwerer, als Sie ahnen können. Ich habe Ihnen gestanden, daß ich Ihre Liebe erwidere; wie unsinnig ich Sie liebe, kam mir erst zum Bewußtsein, als ich gegen die Versuchung, die an meine Thür pochte, mich waffnen mußte, ach, nicht mit Taubheit, denn ich hörte ja jedes Ihrer Worte, Ihre Bitten und Versprechungen, von denen ich wußte, daß Sie nichts von Allem halten würden. Daß ich nicht antworten durfte: Ich komme, ich komme! und aus dem Bett springen, Ihnen meine Thür und meine Arme zu öffnen — es sprengte mir fast die Brust. Ich drückte das Gesicht in die Kissen und biß mir die Lippe blutig. Und als ich dann hörte, wie Sie mir Gute Nacht! zuriefen und Ihr Schritt sich von meiner Schwelle entfernte, brach ich in so fassungslose Thränen aus, wie ich nie im Leben geweint hatte. Noch einen solchen Sieg, und ich hätte ihn mit meinem Leben bezahlt.

„Nein, lieber Freund, es war kein Sieg der sogenannten Tugend. Sie wissen aus vielen unserer Gespräche über leidenschaftliche Romane und Schauspiele, wie weit entfernt ich davon bin, das Wort Sünde auszusprechen, wenn der Sturm der Sinne zwei Menschen, die sich fürs Leben aneinander geknüpft fühlen, zu einer vollen Hingabe fortreißt, ehe ihr Bund vor dem Standesamt beglaubigt ist. Mit uns aber stand es anders.

„Ich hatte eingesehen, daß ich nie Ihre Frau werden konnte. Der Grund dafür machte mir's unmöglich, Ihre Geliebte zu werden. Es wäre mir schmachvoll erschienen, im Dunkel der Nacht mir ein Glück zu erschleichen, auf das ich beim Licht der Sonne keinen Anspruch haben kann. Und Sie, armer Freund, mit Ihrem feinen Sinne, der nur durch die Gewitterschwüle jener Stunde getrübt war — die Hand aufs Herz —: wie würde Reue und Scham Sie heute verfolgen, wenn Sie an jene Verirrung Ihrer Sinne zurückdächten!

„Wir haben ja niedere Sinne neben unseren höheren. Nur wo beide sich innig vereinigen, ist Alles heilig, was Liebe verlangt und Liebe gewährt. Sonst entwürdigt uns das, was die arme Menschlichkeit an die Gottheit heranreichen läßt.

„Nun habe ich gesagt, was ich Ihnen zu beichten schuldig war, damit Sie nicht besser und nicht geringer von mir denken, als ich verdiene. Ob wir Beide die Kraft hätten, nach diesem Erlebniß in einem beruhigten Freundschaftsverhältniß miteinander fortzuleben, weiß ich nicht. Vielleicht in späterer Zeit, wenn auch mein Blut kühler durch meine Glieder strömt. Jetzt aber bleibt nichts als eine Trennung, die mir wahrlich schwerer fallen wird als Ihnen, da Sie weniger verlieren und zum Ersatz Ihre Arbeit, Ihre Kunst haben, während ich beruflos und heimathlos durch die Welt fahre.

„So wünsche ich Ihnen alles Gute, Beste und Beseligendste, was ein so reich begabter Mensch vom Schicksal nur immer verlangen kann. Versprechen Sie mir, keinen Versuch zu machen, mich noch zu sehen, mir auch nicht zu schreiben, auch wenn wir uns auf der Straße begegnen sollten, da ich vor acht Tagen mich nicht hier losmachen kann, mit stummem Gruß an mir vorüberzugehen. Ich bin schwächer, als Sie glauben. Ich stehe nicht dafür, daß ich nicht auf offener Straße in Thränen ausbrechen würde.

„Nun noch Dank — Dank — tausendmal Dank! Sie wissen nicht, was Sie mir gegeben haben.

„Leben Sie wohl! Parting is such sweet sorrow — O, warum mußte es sein! — Lucile.“

* * *

Ich hatte den Brief in tiefer Bewegung zu Ende gelesen und gab ihn schweigend dem Freunde zurück. Eine Weile blieben wir stumm einander gegenüber.

Dann sagte er: Sie hatte Recht wie immer, es war das Beste, uns jetzt nicht Auge in Auge zu sehn — und doch wieder hatte sie Unrecht — aber das zeigte sich erst viel später.

Am dritten Tage nach meinem verhängnißvollen Einweihungsfest wurde ich durch den Besuch meines englischen Gastfreundes überrascht. Der liebe Herr, den ich als einen flotten Jäger und Reiter verlassen hatte, war in den drei Jahren zu einem gebückten alten Manne geworden. Vor einem halben Jahr hatte er seine geliebte Frau verloren, und der Gram hatte seine Kraft vor der Zeit gebrochen.

Er besuchte mich in meinem Bureau, um mir einen Herzenswunsch vorzutragen, die Bitte, für das Mausoleum, das er der Todten in seinem Park errichten wollte, die Pläne zu zeichnen und die Ausführung an Ort und Stelle zu leiten. Da ich die theure Frau gekannt und verehrt hätte, würde ich mehr als ein fremder Architekt imstande sein, etwas zu schaffen, was ihr Andenken in würdiger Weise verewige.

Er sagte mir auch, der Gedanke, mir die Arbeit anzuvertrauen, sei von seiner Tochter ausgegangen, die auch darauf bestanden habe, die Sache nicht schriftlich abzumachen, sondern selbst herüberzukommen, da ich sonst vielleicht wegen allzu großer Beschäftigung den Antrag ablehnen würde.

Ich war im ersten Augenblick wenig geneigt, ihn

anzunehmen. Eine Reise nach England kam mir sehr ungelegen. Aber der Bitte des lieben Mädchens, das bei meinem Anblick und den theilnehmenden Worten, die ich an sie richtete, in Thränen ausbrach, konnte ich nicht widerstehen.

Sie war inzwischen voll herangereift, über neunzehn Jahre alt, ihre Schönheit auf dem dunklen Hintergrunde der Trauerkleidung nur noch strahlender. Doch ließ sie mich eben so kühl wie früher, nur ein tiefes Mitleid fesselte mich an die rührende Gestalt, die neben dem alten Vater wie eine Antigone stand, nur bemüht, ihn aufzurichten und an das Leben zurückzugewöhnen.

So machte ich denn rasch eine Skizze des Grabdenkmals, die den Beifall Beider fand, und versprach, sobald die Pläne ausgezeichnet seien, damit hinüberzukommen, den Platz, wo der Bau stehen sollte, selbst auszusuchen und alles Weitere mit einem dortigen Architekten zu besprechen.

Während all der Zeit war mir der Gedanke an meine Freundin nicht aus dem Sinn gekommen, ich hatte aber ihre Bitte, fern zu bleiben, treu befolgt, freilich mit dem geheimen Entschluß, sie nicht abreisen zu lassen ohne einen letzten Händedruck.

Auf der Straße war ich ihr nie begegnet. Nur eines Nachmittags, als ich mit dem englischen Paar hinausging, ihnen mein Haus zu zeigen, war mir's, als sähe ich eine verschleierte Gestalt, die Lucile an Wuchs und Haltung glich, uns entgegenkommen, einen Augenblick stutzen und dann rasch in eine Seitenstraße einbiegen.

Am folgenden Morgen erhielt ich diesen Brief von ihr.

Er zog ihn aus der Mappe hervor, öffnete ihn, behielt ihn aber in der Hand und las ihn mir vor.

„Lieber Freund! Ich sage Ihnen mein letztes Lebewohl. Ich bin Ihnen heute begegnet in Gesellschaft eines Mädchens, wie ich mir Ihre künftige Frau immer vorgestellt habe. Was ich von ihrem Charakter erforscht

habe — ich habe mich nicht geschämt, ihre Kammerjungfer ins Verhör zu nehmen — verbürgt mir, daß sie eine ebenso musterhafte Gattin werden wird, wie sie ihren Eltern eine Tochter gewesen. Das hat meinen Entschluß, abzureisen, zur Reife gebracht. So innig mir Ihr Glück am Herzen liegt, so ist das Weib in mir doch schwach genug, sich vor den Qualen der Eifersucht zu fürchten, die mir nicht erspart bleiben würden, wenn ich dies holdselige Geschöpf öfter sehen müßte. Darum nehme ich eilig die Flucht. Wenn Sie diese Zeilen lesen, ist die Schreiberin schon fern von Ihnen — irgendwo in der weiten, weiten Welt.

„Das Andenken, das sie Ihnen hier hinterläßt, soll dazu dienen, jedes Bedauern über den raschen Abschied in Ihnen zu ersticken. Lucile."

Ich habe Ihnen den Brief nicht zu lesen gegeben, sagte er mit einem wehmüthigen Lächeln, weil sie auf der letzten Seite ihr eigenes Profil gezeichnet hat, eine so grausame Karikatur, in der alles Anziehende des lebenden Gesichts verleugnet oder verzerrt ist, daß Sie eine ganz falsche Vorstellung von ihrer Erscheinung bekommen würden. Zum Überfluß hat sie ihrem Bilde gegenüber den Kopf Harriett's gezeichnet, zum Erstaunen getroffen, trotz des flüchtigen Begegnens, nur ein wenig idealisiert. Der Contrast war vollends vernichtend für meine arme Freundin.

* * *

Das war das Letzte, was ich von ihr erfuhr. Auch die Frau meines Collegen hat nie mehr ein Lebenszeichen von ihr erhalten.

Ich aber — nun, mit mir kam es, wie es kommen mußte. Als ich gegen Weihnachten nach England kam, kränkelte der alte Herr und bat mich, auch seinem Sarge in dem Grabdenkmal einen Platz zu bestimmen.

Im nächsten Frühjahr haben wir ihn dort neben

seiner Frau zur Ruhe gebettet, in einem einfachen marmornen Sarkophag, dessen Zeichnung er noch selbst begutachtet hatte. Die Tochter stand allein in der Welt. Ihre Trauer, ihre Hülflosigkeit und die stille starke Neigung, die sie zu mir trug, ohne sie anders als durch einen schüchternen Blick mich erkennen zu lassen, überredeten mich, daß es meine Pflicht sei, sie zu meinem Weibe zu machen.

Was die Andere mir gewesen, konnte sie mir freilich nicht sein. Aber etwas mehr als eine Karyatide, die mein Haus schmückt, ist sie denn doch für mich geworden. Und hat nicht ein weiser Mann gesagt: Wer nicht bekommt, was er liebt, muß zu lieben suchen, was er bekommt? Nur daß zuweilen das Gespenst unerfüllter Wünsche und Hoffnungen vor mir aufsteigt in der Gestalt jener geliebten Verlorenen und mich vorwurfsvoll ansieht: Du hättest doch nicht verzichten sollen! Dann brauch' ich mein Hausmittel, indem ich mein kleines Mädel auf meinen Schooß hebe und mir von ihr vorplaudern lasse, was durch ihr junges Köpfchen geht. Mir wird dann manchmal zu Muth, als hört' ich die Stimme Lucile's, nur mit einer helleren Klangfarbe und aus einem Mündchen, das dem ihrer schönen Mutter gleicht.



Tante Lene

(1904.)

In der Droschke, die vom Anhalter Bahnhof kommend die Schellingstraße hinabfuhr und dann nach links in die Wilhelmsstraße einbog, saßen zwei Damen, eine schon in der Mitte der Vierziger, in einem einfachen Reiseanzug, ein Pelzmützchen auf dem schlichtgescheitelten braunen Haar, durch das sich ein paar verstohlene Silberfäden schlangen, neben ihr, dicht an sie geschmiegt, ein sehr elegantes blondes Fräulein, das kaum zwanzig alt sein konnte. Diese hatte die Reisende am Bahnhof abgeholt und hielt nun ihre eine Hand mit ihren beiden umspannt, sie von Zeit zu Zeit mit einer innigen Geberde drückend. Dabei hatte sie die schönen Augen von ihr abgewandt und schien in aufgeregte Gedanken versunken, während eine fieberhafte Röthe in ihren Wangen glühte. Ein paarmal öffnete sie die Lippen, wie um etwas zu sagen, brachte aber nichts heraus, als die hingehauchten Worte: Tante Lene — meine einzige Tante Lene — daß du nur da bist!

Die Andere, deren feine, noch anmuthige Züge von einer ruhigen Helle glänzten, wie nur das Gesicht eines Menschen, der immer weiß, was ihm gemäß ist und sich nie darin irre machen läßt, erwiderte jedes dieser scheuen Liebeszeichen mit einem warmen Blick, sah dann aber wieder schweigend zum Fenster hinaus, vor dem in einer kühlen Aprilsonne ein dünnes Schneegestöber niederwehte.

Es war nicht zu erkennen, ob der Lärm der vorüberfahrenden Wagen ihr das Sprechen verwehrte oder ihre Gedanken auch durch ein inneres Hemmniß am Lautwerden verhindert wurden.

Erst nach einer ganzen Weile sagte sie:

Ich erkenne mein altes Berlin kaum wieder. Selbst die Conditorei dort an der Ecke, an die mich süße Schulmädelerinnerungen knüpfen, trägt einen neuen Namen auf dem Schilde. Freilich, ganze vierzehn Jahre, nein, fünfzehn bin ich nicht mehr durch diese Straßen gekommen. Daß ich nun hier einfahre und dich neben mir habe, ist mir wie ein Traum.

O Tante Lene, sagte die Junge, ich kann dir nie genug danken, daß du gekommen bist!

Sie hob sich vom Sitz in die Höhe, umfaßte die schlanke Gestalt mit beiden Armen und küßte sie leidenschaftlich.

Du bist heiß, Kind, sagte die so stürmisch Geliebkos'te, indem sie ihr sanft über das erhitzte rosige Gesichtchen strich; ist dir nicht wohl?

Ganz wohl, Tante. Es ist nur die Freude, dich zu sehen, und dann — an einem solchen Tage — ich habe die letzte Nacht vor Aufregung schlecht geschlafen — du wirst begreifen — schon all die Wochen vorher — die vielen Besuche und Besorgungen — Mama ist mit genauer Noth fertig geworden — heute der Polterabend, morgen die Hochzeit —

Dann schwiegen wieder Beide und sahen, Jede nach ihrer Seite, in das Schlackerwetter hinaus.

Als die Droschke vor einem Hôtel garni in der Jägerstraße hielt, sagte die Junge, während sie zuerst hinaussprang und der Tante beim Aussteigen die Hand bot:

Da sind wir. Die Eltern lassen dich bitten, zu entschuldigen, daß wir dich nicht bei uns aufnehmen, sondern hier einquartiert haben. Du begreifst aber, obwohl wir eine große Wohnung haben — für die Gesellschaft heute Abend und die Hochzeit morgen haben wir jeden

Winkel herrichten müssen und wissen kaum, wo wir selbst heute Nacht unser Haupt hinlegen werden. Von hier hast du ja auch nur hundert Schritte bis zu uns, und zunächst, wenn du dich ein wenig ausgeruht hast, gehen wir zu den Eltern, die dich zum Essen erwarten. Leon wird auch da sein.

Nein, Liebste, erwiderte die Ältere, während sie die Treppe hinaufstiegen und der Hausknecht den Reisekorb und ein flaches Kistchen ihnen nachtrug, deine Eltern sind sehr gütig, aber sie müssen mich entschuldigen. Ich werde im Hôtel essen. Nach so langer Zeit sich unter acht Augen wiederzusehen kann ohne lebhafte Emotionen nicht abgehen, und an solchen ist eine Hochzeit schon reich genug. Abends, wenn ihr das Haus voll Poltergeister habt, trete ich ganz unscheinbar bei euch ein, drücke deinen Eltern ohne viel Worte die Hand und bin dann eine von Vielen, auf die man keine besondere Rücksicht zu nehmen hat, und ebenso morgen; und übermorgen verschwinde ich wieder geräuschlos, wie ich gekommen bin. Ein Revenant, liebstes Kind, muß so viel Lebensart haben, daß er Niemand erschreckt oder belästigt, auch wenn er halb wider seinen Willen sich hat ans Tageslicht heraufbeschwören lassen. Vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen —

Sie traten in ein helles zweifenstriges Zimmer, wo auf dem Tisch vor dem Sopha ein großer Strauß der schönsten Veilchen stand.

Von dir, Annie?

Die Junge nickte.

Ich hätte dir am liebsten einen ganzen Blumengarten hier hereingeschafft; so ein Hôtelzimmer — obwohl ich das sonnigste ausgesucht habe — es wäre immer noch ungemüthlich geblieben. O, wenn ich dich bei uns zu Hause haben könnte, in dem Stübchen neben meinem — wie oft hab' ich mir das vorgestellt, wie das wäre, wenn ich dich dort hätte und könnte dich so recht ver-

ziehen, und wir plauderten Abends bis Mitternacht — O, meine geliebte Tante Lene!

Wieder schlang sie ihre Arme um sie, küßte sie aber nicht, sondern drückte ihr Gesicht fest gegen ihre Schulter, bis die Andere sich sanft losmachte und sie nach dem Sopha führte.

Komm! Beruhige dich! Es kann nun einmal nicht sein.

Sie setzte sich, immer noch im Reisemantel, Annie aber ließ sich nicht neben sie auf das Sopha ziehen, sondern glitt vor ihr nieder und sah, ihre Kniee umfassend, zu ihr auf.

Laß mich so, Liebste, Beste! Laß mich dich erst noch eine Weile ansehen. Ich habe mich lange genug danach gesehnt. Du bist ganz, wie ich dich nach der Photographie mir vorgestellt habe, die du mir zur Einsegnung schicktest, nur viel jünger und viel, viel hübscher, da du mich so lieb anblickst, nicht so streng und regungslos wie auf dem Bilde. Und wie reizend dir das Mützchen steht!

Die Tante nahm es ab. Ich trag' es seit zehn Jahren, sagte sie lächelnd, nicht etwa weil ich mir besonders hübsch darin vorkäme, sondern aus Ökonomie. Es erspart mir's, jeden Winter einen neuen Hut zu kaufen. Aber du, Kind, du bist über deine Photographie hinausgewachsen. Da ist gar nicht mehr das harmlose Backfischgesicht, sondern ein nachdenkliches junges Menschenkind, das schon mit stillem Schauer in das geheimnißvolle Leben blickt. Natürlich, ein Mädchen, das sein Herz entdeckt hat, steht ja vor dem dunklen Räthsel ihres Schicksals, und ich müßte dich nicht so lieb haben, wenn es mir nicht auch das Herz schwer machte, wie das Räthsel sich lösen wird.

Die Junge war aufgesprungen, hatte ihre mit kostbarem Pelz besetzte Jacke ausgezogen und das Hütchen abgenommen und wandte sich dann zu der Anderen zurück.

Es ist heiß hier, sagte sie. Wollen wir nicht einen Augenblick das Fenster öffnen? Das Schneien hat nachgelassen. Aber was ich fast vergessen hätte: du wirst etwas frühstücken wollen. Bis zur Mittagszeit sind noch ein paar Stunden.

Nein, Kind, erwiderte die Tante. Ich habe gar keinen Hunger, den hab' ich mir von meinem Malen her für die hellen Stunden ganz abgewöhnt. Als ich noch im Berliner Museum copierte, hielt ich's im Winter von zehn bis vier Uhr ganz gut aus, nur mit einem Stück Chocolade. In Magdeburg freilich, wo ich nur in der Schule und in meinen anderen Zeichenstunden nicht so angestrengt bin, könnt' ich mir's anders einrichten. Mein Magen aber hat die alte Gewohnheit beibehalten.

Annie hatte sich neben sie gesetzt und sich wieder einer ihrer Hände bemächtigt.

Ich habe, sagte sie, von zweien meiner Freundinnen mir erzählen lassen, wie dich all deine Schülerinnen vergöttern, wie du auch sonst in der ganzen Stadt verehrt wirst und man sich um deine Stillleben und Blumenstücke reißt. Lilli Huber hat eine Freundin besucht, die sich nach Magdeburg an einen Fabrikanten verheirathet hat, und der Bruder von Rosa Stern steht dort in Garnison. Immer, wenn ich von dir gehört habe, war mir's, wie wenn man mir etwas schenkte, und immer fragte ich mich dabei —

Sie hielt inne, und eine dunkle Röthe stieg ihr bis zu den Schläfen hinauf.

Du fragtest dich, mein Liebling? Was fragtest du dich?

Eine kleine Stille trat ein. Dann sagte die Junge leise, indem sie ihr Gesicht gegen die Schulter der Älteren drückte:

Wie es möglich ist, daß du, die von Allen geliebt wird, nur mit meinem Papa, deinem einzigen Bruder —

Sie stockte wieder. Dann, als keine Antwort kam,

glitt sie wieder vor der Tante auf den Teppich nieder und haschte nach ihrer Hand.

O, meine geliebte Einzige, rief sie, wenn du wüßtest, wie mir's die langen Jahre her das Herz abgedrückt hat, daß zwischen dir und mir die Menschen standen, die ich doch vor allen Anderen lieben und ehren mußte! Sie wollten nicht, daß ich an dir hing, und doch, obwohl ich kaum fünf Jahre alt war, als du dich von uns trenntest und Berlin verließest — so ein dummes kleines Ding ich damals war, hatte ich doch das bestimmte Gefühl, daß mich Niemand lieber haben konnte als du, nicht bloß, weil du meine Tante und Pathe warst, sondern weil du ein so großes und warmes Herz hattest und, wenn du bei mir warst, mich nicht wie die Anderen als ein niedliches Spielzeug behandeltest, sondern wie ein noch unbehülfliches kleines Geschöpf, aus dem aber einmal ein Mensch werden sollte.

Und als mir dann der Papa sagte, du würdest nicht wieder zu uns kommen, habe ich viele Stunden lang geheult und immer wieder gefragt, ob du mich denn nicht mehr lieb hättest und warum denn ich nicht zu dir kommen dürfte. Dann ist mir verboten worden, überhaupt von dir zu reden — an dich zu denken, konnten sie mir freilich nicht verbieten — und das war der erste große Schmerz meines Lebens. Weil ich immer ein gehorsames Kind war, dachte ich auch nicht daran, dir zu schreiben, obwohl ich von der alten Dore, die ja auch so große Stücke auf dich hielt, erfragt hatte, wohin du gezogen warst, ein Jahr nach der Trennung von uns. Und erst, als ich eingesegnet werden sollte, erlangte ich's vom Papa, daß ich an dich schreiben durfte — als meine Pathe warst du ja die Nächste dazu — nur mußte ich mich drein ergeben, daß er deine Briefe las. Liebevollere und herzlichere konnte kein Mensch mir schreiben, und da faßte ich mir einmal ein Herz, ihn zu fragen, was er gegen dich habe, und da bekam ich die Antwort —

Nun, Liebste?

Er sei es mir schuldig, darüber zu wachen, daß die -- gefährlichen Grundsätze, die du hättest, nicht einen verderblichen Einfluß auf mich ausübten. — Was für Grundsätze? fragt' ich, und welche Gefahren könnten sie haben, da sie es doch nicht gehindert hätten, daß du allgemein geliebt und geachtest seist? Darauf blieb er mir die Antwort schuldig, mit der gewöhnlichen niederschlagenden Ausrede: ich sei noch zu jung, gewisse Dinge zu verstehen.

Und damit mußte ich mich vorläufig zufrieden geben.

Aber mein Gefühl für dich wurde nicht um einen Hauch kälter, ja, es schien mir immer unerträglicher, daß ich dir, der ich zutraute, daß du klüger seist als alle Menschen und besser und vornehmer, immer fern bleiben sollte. Woher mir dies überschwängliche Vertrauen kam — gewiß noch von deinem Blick und von deiner Stimme aus der Kinderzeit, die ich noch nicht vergessen hatte. Und darum, als ich mich verlobt hatte und die Einladungen zur Hochzeit besprochen wurden, nahm ich mein Herz in beide Hände und bestand darauf, daß du, meine Tante und Pathe, von der ich immer nur Gutes und Liebes erfahren, dabei sein müßtest. Die Eltern wunderten sich, daß ich zum ersten Mal einen so festen Willen an den Tag legte, und beriethen eine Weile leise untereinander, bis dann die Mama, wie ich deutlich sah, sich auf meine Seite schlug. Sie ist ja überhaupt die beste Mama von der Welt, nur daß sie, schon wegen ihrer beständigen Kränklichkeit, dem Papa immer blindlings nachgiebt. Und wie ich dann mit ihr allein blieb, sagte sie mir, du würdest vielleicht nicht kommen; bei einer fröhlichen Hochzeit, zumal hier in Berlin, würden traurige alte Erinnerungen wieder aufgeweckt werden, du hättest hier vor Jahren eine unglückliche Liebe gehabt — o Tante, ist denn das wahr? Und hast du

mir ein Opfer gebracht, daß du nun doch gekommen bist?

Liebste Tante Lene, fuhr sie hastig fort, als diese ihr die Antwort schuldig blieb und sehr ernst und traurig vor sich hin sah, war's Unrecht von mir, daß ich davon anfing, an eine alte Wunde rührte? Verzeih es mir, meine Geliebte, Einzige! Alles, was dich betrifft, ist mir so theuer; du glaubst nicht, wie ich mich danach gesehnt habe, endlich einmal dich wieder zu haben, dir mein ganzes Herz auszuschütten. Denn ich — es wird dir seltsam und undankbar scheinen — ich bin ja von so viel Liebe umgeben — und doch, ich habe Niemand, Niemand, dem ich meine innersten Gedanken anvertrauen kann — und nun bist du da, und ich muß in der ersten Stunde — nein, nein, antworte mir nichts — laß uns von etwas Anderm sprechen, nur sage mir, daß du mir nicht zürnst!

Die Tante schüttelte leise den Kopf.

Kind, sagte sie, du kannst nichts thun oder sagen, was mich erzürnen könnte. Ich würde dir's ja nur verdenken, wenn es dir gleichgültig wäre, was Andere mir nachsagen. Komm, sei ganz ruhig; es ist auch mir Bedürfniß, daß du mich endlich kennen lernst, und deßhalb bin ich auch gekommen, denn ein Mädchen, das morgen eine Frau werden soll, ist kein unmündiges Kind mehr, das man nach der thörichten pädagogischen Weisheit der lieben Mütter davor behüten muß, zu erfahren, welche Abgründe das Leben hat. Aber schließe erst das Fenster. Die Schneeluft, die hereinweht, macht dich frösteln.

Dann, als sie wieder dicht aneinandergelehnt Hand in Hand saßen:

Siehst du, meine Annie, ich wußte, daß dein Vater meine Briefe an dich lesen würde, und darum war mir's jedesmal ein Schmerz, nicht unter vier Augen zu dir sprechen zu können, und daß ich's jetzt kann, thut mir

unendlich wohl. Wenn er dich vor mir hat warnen wollen, so hatte er nach seiner Sinnesart Recht, obwohl er wußte, meine „gefährlichen Grundsätze“ beschränken sich nur auf den einen: „Thue recht und scheue Niemand.“ Das wird dich wundern, Liebste, aber bedenke, daß die Ansichten über das, was recht ist, weit auseinandergehen. Dem Einen scheint nur recht, was die große Menge, die sogenannte bürgerliche Gesellschaft, dafür hält. Dem Andern, was sein eigenes Herz und sein Verstand ihm zu thun oder zu lassen vorschreiben, gleichviel, ob es die Anderen, auch wenn sie in der Mehrzahl sind, billigen oder verdammen. Und der Grundsatz, nur nach seinem eigenen Gefühl von dem, was recht ist, zu handeln und Niemand zu scheuen, erscheint dann als „gefährlich“, weil er zur Auflehnung gegen die hergebrachte Ordnung führt.

Dein Vater nun, schon weil er die Rechte studiert hatte, mit denen das ungeschriebene Recht in unserem Innern so oft im Widerstreit ist — ich kann es ihm nicht verdenken, daß er für meine Natur kein Verständniß hatte. Als ich noch ein junges Mädchen war, empfand er das wohl auch, es entfremdete uns einander aber nicht fühlbar, er begnügte sich, über meinen verschrobenen Starrkopf zu spötteln und mich vor meinem „extravaganten“ Herzen zu warnen, was ich ihm mit Scherzen über seine Unterwürfigkeit unter den Moralcodex der Philister vergalt.

Dabei hatten wir uns geschwisterlich lieb. Ich fand auch seinen Ehrgeiz, Carrière zu machen, bei einem Manne, der im öffentlichen Leben stand, ganz in der Ordnung und bewunderte sein Wissen und seine Talente als Rechtsanwalt. Und da ich, als unsere Eltern schon früh, bald nacheinander, gestorben waren — ich war eben siebzehn geworden, und er hatte sich als Advocat nur erst die Sporen verdient — als ich ihm da unentbehrlich war, ihm die Wirthschaft zu führen, lebten wir

ganz friedlich und freundlich nebeneinander, wenn ich auch mein eigenstes Leben für mich hatte, geistig und gemüthlich.

Ich hatte von früh an eine große Passion zum Zeichnen und Malen gehabt, obwohl ich mir nie einbildete, zu einer wirklichen Künstlerin das Zeug zu haben. Ein gutes Auge und eine geschickte Hand ohne die Phantasie und die glühende, nur für die Schönheit entflammte Seele eines echten Künstlers reichen nicht weiter als zum Nachmachen dessen, was die Natur vorgemacht hat, und zum Copieren von Kunstwerken, was ich denn auch eifrig betrieb. Anfangs nur zu meinem Vergnügen und um nachsichtige gute Freunde zu beschenken. Als es aber nach dem Tode unserer Eltern mit den Einnahmen nicht sehr reichlich stand — ich hatte nur eine Rente von tausend Mark als mein Erbtheil empfangen — verlegte ich mich in den Vormittagsstunden, wenn die Haushaltung besorgt war, auf das Copieren beliebter Bilder im Museum und freute mich sehr, daß ich, wenn ich sie verkaufte, auch dem Bruder allerlei Annehmlichkeiten dadurch verschaffen konnte, zu denen das knappe Wirthschaftsgeld nicht ausreichte.

So hatten wir drei Jahre miteinander gelebt, und trotz alles Bemühens war der junge Rechtsanwalt noch immer auf keinen grünen Zweig gekommen. Da machte er bei einem Proceß, den er für einen reichen Fabrikanten zu führen hatte, die Bekanntschaft von dessen Tochter, und es dauerte kein Vierteljahr, so hatte er sie heimgeführt.

Deine liebe Mutter kam mir sehr liebevoll entgegen und wollte nichts davon hören, daß ich ihretwegen das Haus verließe. Auch machte sie ihre zarte Gesundheit und die völlige Unerfahrenheit in wirthschaftlichen Dingen geltend. Ich blieb aber auf meinem Entschluß, mich aus dem Wege zu räumen und ihr die Zügel des Hausregiments allein zu überlassen, da ich dachte, bei ihrer sehr

weichen und unselbständigen Natur würde sie nur dann mit der Zeit lernen, auch über ihren Mann so viel Herrschaft zu gewinnen, wie eine richtige Frau haben muß.

Nun galt es freilich, mir eine Existenz zu gründen, die mich auf eigene Füße stellte, und da war's ein Glück, daß mein künstlerisches Handwerk solid genug war, mir einen wenn nicht goldenen, so doch silbernen Boden zu schaffen.

Ich hatte in einer billigen Gegend ein Quartierchen gefunden, zwei kleine Zimmer und eine Küche im dritten Stock, wo ich mit den Möbeln meiner guten Mutter, die in die elegante brüderliche Wohnung nicht mehr hineinpaßten, mich ganz behaglich einrichtete. Das Glück wollte, daß ich in einer angesehenen höheren Töchterschule eine Anstellung als Zeichenlehrerin fand. Andere Privatstunden waren die Folge davon. Und da ich ab und zu auch eine Copie verkaufte, hatte ich über Noth und Sorgen nicht zu klagen.

Mit deinen Eltern blieb ich in einem freundlichen, wenn auch nicht sehr häufigen Verkehr, besuchte ihre größeren Gesellschaften nie, fand mich aber Mittags oder Abends zuweilen ohne Einladung bei ihnen ein. Zumal seit du auf die Welt gekommen warst. Deine Mutter hatte darauf bestanden, daß ich dich aus der Taufe heben sollte. Auch wurdest du in den ersten Jahren nach deiner Pathin Lenchen genannt. Erst als dein Papa später einen unversöhnlichen Groll auf mich warf, besann er sich auf den Namen Annie, den eine mütterliche Verwandte, meine Mitpathe, dir gegeben hatte.

Ich habe mich schwer daran gewöhnt, auf den neuen Namen zu hören, flüsterte das schöne Mädchen, zumal ich auch den Grund nicht verstand. O Tante Lene, ich war's am Ende gar nicht werth, deinen Namen zu tragen!

Sprich nicht so thöricht, mein Liebling. Höre nur erst,

wie deine von dir überschätzte Tante Lene sich die Achtung der Welt verscherzt hat. Fünf Jahre freilich hielt sie sich musterhaft. Wenn sie auch keinen Toilettenaufwand machen konnte — weder in ihrem Anzug noch in ihrem bescheidenen Heim erinnerte sie an die Künstlerinnen-Bohème, sondern blieb immer ein Fräulein aus guter Familie, das den Kampf ums Dasein mit anständigen Waffen kämpft.

Ich war auch sechsundzwanzig geworden, ohne daß ich mich versucht gefühlt hätte, nur den geringsten kleinen Roman zu spielen. Die Freunde, die mit meinem Bruder verkehrt hatten, als er noch Junggeselle war, gehörten meist seinem Beruf an und waren praktische Charaktere, die der jungen Herrin des Hauses höflich begegneten, aber sich wohl hüteten, ihr näher zu treten. Keiner unter ihnen war dazu angethan, daß ich dies bedauert hätte.

Und späterhin, als ich auf mich selbst angewiesen war, hatte ich, da ich keine Gesellschaften besuchte, keine Gelegenheit, irgend einen Mann liebenswürdig oder interessant zu finden. Die paar männlichen Lehrer in meiner Schule waren verheirathet.

Bis auf einen, den Gesanglehrer. Er wurde erst ein paar Jahre nach mir engagiert, und eine Weile blieb es zwischen uns bei einem ganz losen collegialen Verhältniß. Erst als ich einmal einem Schulactus beigewohnt hatte, bei dem die Schülerinnen eine von ihm componierte Cantate gesungen hatten, fing ich an, mich wärmer für ihn zu interessiren.

Denn seine Musik hatte mir's angethan, und das schöne Feuer, das ihm beim Dirigieren aus den Augen leuchtete, adelte sein unscheinbares Gesicht und verrieth eine feine, leidenschaftliche Seele.

Ich dankte ihm hernach für den Genuß, den seine Composition mir gewährt hätte, und zum ersten Mal schien auch er inne zu werden, daß ich auf der Welt sei.

Ich mußte ihm auf seine Frage bekennen, daß ich selbst weder spielte noch sänge, nur ein lebhaftes Bedürfniß nach Musik hätte, das früher, während ich selbst meine freie Zeit auf das Zeichnen verwandte, meine gute Mutter befriedigt habe. Deren Klavier stehe noch in meinem Zimmer. Es werde aber nie darauf gespielt.

Wenn es mir Freude mache, werde er sich einmal erlauben, zu kommen und von meinen Lieblingsmeistern — wir hatten im Gespräch gefunden, daß wir den gleichen Geschmack hatten — mir etwas vorzuspielen.

Du kannst denken, wie gern ich das annahm.

* * *

Sie stand auf, ging nach dem Tisch, auf den sie ihr Handtäschchen gelegt hatte, und nahm ein kleines verblichenes Lederfutteral heraus, das eine Photographie in Cabinetsformat enthielt.

Ich habe dir sein Bild mitgebracht, sagte sie. Ich wußte, daß ich dir von ihm erzählen würde. Es ist nur ein Schatten von ihm. Wie er aussah, wenn er sprach und lächelte und am Klavier saß, läßt es nur ahnen.

Die Junge betrachtete lange schweigend das kleine Bild.

Du sagtest, Tante Lene, sein Gesicht sei unscheinbar gewesen. Es leuchtet ja aber förmlich von Geist und Güte. Die schönen dunklen Augen! Nur der Mund hat einen schwermüthigen Zug.

Und doch stammt das Bild aus seiner glücklichsten Zeit. Aber freilich, er glaubte nicht, daß das Glück dauern könne. Als er zum ersten Mal mich besuchte, sprach er gleich zu mir wie zu einer alten Freundin, von Allem, was er gelitten hatte, und seinen geringen Hoffnungen, noch einmal ein volles Glück zu erleben, obwohl er auf sein Talent vertraute, wenn er nur noch zehn Jahre vor sich hätte. Aber alle seine Geschwister seien jung gestorben. Nur eine Schwester lebte noch bei der Mutter

in einem kleinen Städtchen, Ballenstedt am Harz. Da war sein Vater Organist gewesen, hatte seine vielen Kinder mit Mühe aufgezogen und diesen Jüngsten, da er eben die Schule durchgemacht, nach Berlin entlassen, wie es des Siebzehnjährigen heißester Wunsch gewesen war. Denn er brannte darauf, seine Musikstudien, die er beim Vater begonnen hatte, in der Stern'schen Akademie fortzusetzen, wo ihm denn auch sein ungewöhnliches Talent Aufnahme verschaffte.

Für seinen Unterhalt mußte er durch Stundengeben selbst sorgen, unter welchen Mühen und Entbehrungen, kannst du dir denken. Dazu starb dann nach wenigen Jahren der Vater. Mutter und Schwester waren auf ihn allein angewiesen, da sie durch ihrer Hände Arbeit kaum das nackte Leben fristeten.

All das erzählte er mir, doch nicht im Ton der Klage. Wie ein Botaniker eine Blume beschreibt, die sich nur in sonnenlosen Thälern findet. Überdies fühlte er sich wohl in meinem hellen Zimmer, an dessen Wänden allerlei hübsche Sachen hingen, Photographieen nach italienischen Meistern, ein paar Copieen und Blumenstudien, die ich gemalt, und die Bilder meiner Eltern, die mein Bruder auf meine Bitte mir überlassen hatte. Auch das alte Tafelklavier unserer Mutter hatte ich mitnehmen dürfen. Es paßte nicht in seinen eleganten Salon.

Seltsam war's, daß Helmuth genau so viel Sinn und Bedürfniß für die bildende Kunst hatte, wie ich für die Musik, ohne daß wir Beide selbst in der anderen Kunst etwas leisten konnten. Bloß daß er in seiner ein wirklicher Künstler war, ich in meiner nur eine Dilettantin.

So sah ich denn mit inniger Freude, wie er mehr und mehr aufthaute, sogar lustig wurde, als er allerlei drollige Jugenderinnerungen erzählte, wobei er im Zimmer hin und her ging, sich mit der feinen Hand durch

sein schönes blondes Haar fuhr und ein übers andere Mal ausrief: Nein, wie hübsch es bei Ihnen ist!

Und dann setzte er sich ans Klavier und spielte Bach aus dem Kopf, da ich keine Noten hatte, und dann Schubert und noch Einiges, von dem er sagte, er kenne den Componisten nicht. Er wurde aber roth, als ich ihm bemerkte, ich glaubte ihn zu kennen.

Dann sprang er plötzlich auf, sah nach der Uhr und rief, er habe eine Lection versäumt und müsse eilig fort, um nicht noch zu einer zweiten zu spät zu kommen. Drei Stunden war er bei mir gewesen.

* * *

Seitdem kam er einen Tag um den andern und dann alle Tage.

Gewöhnlich gegen Dunkelwerden und trank dann Thee bei mir, aß aber nichts als höchstens einen Zwieback. Er behauptete, er habe sich das Essen so ziemlich abgewöhnt und lebe von Luft und chromatischen Tonleitern. Man konnte es ihm glauben, wenn man seine schmalen, durchsichtigen Wangen sah und die schlanken Hände, die aus Alabaster geformt schienen.

Dabei war er nie krank und bewegte sich mit einer elastischen Raschheit, daß man ihm eine stählerne Kraft zutraute. Auch am Klavier konnte er stundenlang sitzen, ohne zu ermüden; die Quelle seiner Frische, behauptete er, sei der Schlaf, das Einzige, worin er unmäßig sei.

Einen schönen Sommer hatten wir so in guter Kameradschaft miteinander verlebt. Als es Winter wurde, war ihm der weite Weg zu mir bei schlechtem Wetter zuweilen beschwerlich. Er sah sich daher nach einer näher gelegenen Wohnung um, und da sich's fügte, daß zwei Dachstübchen in meinem Hause, gerade über meinen Zimmern, leer wurden, zog er da hinein und war vergnügt wie ein Kind, mir nun so nahe zu sein.

Fürchten Sie nicht, sagte er lachend, daß mein Fuß-

tritt über Ihrem Kopf Sie belästigen werde, da ich gewohnt bin, wie ein gefangenes Raubthier hin und her zu rennen. Ich habe mir eigens deßhalb zwei dicke Filzpantoffeln gekauft, und bei Nacht, wissen Sie ja, bin ich überhaupt ein stiller Mann.

Ich war nur zu glücklich, wenn ich trotzdem seine behutsamen Schritte über mir hörte. Mein Herz klopfte dann stärker; zum ersten Male fühlte ich mit einem wonnigen Schauer, daß dies Herz nicht mehr allein war in der fremden Welt.

Und nun kam er täglich zu mir herunter nach seiner Stundenfrohne, und ich erlebte Alles mit, was seine Phantasie ihm bescherte, und er horchte auf meinen Beifall oder mein Schweigen, wenn ich einmal seinem Fluge nicht folgen konnte, und an einem Operntext, den er dichtete, mußte ich mitarbeiten und war glücklich, wenn er mir zum Abschied die Hand küßte und mich seine Muse nannte. Ich wußte wohl, daß er mich überschätzte. Aber was ist das Gefühl eines Menschen für einen anderen werth, wenn man von einander nicht höher denkt, als man nach dem genauesten Maßstabe gemessen verdient.

Du wirst es kaum glauben, Kind, wenn ich dir sage, daß ich mich niemals ernstlich fragte, ob es Liebe sei, was ich für ihn empfand, noch weniger, ob er etwas fühle, was so genannt werden müsse. In unserer Weltabgeschiedenheit — denn ich hatte allen geselligen Verkehr aufgegeben, und ihm erlaubte schon seine Armuth nicht, Einladungen in reiche Häuser zu folgen — so wie wir also in unseren bescheidenen Nestern hoch über dem lauten Leben der großen Stadt miteinander uns begnügten, war mir zu Muth wie auf einem anderen Stern den seligen Geistern, die im reinen Äther leben und aller irdischen Bedürftigkeit entrückt sind.

Als aber dieser stille, glückliche Winter verging und es nun auch in seinem frostigen Dachstübchen warm und

hell wurde, bemerkte ich, daß eine seltsame Verdüsterung sich meines Freundes bemächtigte.

Er konnte zuweilen Viertelstunden lang stumm mir gegenüber sitzen, ohne mich anzusehen oder auf das, was ich ihm sagte, zu antworten, und wenn ich ihn zu spielen bat, fing er wohl irgend eines meiner Lieblingsstücke an, brach aber mittendrin ab und erklärte, er wisse nicht weiter. Auf meine besorgte Frage, ob er sich unwohl fühle, schüttelte er heftig den Kopf, schützte irgend eine eilige Arbeit vor und stürmte aus dem Zimmer, lange vor der Stunde, in der er sonst sich verabschiedete.

Auch da noch gingen mir die Augen nicht auf.

Ich fühlte nur eine schwere Sorge um ihn. Seine zarte Natur, fürchtete ich, ist durch die übermäßige Anstrengung aus dem Gleichgewicht gekommen, wie ja das feinste Instrument am ehesten verstimmt wird, und dann oft unheilbar. Vielleicht aber hatte er Nachrichten von den Seinen bekommen, die ihn beunruhigten, und mit denen er nicht auch mir das Herz schwer machen wollte.

So hielt ich es für meine Freundespflicht, auf die Gefahr hin, zudringlich zu erscheinen, endlich darauf zu bestehen, daß er mir den Grund seiner verwandelten Stimmung sagen sollte. Als ich aber, nachdem er wieder eine Stunde lang wie geistesabwesend bei mir gesessen hatte, mit der Sprache herausging, erschrak ich über die Glut, die ihm plötzlich bis an die Augen stieg und sich gleich darauf in Todtenblässe verwandelte.

Er antwortete auch nicht gleich. Er stand mit wankenden Knieen vom Stuhl auf und machte eine Bewegung nach der Thür, wie wenn er lieber flüchten, als mir sein Geheimniß mittheilen wolle. Als ich aber aufsprang und ihn bei der Hand faßte, ihm zusprach, wenn es ihm nicht möglich sei, offen zu reden, was ihm das Herz beschwere, so wolle ich nichts gesagt haben, fiel er plötzlich vor mir nieder, umfaßte meine Arme und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

Ich will nicht versuchen, dir die erschütternde Scene, die nun folgte, zu schildern. Genug, nachdem er sich ein wenig gefaßt hatte, gestand er, daß er entschlossen sei, das Haus zu verlassen und für immer von mir Abschied zu nehmen. Er habe lange gefühlt, daß er verzichten müsse, von Tag zu Tag aber habe die Leidenschaft ihn mit immer festeren Banden zurückgehalten. Nun sei er es mir selber schuldig, zu flüchten, um nicht mein ruhiges Leben mit seinem unseligen Anblick zu verstören.

Ich war unfähig, ein Wort zu erwidern. Ich hatte mich zitternd zu ihm hinabgebeugt und ihn aufgehoben und war dann auf einen Sessel gesunken. Da ward er ruhiger, ging auf und ab in dem dämmerigen Stübchen, und es kam nun unaufhaltsam von seinen Lippen, was er so lang zurückgedrängt hatte.

Ich wisse, wie er im Leben stehe. Er könne nie daran denken, einen eigenen Herd zu gründen, da, was er erwerbe, kaum ausreiche, Mutter und Schwester in ihrer bescheidenen Lage zu erhalten. Was aber das Schwerste, Entscheidendste sei: er wisse, daß er nur wenige Jahre zu leben habe. Es würde die äußerste Gewissenlosigkeit sein, eine Familie zurückzulassen, für die er nicht habe sorgen können. Ich weiß, sagte er, Sie begreifen das Alles. Ich danke Ihnen, daß Sie mich in meinem Entschluß nicht irre machen wollen, mir nicht mit schalem Troste kommen, da es nun einmal trostlos mit mir steht. Für das aber, was Sie mir gegeben haben, muß ich bis an mein Ende Ihnen den Dank schuldig bleiben. Leben Sie wohl! Denken Sie freundlich und ohne Kummer an einen Menschen, dessen Alles Sie gewesen sind. Früher oder später hätt' ich mein Schicksal ja doch erfüllen müssen.

Ich hatte, während er sprach, wie in einer todesähnlichen Erstarrung gesessen, die Augen zu Boden gesenkt, so daß ich mehr fühlte als sah, daß er an mich

herantrat und mir die Hand zum Abschied reichte. Ich war aber unfähig, mich zu rühren. So stand er eine Weile schweigend vor mir, dann ging er nach der Thür, öffnete sie langsam und schien auf der Schwelle zu zaudern, ob ich nicht aus meiner seelischen Ohnmacht erwachen würde, und ich hörte dann, wie er die Thür leise hinter sich zumachte.

Als ich aber seinen langsamen Schritt draußen auf der Treppe vernahm, durchfuhr es mich mit einem jähen Ruck, und wie ein Blitz leuchtete es in mir auf: wenn du so feige bist, ihn jetzt gehen zu lassen, wirst du dich dein Leben lang verachten müssen und am Unglück und Untergang des edelsten Menschen Schuld sein. Und wie das plötzlich klar vor mir stand, riß es mich aus meiner Lähmung auf, ich stürzte nach der Thür, öffnete sie und rief mit leiser Stimme in den dunklen Treppenflur hinauf: Helmuth, komm zurück, ich habe dir etwas zu sagen!

Im nächsten Augenblick war er die Stufen heruntergetaumelt und hatte sich von mir ins Zimmer zurückziehen lassen. Wir hielten uns umfaßt wie zwei Menschen, die dem Ertrinken entronnen sind, mit unendlichen Thränen, aber kein Wort wurde gewechselt — wir wußten, daß nichts hinfort uns trennen konnte.

So blieb er bei mir. Erst als der Morgen graute, schlich er sich leise aus meinem Zimmer.

* * *

Seit jenem Tage habe ich mich vor Gott als sein Weib betrachtet.

Ich hätte mich auch keinen Augenblick besonnen, es vor den Menschen zu werden, trotz der Unsicherheit der Zukunft. So oft ich aber versuchte, ihn dazu zu bewegen, stieß ich auf einen festen Widerstand. Es sollte Alles bleiben wie bisher, ohne jede äußere Verpflichtung. Meine Liebe wollte er als ein freies Geschenk annehmen,

da er sich bewußt war, dies Geschenk so überschwänglich reich zu erwidern. Daß wir für immer verbunden waren, verstand sich ihm wie mir von selbst. Doch eine Verbesserung seiner äußeren Lage, wenn er mir erlaubte, als seine Frau für ihn zu sorgen, hätte ihn gedemüthigt. Du thörichtes Kind! sagt' ich. Also wenn ich eine Bettlerin wäre, würdest du es ganz in der Ordnung finden, daß sich, wie Rocco im „Fidelio“ singt, Nichts mit Nichts verbände. Weil ich aber die armseligen tausend Mark jährlich besitze, weder genug zum Leben noch zum Sterben, würdest du erröthen, vor dem Standesamt unsere Verbindung einzugestehen. Als ob Geld überhaupt eine Wichtigkeit haben dürfte, wo zwei Menschen so zusammenstehen wie wir Beide. Aber so seid ihr Männer. Ihr nehmt unbedenklich Alles von uns an, was unser Theuerstes ist, Liebe und Treue, Sorge und Pflege und jede Aufopferung. Sobald wir euch aber auch das geben möchten, was für edlere Naturen nichts ist als ein ganz unpersönliches Mittel zum Zweck, das mit unserem tiefsten Wesen nicht das Geringste gemein hat, gleich bäumt sich euer Stolz dagegen auf, auch wenn wir jeden Dank für dergleichen als eine Beleidigung ansehen würden.

Wenn ich so redete, erwiderte er nicht ein Wort darauf. Er nickte nur mit seinem stillen Gesicht vor sich hin, stand dann auf und setzte sich ans Klavier, um mit einer Flut von Tönen all meine klugen Vorwürfe zu übertäuben. Ich wußte wohl, wie es in ihm aussah. Unsere Verbindung sollte ihn wie ein unbegreiflich holder Traum hoch über die gemeine Wirklichkeit erheben. Jedesmal, wenn er aus seinem armen Dachstübchen zu mir herunterkam, nichts von mir annahm als eine Tasse Thee, wie ein freier Gast von der Herrin des Hauses, die ihm doch alle Schätze ihres Herzens zu Füßen legte, war's ihm ein neues Wunder, das er wie ein Kind bestaunte, dem plötzlich die Fee aus einem Märchen leibhaftig entgegenträte.

Mich aber rührte es tief, wie der Künstler in diesem Kinde zusehends heranreifte. Wenn er mir spielte, was er damals componierte, und an meinem Verstummen, währeud mir die Augen feucht wurden, sah, wie hingerissen ich war, und dann aufstand und mir die Hände küßte und stammelte: Es kommt alles von dir! — O Liebste, es waren Stunden — —

Sie stand, von ihrer Erinnerung überwältigt, auf, trat an den Tisch und versenkte ihr erhitztes Gesicht in den Veilchenstrauß.

Nach einer Weile wandte sie sich um und sagte:

Du bist so tief verstummt. Aber du brauchst nichts zu sagen, ich sehe ganz tief in deine Seele hinein und weiß, was darin vorgeht. Du bist nicht in der großen Stadt fast zwanzig Jahr alt geworden, ohne von Verhältnissen gelesen und gehört zu haben, die nach der bürgerlichen Ordnung der Gesellschaft für unsittlich gelten und die man wilde Ehen oder mit einem noch häßlicheren Namen nennt. Und nun hat es deine unschuldige junge Seele erschreckt und betrübt, erfahren zu müssen, daß die Tante Lene, die du immer so hoch gehalten hast, sich zu einer solchen „Verirrung" hat fortreißen lassen und, was noch schlimmer ist, ohne Reue sich dazu bekennt.

Ja, mein geliebtes Kind, auch ich glaube, das hergebrachte bürgerliche Sittengesetz habe eine tiefe Berechtigung in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur, als eine Schutzwehr gegen Leichtsinn und frivole Zügellosigkeit, die alle Schranken überfluten würden und den Bestand der auf die Familie gegründeten Einrichtungen untergraben. Aber wenn ich seine wohlthätigen Wirkungen, ja seine Unentbehrlichkeit anerkenne, heilig kann ich dies Gesetz nicht nennen in dem Sinne, daß es für Alle und Jeden verbindlich und unverbrüchlich wäre. Denn über dem geschriebenen Gesetz steht das Gesetz, das wir in unserm Gewissen tragen, und wie Vieles ist, was ungeschrieben ist, was uns die innere

Stimme vorschreibt, die ja auch irren kann, aber für unser Thun und Lassen die oberste Instanz ist. Ist nicht auch Lüge etwas Häßliches, was einer reinen Menschennatur widerstrebt? Und doch kann es Fälle geben, wo sie von der Pflicht der Menschlichkeit, wenn sich's um Schonung des Nächsten handelt, geboten wird. Und wirst du die Mutter eine Diebin schelten, die für ihr hungerndes Kind ein Brod entwendet? O Liebste, es gibt Collisionen der Pflichten, in denen nur das ungeschriebene Gesetz in uns den rechten Ausweg findet.

So fühlt' ich damals, daß ich mir nicht untreu werden und meinen „gefährlichen Grundsatz", recht zu thun und Niemand zu scheuen, nicht verleugnen dürfe. Denn siehst du, was ein weiser Mann als das höchste Moralgesetz hingestellt hat, immer so zu handeln, daß unser Thun die Richtschnur für die Handlungsweise Aller sein könnte: wohin führt es, als auch die freien und tapferen Seelen auf das Mittelmaß der schwachen und beschränkten herabzudrücken? Nur daß Jeder, der sich eine höhere Würde zutraut und tiefere Blicke in das, was seine „heiligen" Pflichten ihm auferlegen, sich auch darauf gefaßt machen muß, nach dem Grundsatz noblesse oblige seinen Adel zu erweisen, indem er alle Folgen, so schwer sie sein mögen, ohne Murren auf sich nimmt.

Dazu war ich denn auch entschlossen. Wenn mir ein Kind beschert worden wäre, ich hätte es keinen Augenblick zu verheimlichen gesucht, und wäre ihm die zärtlichste Mutter geworden.

* * *

Dazu kam es nicht. Aber andere, weniger beglückende Folgen dessen, was ich gethan, blieben nicht aus.

Sommer und Herbst hatten wir so gelebt, kein Hauch hatte den tiefen Einklang unserer Herzen getrübt, nur zuweilen fiel ein Schatten über meinen sonnigen Frieden, wenn ich meinem Freunde anzumerken glaubte,

daß er, gegen seine Gewohnheit, nicht den Schlaf gefunden hatte, der ihm noththat. Er scherzte aber jede Besorgniß hinweg und war an einem solchen Abend heiterer als je, oft bis zu hellem Übermuth.

Den Weihnachtsabend, den ich auch sonst nicht im Hause deiner Eltern zugebracht hatte, feierten wir Zwei wie fröhliche Kinder. Am ersten Feiertag ging ich, wie ich gewohnt war, zu euch, um meinem lieben Pathenkinde meine kleine Bescherung zu bringen, die sich sonst unter deinem reichen Aufbau nur verlegen ausgenommen hatte.

Diesmal war ich gewiß, dir Freude zu machen. Du warst nun fünf Jahre, hattest mit deinen geschickten Fingerchen schon allerlei künstliche Handarbeiten gemacht, nun bracht' ich dir ein Bilderbuch und Pinsel und Farben, mit denen du es ausmalen solltest, da du immer schon gewünscht hattest, wie andere größere Mädchen bei Tante Lene Malstunden zu nehmen.

O Tante Lene, unterbrach sie das Mädchen, ich hab' es nicht vergessen, das Buch habe ich unter meinen liebsten Sachen aufbewahrt, ich weiß es noch wie heut', wie geduldig du mir Alles zeigtest und erklärtest — ach, diese erste Malstunde ist ja die letzte geblieben!

Sie beugte sich herab und küßte die Hand der Tante, die mit einem Seufzer fortfuhr:

Ja wohl, auch mir steht die Stunde, wie wenn ich sie gestern erlebt hätte, in der Erinnerung, denn es fuhr mir eine böse Ahnung dessen, was kommen sollte, durchs Herz, als deine Dore kam: dein Papa lasse mich bitten, zu ihm zu kommen.

Er empfing mich mit einem kalten, steinernen Gesicht. Ohne meinen herzlichen Gruß zu erwidern, sagte er, noch ehe ich mich gesetzt hatte: er habe gehört, daß ich mit einem Hausgenossen ein zärtliches Verhältniß hätte. Das ganze Haus spreche davon. Er wolle einem so ungeheuerlichen Gerücht keinen Glauben schenken, verlange

aber von mir eine offene Erklärung, um dem verleumderischen Gerücht widersprechen zu können.

Nicht einen Augenblick dachte ich daran, die Wahrheit zu verleugnen. Ich war freilich der Meinung gewesen, wir hätten Alles vermieden, was Verdacht erwecken konnte. Hernach erfuhr ich, die Tochter unserer Hausfrau, die für Helmuth heimlich schwärmte und sich eine Zeit lang eingebildet hatte, auch er interessiere sich für sie, hatte unseren täglichen Verkehr belauert und einmal ihn sehr spät von mir weggehen sehen, da er sich bis tief in die Nacht hinein nicht hatte trennen können.

Daß die Entdeckung meinen Bruder tief verletzen würde, konnte mich, wie ich ihn kannte, nicht wundern.

Er machte auch kein Hehl daraus, daß es weniger die Betrübniß war, seine einzige Schwester „so tief gesunken zu sehen“ — ich sei majorenn, und wenn ich mich wegwerfen wolle, sei das meine Sache — die seine aber sei es, sein ehrbares Haus rein zu erhalten, seine Frau und das junge Kind vor dem Umgang mit mir und dem Beispiel eines so zügellosen Betragens zu bewahren, und so verlange er, daß jeder Verkehr mit ihnen für immer abgebrochen werde, und auch nie mehr ein Brief von mir an mein Pathenkind gelange.

Ich unterwarf mich ohne Widerrede dieser harten Forderung. Ich wußte, daß mehr noch als die Verletzung des moralischen Gefühls, die Furcht in ihm rege war, der Makel, den ich auf mich geladen, könne ihm in seiner geschäftlichen und gesellschaftlichen Stellung schaden. So sah ich ein, daß ein Riß zwischen uns sich aufgethan hatte, der mit keinem guten Willen so bald zu überbrücken war. Und mußte noch versprechen, das Haus zu verlassen, ohne von dir und deiner Mutter Abschied zu nehmen. Als wenn die bloße Berührung einer so verderbten Person euch hätte beflecken können.

Das war das Bitterste, da ich dich so innig ins Herz geschlossen hatte. Im Übrigen war ich sanguinisch genug,

zu hoffen, die Zeit werde auch hier ihre heilende Kraft bewähren. Und so kam ich trotz dieses Schmerzes mit gehobenem Haupt nach Hause. Was konnte mich irgend anfechten, da ich den besten Schatz im Busen trug?

Aber derselbe Tag brachte noch eine betrübsame Überraschung, einen Brief der „Aufsichtsdame“ in meiner höheren Töchterschule, die mir bis dahin immer wohlwollend begegnet war. Jetzt aber schrieb sie mir, ein durch mehrere Zeugnisse bestärktes Gerücht habe sich verbreitet, das es leider dem Director fernerhin unmöglich mache, mich den Unterricht ertheilen zu lassen. Sie erlaube sich, schrieb die gute Seele, kein Urtheil, ich würde aber begreifen, auch nur der bloße Verdacht, daß eine Lehrerin sich nicht der strengsten sittlichen Aufführung befleißige —

Und was der bedauernden Worte mehr waren, gegen die sich nach den herrschenden Vorurtheilen nicht das Geringste einwenden ließ.

* * *

Dabei blieb es aber nicht. Ich verlor nach und nach auch meine Privatstunden.

Es hatte sich bald herumgesprochen, weßhalb ich meine Stelle in der Schule verloren hatte. Daß eine Lehrerin mit einem so schlechten Ruf in anständige Familien keinen Zutritt haben konnte, verstand sich von selbst. So war ich wieder auf mein kleines Vermögen angewiesen und auf den unsicheren Erwerb durch den Verkauf von Copieen und eigenen Arbeiten.

Zunächst aber, da ich in den besseren Zeiten gut Haus gehalten und etwas erspart hatte, brauchte ich mir keine Sorgen zu machen. Ich wäre freilich gerne von hier weggegangen und in eine Stadt übersiedelt, wo sich wohlfeiler leben ließ und ich auch hoffen durfte, wieder Schülerinnen zu bekommen. Daran war aber nicht zu denken. Mein Freund konnte seine Stunden nicht auf-

geben und nicht alle seine Verbindungen mit der Berliner musikalischen Welt abbrechen.

Er war freilich nicht mehr im Stande, sie so lebhaft wie früher zu unterhalten. Mit geheimer Angst sah ich, wie sein Zustand sich von Woche zu Woche verschlimmerte. Die Entwöhnung von einer reichlicheren Ernährung rächte sich, er genoß fast nur mehr flüssige Speisen und ließ sich nur widerstrebend die kräftigere Fleischbrühe aufnöthigen, die ich ihm bereitete, und etwas stärkenden Wein statt des leeren Thees. Mit Mühe hatte ich ihn daneben bewogen, es mit einer Milchkur zu versuchen. Sein Gesicht wurde immer schmaler und durchsichtiger, sein Gang mühsamer. Endlich konnte er die Treppe zu seinem vierten Stock nicht mehr ersteigen. Bis dahin aber war seine geistige Kraft ihm treu geblieben. Aus dieser seiner letzten Zeit stammen einige seiner schönsten Lieder. Und wie rührend leuchteten seine Augen auf, wenn er mir für meine Pflege dankte, wie unerschöpflich war er an immer neuen, oft humoristisch gefärbten Kosenamen und Liebesworten.

Das Ende näherte sich aber unaufhaltsam. Im Mai, gerade ein Jahr, nachdem wir uns gefunden hatten, habe ich ihn wieder hingeben müssen.

Kein Arzt erkannte so recht den Grund seiner Todeskrankheit. Unter ganz ähnlichen Erscheinungen waren auch seine Brüder früh aus dem Leben gegangen. Auch sie hatten wohl so lange sich bemüht, ihrem Magen seine bescheidensten Forderungen abzugewöhnen, bis er es endlich aufgegeben hatte, sich überhaupt zu nähren.

Ich bin dann von Berlin weggezogen, nicht in ein ganz kleines Städtchen, da ich überlegte, daß ich dort für mein bischen Kunst kein Publikum finden würde, sondern nach Magdeburg. Seine Mutter und Schwester nahm ich zu mir. Ich hatt' ihm versprochen, diese seine Erbschaft anzutreten, und war glücklich, Menschen in ihnen zu finden, die ihm nicht nur bluts-, sondern seelen-

verwandt waren. Die Mutter starb schon nach drei Jahren. Mit ihrer Tochter lebe ich in so inniger Gemeinschaft, daß mir eine leibliche Schwester nicht näher stehen könnte.

Das ist die Geschichte meiner „unglücklichen Liebe“, von der deine Mutter dir gesprochen hat. Ich kann dir nur wünschen, liebes Herz, daß das Leben, in das du morgen eintrittst, dir ein ebenso tiefes und reines Glücksgefühl gewähren möchte, wie ich es erlebt habe und noch heute, nach so langen Jahren, in mir lebendig fühle.

* * *

Sie hatte während des letzten Theils ihrer Erzählung am Tisch gestanden, die Augen unverwandt auf den Veilchenstrauß geheftet. Nun trat sie wieder auf das Mädchen zu, das in seltsam unbeweglicher Haltung auf dem Sopha ruhte, den blonden Kopf starr auf die Lehne zurückgelegt, die Augen geschlossen. Das kleine Bild lag auf ihrem Schooß, die Arme hingen wie gelähmt herab. Aus den zugedrückten Lidern waren zwei große Tropfen gerollt und schimmerten an den blassen Wangen.

Um Gottes willen, Kind, was ist dir? rief die Tante, sich zu ihr hinabbeugend. Hat dich, was ich dir erzählt habe, zu tief angegriffen? Wenn ich geahnt hätte —

Sie wollte die zarte Gestalt umfassen und aufheben. Aber mit einer leidenschaftlichen Geberde glitt ihr das Kind aus den Armen und warf sich, in ein heftiges Schluchzen ausbrechend, auf den Sitz des Sophas, das Gesicht, das sie mit beiden Händen bedeckte, gegen die Seitenwand drückend. Ein Krampf schüttelte ihre Glieder, von ihren Lippen kam nur ein jammervolles Stöhnen, die heftig erschrockene alte Freundin war vor ihr auf den Teppich hingekniet und versuchte umsonst, diesen Ausbruch eines räthselhaften inneren Sturms zu beschwichtigen.

Auf einmal riß sich das arme junge Wesen mit einer

gewaltsamen Anstrengung in die Höhe, richtete sich auf dem Polstersitz kerzengerade auf und blickte aus weitgeöffneten nassen Augen der liebevoll um sie Bemühten mit einem fast drohenden Ausdruck ins Gesicht.

Geh fort! sagte sie mühsam, während ihre Brust schwer athmete. Verlaß mich, wenn du mich lieb hast! Warum bist du gekommen? Warum hast du mir das angethan, mir die Augen darüber zu öffnen, wie elend, wie jämmerlich klein und schwach ich bin, wie ich das Unglück, das über mich kommt, verdient habe! Ein Glück wünschest du mir, wie du es erlebt hast? Aber du weißt ja nicht, daß das ein furchtbarer Hohn ist auf Alles, was die Zukunft mir bringen wird, daß ein solches Glück auch mir einmal nahe war, und ich erbärmliche, feige kleine Seele habe es nicht festgehalten, mir's aus den Händen winden lassen, um nun mein Leben lang die Reue, die wahnsinnige Reue —

Ein neues Schluchzen erstickte ihr das Wort. Wieder sank ihr Kopf an die Lehne zurück, und ein Strom von Thränen stürzte ihr aus den Augen.

Komm, mein geliebtes Kind, sagte die Tante, indem sie sich neben sie setzte und den Arm um ihre bebenden Schultern schlang, du mußt dich endlich fassen, mir zu Liebe, denn dein Schluchzen und Jammern zerreißt mir das Herz. Ich hätte nicht kommen sollen? Aber das ist nicht dein Ernst. Nein, schon viel früher hätt' ich kommen müssen, bin ich doch dazu verpflichtet und berechtigt, als deine Pathe, die gelobt hat, deine junge Seele in ihre Hut zu nehmen. Und eine Ahnung, daß die in Gefahr ist, ist mir schon lange nachgegangen, schon seit deinem ersten Brief, in dem du mir deine Verlobung anzeigtest. Von einem überschwänglichen bräutlichen Glück konnte ich nichts darin lesen, und die Photographie deines Bräutigams, die du mir später schicktest — es ist ja mißlich, einen Menschen nach so einem Bilde zu beurtheilen, aus dem oft gerade die bedeutsamsten Züge

herausretouchiert sind. Aber daß ich mir den Gatten meiner Annie anders vorgestellt hätte — bei all seiner Eleganz und einer gewissen Gutmüthigkeit, die dem Bild aus den Augen sah — das kann ich nun wohl gestehen — nein, das konnte der Rechte nicht sein! Indessen — ich tröstete mich: am Ende ist's nicht zu verlangen, daß jeder mit so tiefsinnigen Künstleraugen in die Welt sieht wie dein Helmuth, und wenn er das Kind nur liebt, wie sie's verdient, und von ihr geliebt wird — — und jetzt zu erfahren — O ich Kurzsichtige! Das freilich, das ließ ich mir nicht träumen, daß das junge Herz, dessen Glück ich so innig vom Himmel erflehte, sein wahres Glück schon einmal gefunden und aus irgend welchen Gründen darauf verzichtet hatte — —

Sie schwiegen eine Weile und saßen dicht aneinandergedrückt, die Tante schmerzlich vor sich hin sinnend, Annie leise weinend, während von Zeit zu Zeit ein fieberhaftes Zucken durch ihre Glieder ging.

Dann hob sie endlich den Kopf und sagte, mit ihrem Tüchlein die Augen trocknend:

Du sollst nun Alles wissen, Tante Lene. Schreiben konnte ich dir's nicht. Was hätt' es auch geholfen? Das Schicksal ist doch mächtiger als unsere Wünsche. Ja, meine Geliebte, Einzige, ich habe Alles, was du von deiner glücklichen Liebe mir erzählt hast, nachempfinden können, ganz so war auch mir zu Muth, als ich mir darüber klar geworden war, daß Heinrich der einzige Mann sei, mit dem ich bis an den Tod hätte leben können. Er ist auch Jurist und kam, nachdem er sein Referendarexamen gemacht, als Hülfsarbeiter zu meinem Papa, in dessen Bureau es von Jahr zu Jahr mehr zu thun giebt, zumal seitdem er Justizrath geworden ist. Heinrich ist ein Landkind, seine alten Eltern leben noch auf ihrem Bauernhof, haben aber kein Opfer gescheut, den Sohn studieren zu lassen, und auch er hatte Mühe, sich durchzuschlagen, ganz wie dein Freund. Da war es ihm sehr erwünscht,

von meinem Papa ein kleines Gehalt zu bekommen und nebenbei praktische Übung zu gewinnen. Papa war sehr mit seiner Arbeit zufrieden und lobte auch seinen Charakter, so daß er ihn ein paarmal, wenn wir größere Gesellschaft hatten, einlud. Bei solchen Gelegenheiten sprach ich nicht viel mit ihm, er gefiel mir aber sehr, und ich glaubte zu bemerken, daß auch ich ihm nicht gleichgültig war.

Dabei blieb es den ganzen Winter hindurch. Im Sommer jedoch, als wir in der Villa am Wansee während der Gerichtsferien wohnten — da kam er einmal wegen eines Geschäftes, das keinen Aufschub litt, hinaus, Papa Bericht abzustatten. Da hatten wir, weil er über Nacht blieb, zum ersten Mal ein längeres Gespräch bei einem Spaziergang, und da — o Tante Lene, ich kann dir nicht Alles wieder sagen, was er zu mir sprach und was ich antwortete. Aber wir wußten seitdem, daß wir für einander bestimmt waren, und ich hatte die feste Zuversicht, nichts werde uns trennen können, und wenn er erst sein letztes Examen gemacht hätte, würde auch der Papa nichts gegen unser Glück einzuwenden haben.

Wir sahen uns dann in der Stadt nur selten und konnten kaum ein flüchtiges Wort mit einander tauschen. Aber wir wußten, wie es zwischen uns stand und daß wir einander sicher sein konnten.

Auch in Gesellschaften begegnete ich ihm nicht. Seine Verhältnisse hatten's ihm nicht erlaubt, sich in reiche Familien einführen zu lassen, und er war zu stolz, irgendwo es zu ertragen, daß man ihn über die Achsel ansah.

So tanzte ich diesen Winter mit Anderen, obwohl ich mir, wie du denken kannst, gar nichts daraus machte, mich zu putzen und auf Bällen mich feiern zu lassen. Ich konnte mich aber nicht davon losmachen, die Eltern hätten es nicht verstanden und Verdacht geschöpft.

Ein einzig Mal sah ich auch sein schönes, ernstes Gesicht unter all den eleganten jungen Herren auf einem

Ball, der bei uns stattfand. Er tanzte aber nicht, sondern stand bescheiden und unbeachtet an der Thür, wenn ich im Arm irgend eines Courmachers vorüberflog. Nur zuweilen trafen sich unsere Blicke. Dann suchte ich ihm mit einem verstohlenen Wink Muth zu machen, ihn zu versichern, daß mein Herz keinem Anderen gehören sollte.

Einer meiner Tänzer, der sich am eifrigsten um meine Gunst bemühte, fing einmal einen solchen Blick auf, der Sohn eines sehr reichen Bankiers, der mir völlig gleichgültig war. Wer ist der Herr, den Sie da grüßen und der so verlegen roth wird über diese Auszeichnung? fragte er. Ich sagte ihm, daß es ein gewisser Referendar Heinrich Brand sei, der bei meinem Papa arbeite. Er mag ein guter Jurist sein, erwiderte er lachend, aber seine Balltoilette ist so fragwürdig wie seine Art, sich zu bewegen.

Es ging mir ein Stich durchs Herz. Wie gern hätte ich erwidert, daß er seinen Spott sparen könne, da dieser stille Herr mehr werth sei, als all die geschniegelten jungen Männer, die es nur ihrem Schneider zu verdanken hätten, wenn sie in der Welt eine Rolle spielten.

Und nun denk, Tante Lene: am anderen Tage, als ich zum Frühstück, etwas verschlafen, bei meinen Eltern erschien, küßte mich der Papa auf die Stirn und fragte mich nach den ersten gleichgültigen Worten, wie mir mein Haupttänzer von gestern Abend, der junge Bankierssohn und Associé seines Vaters, gefallen habe. Er habe noch gestern vor dem Scheiden ihn flüchtig um die Erlaubniß gebeten, heute kommen zu dürfen und um meine Hand anzuhalten!

* * *

Sie schwieg und sah in dumpfer Trostlosigkeit vor sich hin. Dann sagte die Tante mit einem schmerzlichen Seufzer:

Armes Herz! Und du hast nicht den Muth gehabt, zu sagen, wie es um dich stand?

Die Junge fuhr in die Höhe.

O, Tante Lene, du denkst zu gering von mir! Nein, ich fühlte, was ich meinem Heinrich schuldig war. Ich erklärte dem Papa offen, ob ich diesen Herrn Leon liebenswürdig genug fände, seine Frau werden zu wollen, wüßte ich nicht. Jedenfalls könnte es zu Nichts führen, darüber nachzudenken, da ich einen Anderen liebte und mir gelobt hätte, ihm treu zu bleiben.

Und dann gestand ich Alles!

Aber so wenig ich mir daraus einen Vorwurf zu machen hatte, daß ich eine tiefe Neigung für einen so vortrefflichen Menschen gefaßt und sie ihm nicht verschwiegen hatte, — der Papa hätte nicht in heftigeren Zorn gerathen können, wenn ich ihm das schwerste Verbrechen gebeichtet hätte. Nie habe ich ihn so gesehen. Er hatte mich immer durch eine übermäßige Zärtlichkeit verwöhnt, ich war sein Augapfel gewesen, alle meine kleinen Fehler und Unarten hatte er der Mama gegenüber entschuldigt, und jetzt — ein Ausbruch von fassungslosem Zorn, in dem er mich mit Vorwürfen und Schmähungen überschüttete, als ob ich mich durch diese „Liebschaft hinter seinem Rücken" seiner väterlichen Liebe für alle Zeiten unwürdig gemacht hätte!

An diesen Morgen kann ich noch jetzt nicht zurückdenken, ohne daß mir ein kalter Schauder durch alle Glieder rinnt.

Ich will dich mit allem Einzelnen, was darauf folgte, verschonen. Genug, vierzehn Tage lang sprach der Papa kein Wort mit mir. Ich erfuhr, daß er Heinrich den Abschied ertheilt und ihm erklärt hatte, nie werde er zu dieser Verbindung seine Einwilligung geben. Mein Geliebter — das brachte ich von der Mutter heraus — hatte sich bei dieser Auseinandersetzung so charaktervoll und würdig benommen, daß selbst der Papa, so ergrimmt er über ihn war, ihm seine Hochachtung nicht versagen konnte. Für einen Bauernsohn habe er ungewöhnlich viel Haltung gezeigt.

Mein armer Heinrich! Nicht einmal Abschied von ihm zu nehmen, nicht durch das kleinste geschriebene Wort, wurde mir erlaubt. Meine Verzeihung für das entsetzliche Verbrechen, einem so edlen Menschen ohne Erlaubniß der Eltern mein Herz geschenkt zu haben, erlangte ich nur um den Preis, für immer ihm zu entsagen und in die Verlobung mit einem Andern zu willigen, der, als ich ihm gestand, ich fühlte keine Liebe für ihn, mir scherzend erwiderte, er sei auch nicht so eitel, das jetzt schon zu erwarten, aber überzeugt, es werde ihm noch während des Brautstandes gelingen, meine Eroberung zu machen. — —

* * *

Es war hierauf so still zwischen den Beiden, daß man das leise Geräusch der letzten Brände hörte, die im Ofen in Asche fielen.

Die Tante hatte ihren Arm vom Halse ihrer jungen Pathe gelöst, ihr Gesicht war sehr düster geworden, sie athmete mühsam. Endlich sagte sie:

Und einem solchen Menschen willst du morgen geloben, sein Leben zu theilen und ihm treu zu bleiben bis in den Tod? Und die Feste mitfeiern, mit denen dies lebenslange Unglück eingeweiht werden soll? O Annie, warum hast du mich nicht früher zu Hülfe gerufen!

Ein bitterer Zug trat an dem blassen jungen Munde hervor.

Hülfe? Wie hättest du mir helfen können? Wer hilft einer Tochter gegen den festen Willen ihres Vaters? Wird uns nicht zur Pflicht gemacht, Vater und Mutter zu ehren, auf daß es uns wohl gehe und wir lange leben auf Erden? Wie Vielen ergeht es nicht besser, ja schlimmer als mir, wenn sie einem Manne geopfert werden, den sie verabscheuen müssen, während der, den mir mein Vater zugeführt hat, mir nur gleichgültig ist und mir nur Grauen einflößt, wenn er mir seine Liebe

beweisen will. Ja wohl, ein lebenslanges Unglück! Aber zum Glück braucht ein solches Leben nicht lang zu sein, und da ich das bischen Leben mir nicht selbst gegeben, sondern von meinen Eltern empfangen habe, sind sie nicht verantwortlich dafür, es glücklich oder unglücklich werden zu lassen?

Die Tante erhob sich ungestüm. Ihr feines Gesicht röthete sich von einem aufglühenden Unwillen, den sie nicht zu verbergen suchte.

Was redest du für aberwitziges Zeug! rief sie heftig. Ich kann es nur damit entschuldigen, daß du selbst nicht daran glaubst, dir diese armseligen Sophistereien nur vorschwatzest, um den Stachel in deinem Gewissen abzustumpfen. Ist es möglich, daß du nicht einsiehst, es handelt sich nicht um dein Glück oder Unglück allein, sondern um das so vieler anderer Menschen? Müssen deine Eltern nicht auch unglücklich werden, wenn sie sehen, daß sie ihr einziges Kind in ihrer Verblendung um alle Freude, allen Frieden ihres jungen Lebens gebracht haben? Und dieser Schwiegersohn, den sie sich ausgesucht haben, kann es ihm bei all seiner rücksichtslosen Selbstsucht auf die Länge wohl dabei sein, eine bleiche junge Frau an seiner Seite zu haben, die ihm nur aus kaltem Pflichtgefühl die Treue hält, während sie einen Andern im Herzen trägt? Von diesem Andern ganz zu schweigen, der diesen Schlag vielleicht nie wieder verwindet? Auch von dem Kummer, den du deiner alten Pathe damit machst, will ich nicht reden. Die kommt dir wieder aus den Augen und wird sich hüten, ihre „gefährlichen Grundsätze“ dir je wieder in Erinnerung zu bringen. Ich müßte dich aber weniger lieb haben, als ich thue, wenn der Gedanke, wie jämmerlich du dein Herzensglück verspielt hast, mir jemals aus dem Gedächtniß schwände.

Nein, fuhr sie fort, als die Junge wie in einer Lähmung aller Sinne regungslos dasaß, so kann es nicht gemeint sein, daß ein Kind Vater und Mutter ehren

soll. Ein Kind, das mündig geworden ist, muß die Pflicht fühlen, den Eltern gegenüber, wenn sie ihm aufzwingen wollen, was gegen sein Gewissen ist, bescheiden aber fest zu erklären, daß es für sein Thun und Lassen eine eigene Verantwortung hat. Es mag, wenn seine eigenen liebsten Wünsche mit denen seiner Eltern im Streit sind, auf ihre Erfüllung verzichten, so sehr sein Herz dabei blutet. Doch, um ihnen zu Willen zu sein, mit einer Lüge vor den Altar treten, kann das eine Gott wohlgefällige Handlung sein? Es geschieht ja tausendmal. Wie viele Töchter eigensüchtiger Eltern lassen sich wie willenlose Lämmer in die Kirche führen, um mit zitternden Lippen „Ja" zu sagen, während ihr armes feiges Herzchen „Nein" schreien möchte. Und sie haben ja oft einen zwingenden Grund dazu, bittere Noth im Hause, den Gedanken, ihre armen Eltern durch ihr Opfer vor Elend zu schützen. Du aber — kannst du dich damit trösten, daß du deinen Vater vor dem Bankerott bewahrst, ja ihm auch nur irgend einen Wunsch des Luxus oder Ehrgeizes, der ihm sonst unerreichbar wäre, erfüllst, wenn du diesem Bankierssohn deine Hand nicht verweigerst? Lebt ihr nicht ohnehin im Überfluß? Stehen deinem Vater nicht auch jetzt alle Thüren offen, die zu Ehren und Würden im Staat führen? Und bloß um ihm eine eigensinnige Laune nicht zu kreuzen, verzichtest du auf das Recht der Selbstbestimmung, das allein jeden vernunftbegabten Menschen adelt und ihn von der blöden Menge der Heerdenthiere unterscheidet? — —

* * *

Sie hatte sich so in Eifer geredet, daß die Luft im Zimmer ihr die Brust beklemmte. Nun trat sie ans Fenster und drückte die heiße Stirn gegen die von feuchtem Dunst überhauchte Scheibe. Da hörte sie das Mädchen, das im Sopha ruhte, mit einer halberloschenen Stimme sagen:

Glaubst du, daß ich mir das Alles in schlaflosen Nächten nicht selbst hundertmal vorgestellt hätte? Ich bin aber keine Kampfnatur. Ich habe das von der Mama, daß ich mich Papa's Willen, wenn ich ihn auch zu bekämpfen suchte, zuletzt immer fügen mußte. Daß ich es auch diesmal gethan — o Tante Lene, du kannst mich nicht tiefer darum verachten, als ich selbst es thue, und nicht einmal Mitleid habe ich verdient, wenn ich lebenslang Buße dafür thun werde. Aber erschwere mir das Furchtbare nicht, indem du noch ein Wort darüber verlierst. Laß mich die Augen fest zudrücken und in den Abgrund springen, aus dem kein Weg wieder ans Licht heraufführt. Noch irgend einen Ausweg zu suchen, ist jetzt ja zu spät.

Zu spät? rief die alte Freundin in hellem Zorn. Weil der Koch zum Leichenschmaus schon bestellt, die Kränze und Bouquets gewunden und Standesamt und Kirche bereits benachrichtigt worden sind, daß das große Opferfest morgen Mittag stattfinden solle? Aber freilich, es wäre schade um die Verse, die Freundinnen und Cousinen zum Polterabend auswendig gelernt haben, und die reichen Hochzeitsgeschenke, der ganze Trousseau — die werden die Magazine nicht mehr zurücknehmen! Und dann das Aufsehen, wenn die Sensationsnachricht durch die Stadt läuft, diese Vermählung, von der so viel gesprochen worden, sei rückgängig gemacht. Ja, du hast Recht, um alle dem die Stirn zu bieten, um dem gefährlichen Grundsatz zu huldigen: „Thue recht und scheue Niemand“, muß man den Muth seines Gewissens haben, und du, mein armes Kind, bist keine Kampfnatur. So helfe dir Gott, von mir kann dir keine Hülfe kommen!

Sie war vom Fenster weggetreten und hatte den Knopf der elektrischen Klingel berührt. Annie sprang betroffen auf.

Was hast du vor, Tante Lene? Du willst doch nicht —

Ja, Liebe, ich will fort, ich muß. Es ginge über meine Kraft, dieser traurigen Komödie beizuwohnen, heut' Abend dabei zu sein, wenn die Vorfeier dieses Opferfestes stattfindet. Welche Miene sollte ich dabei machen, rings die Glückwünsche zu hören, die man dir und deinen Eltern darbringt, den Neid in den lächelnden Gesichtern deiner guten Freundinnen zu sehen, die eine so glänzende Partie auch gern machen würden, und die selbstgefällige Miene des glücklichen Bräutigams, der seinen Arm um deine Taille legt und den Ball mit dir eröffnet! Nein, grüß deine Eltern von mir, sag ihnen, ich sei nur gekommen, um dir mündlich Glück zu wünschen — daß ich's dann nicht übers Herz bringen konnte, magst du ihnen verschweigen — ich hätte aber von meiner Schule keinen Urlaub bekommen und gleich zurückreisen müssen, oder was für ein besserer Vorwand dir einfällt — sie werden sich nicht so genau darum bekümmern, sondern eine Erleichterung fühlen, wenn ich wegbleibe — und nun —

Der Kellner trat ein und fragte nach dem Befehl der gnädigen Frau. Auf ihre Frage, wann der nächste Zug nach Magdeburg gehe, erhielt sie die Antwort, es seien noch sechsunddreißig Minuten bis zu seinem Abgang. — So lassen Sie sogleich eine Droschke holen und vom Hausdiener mein Gepäck hinuntertragen. — Dann, als der Kellner gegangen war:

Du mußt verzeihen, Kind, daß ich auch das kleine Bild, das mein Hochzeitsgeschenk sein sollte, wieder mitnehme. Ich hatte dir Rosen und ein Gewinde von Geißblattranken gemalt, Jelängerjelieber — das paßt nun nicht mehr. Denn da es dir nicht so wohl gehen wird, wie ich dir gewünscht und gehofft hatte, und du selbst kaum dich danach sehnen wirst, lange zu leben auf Erden —

Ein heftiger Ausbruch des wildesten Schmerzes unterbrach sie. Annie warf sich mit einem Strom von Thränen

an die Brust der Freundin, die selbst in bitterliches Weinen ausbrach; so standen sie fest umschlungen und überhörten den Eintritt des Hausknechts, der sich mit dem Reisegepäck belud. Da er an Abschiedsscenen gewöhnt war, fiel ihm diese leidenschaftliche Trennung nicht sonderlich auf.

Dann gingen die Beiden langsam die Treppe hinab, ohne ein Wort zu wechseln. Mit stummer Geberde stieg die Tante unten in den Wagen, und während er fortrollte, sah sie nur noch einmal zurück nach dem Portal des Hôtels, wo die schlanke junge Gestalt im Schneesturm, der von Neuem angehoben hatte, wie ein versteinertes Bild an der Schwelle stand und trostlos der Davoneilenden nachstarrte.

* * *

Seit jenem traurigen Apriltage waren etwa fünf Wochen vergangen.

An einem heiteren Samstagnachmittag gegen Ende Mai saß in einem kleinen einstöckigen Hause, das am äußersten Rande einer der Vorstädte Magdeburgs lag, ein ältliches Fräulein an einem Theetisch, auf dem sie eben den Kessel angezündet hatte.

Das Haus, das mitten in einem großen Garten lag, gehörte einem reichen Fabrikanten, dem Vater einer von Tante Lene's Schülerinnen, der es, seit seine Frau darin gestorben war, nicht mehr bewohnte, sondern nur an gewissen Erinnerungstagen zu einem flüchtigen Besuche betrat. Es an Fremde zu vermiethen, hatte er sich nicht entschließen können, auf Bitten seiner Tochter aber die Wohnung im oberen Stock der Malerin und ihrer Lebensgefährtin, Helmuth's Schwester, für einen billigen Zins eingeräumt, um Alles in gutem Stand zu erhalten. Wenn er dann mit seinem jungen Kinde einmal hinauskam, that es ihm wohl, während er unten in dem früheren Wohnzimmer seine stille Feier hielt,

Fräulein Cäciliens Spiel zuzuhören, das gedämpft von oben zu ihm herunterklang. Er schätzte die beiden feinen Damen sehr und hätte ihnen den Miethzins gern ganz nachgelassen, wenn Lene's Stolz dazu zu bringen gewesen wäre. Die wenigen Dienste, die die Freundinnen beanspruchten, wurden ihnen von dem Gärtnerpaar geleistet, dem die Pflege des Gartens anvertraut war.

Raum genug war droben für zwei einzelne Fräulein, die kein Haus machten und schwesterlich vertraut miteinander lebten. Die Bewohnerinnen hatten dafür gesorgt, die Zimmer so zierlich und behaglich einzurichten, wie man es ohne reiche Möblierung mit schönen Bildern und Blumen nur irgend zu thun vermag. Das Wohnzimmerchen aber war genau so ausgestattet, wie zu der Zeit, da Lene's Freund jeden Abend seine glücklichsten Stunden bei ihr verlebte, und auch das alte Klavier mit einem besseren zu vertauschen hatte sie nicht über ihr verwittwetes Herz gebracht.

Nun erwartete die Schwester ihre Rückkehr aus der Stadt. Diese Theestunde am Schluß der Woche, wenn Lene von ihrem anstrengenden Beruf ausruhte, war für Beide jedesmal ein kleines Fest, das sie für so manche Entbehrung ihres einsamen Lebens entschädigte.

Heute zumal, da die Maiensonne strahlend am Himmel stand und zu den offenen Fenstern ein starker Veilchenduft hereinwehte, war das liebenswürdige Gesicht des wartenden Fräuleins von einer besonderen Heiterkeit verklärt. Sie hatte heimlich einen kleinen Kuchen gebacken, den Lene liebte, und ein Kränzchen von Frühlingsblumen herumgelegt. Nun saß sie, ihr Nähzeug in den Händen, am Fenster und sah auf die sauber geharkten Beete hinab, wo der kleine Knabe der Gärtnerin mit einem Hündchen spielte. Ihr Herz war heute besonders voll von Dankbarkeit gegen die Freundin, die all das Liebe und Schöne ihr seit Jahren gestiftet hatte. Sie konnte es kaum erwarten, sie hereintreten zu sehen, um

sie dann mit überfließender Zärtlichkeit zu umarmen. Um so mehr gab es ihr einen Stoß gegen das Herz, als Lene nun die Thür öffnete und mit einem traurigen Blick ihr zunickte. Sie war sogleich aufgesprungen und zu ihr hingestürzt, sie an den Armen fassend.

Dir ist nicht wohl, Liebste! Was ist dir? Ist dir etwas zugestoßen?

Ich bin dem Briefträger begegnet, erwiderte die Freundin. Er hatte einen Brief für mich — aus Berlin. Was kann aus Berlin Gutes für mich kommen? O aber das —! Und doch — es ist besser so, als wie mir's all die Zeit her vor der Phantasie stand, da ich mein armes Kind mir auf dieser unseligen Hochzeitsreise vorstellte. Jetzt wenigstens —

Um Gottes willen, was ist Annie geschehen? Ein Unglück — etwas Verzweifeltes?

Nichts, was sich mit Gottes Hülfe nicht noch zum Guten wenden ließe, so schwer es für den Augenblick scheint. Aber lies selbst. Ich habe keine Zeit zu verlieren, ich reise noch heute Abend — hoffentlich bin ich morgen schon zurück, und da morgen Sonntag ist, brauchst du vorläufig meine Stunden nicht absagen zu lassen. Meine arme, arme Annie! — —

* * *

Der Brief, den sie der Freundin hinreichte, hatte folgenden Inhalt:

„Hochgeehrtes Fräulein Tante!

„Ich weiß nicht, ob Sie sich meiner noch erinnern; ich bin die alte Dore, aber nun kennen Sie mich natürlich, weil ich ja als Kinderfrau ins Haus gekommen bin, als unser Fräuleinchen eben entwöhnt worden war. Und weil Sie sie auch immer so lieb gehabt haben, und haben sie ja auch aus der Taufe gehoben, und dann, wie sie fünf Jahre alt war — aber verzeihen Sie, daß ich Ihnen so viel vorschwatze, was Sie ja selber wissen, und ich habe

Ihnen was ganz Anderes zu schreiben, was Sie ja gewiß noch nicht erfahren haben, denn der Herr Justizrath ist ja mit Ihnen verzürnt, und was Annie's Mama ist, die hat es Ihnen auch nicht schreiben dürfen, obwohl sie's gerne gethan haben würde, und da habe ich alte Person Hand übers Herz legen müssen, weil unser Fräuleinchen mich so erbärmlich gedauert hat und hat mich gebeten: Schreib du es an Tante Lene, Dorchen, hat sie gesagt, denn ich habe nicht eher Ruhe, als bis sie's weiß, und: Anniechen, habe ich gesagt, ich bin im Schreiben nicht geschickt, aber sie hat nicht nachgegeben, bis ich's ihr dann versprochen habe, und nun sollen Sie's denn hören, hochgeehrtes Fräulein Tante, weil Sie doch die Nächste dazu sind.

„Nämlich an dem Mittag, wo Sie in Berlin waren und haben dann die Hochzeit nicht abwarten wollen, da haben die Herrschaften mit dem Herrn Leon lange auf unser Fräuleinchen gewartet, daß sie zum Essen nach Hause kommen sollte, und der Herr Justizrath ist furchtbar böse geworden und hat die Mama gezankt, daß sie's unserm Annchen erlaubt hat, die Tante vom Bahnhofe abzuholen, und was er da für häßliche Worte gesagt hat, will ich für mich behalten. Und endlich hat mich die Frau Justizrath nach dem Hôtel geschickt, ich sollt' das Kind holen, gleichviel, ob mit Tante Lene oder allein. Ich bin ihr aber auf der Straße begegnet, mitten im Schneesturm, wie sie langsam herankam, und war dunkelroth im Gesicht unterm Schleier und zitterte am ganzen Leibe, und Annchen! rief ich, wie siehst du aus? Und warum hast du keine Droschke genommen? Aber sie gab keine Antwort und sah mich so wirr an, als ob sie nicht recht bei sich wäre, und da wickelte ich sie noch über ihrer Jacke in mein großes Tuch und machte, daß ich sie nach Hause schleppte, denn ich dachte nicht anders, als sie fällt mir auf der schmutzigen Straße ohnmächtig hin, und eine Droschke war nicht zu errufen.

„Zum Glück war der Weg nicht weit, und zu Hause trug ich sie gleich zu Bette, indem daß der Frost sie schüttelte, daß ihre armen Gliedmaßen nur so auf und ab flogen. Und erst, wie sie warm zugedeckt war, sagte ich den Herrschaften, wie ich sie gefunden hatte, und dann kamen sie eilig in ihr Schlafzimmer, bloß der Herr Bräutigam blieb zurück, und Herr Justizrath war furchtbar zornig und sagte, das Alles komme davon her, daß er so schwach gewesen wäre, die Tante Lene zur Hochzeit einzuladen, und nun müsse der Polterabend und Alles verschoben werden, und was man in der Stadt dazu sagen würde. Das Kind aber hörte von alledem nichts, sondern das hitzige Fieber schüttelte sie, und wie der Doctor kam, machte er ein langes Gesicht und sagte, man könnte noch nicht wissen, aber jedenfalls werde es Wochen dauern, bis ans Aufstehen zu denken wäre.

„Damit hat er denn auch Recht behalten, und es ist noch keine zehn Tage her, daß die Gefahr vorüber ist; aber wie schwach und elend unser Kind noch heute ist, das können Sie sich nicht vorstellen. Bloß, daß sie ihren klaren Verstand wieder hat, aber das ist nun gerade das Traurige, denn jetzt denkt sie nichts Anderes, als daß sie nie und nie sich entschließen könnte, dem Herrn Leon seine Frau zu werden, was sie nur dem Papa zu Gefallen vorher hat thun wollen, denn so eine richtige Liebe zu ihm hat sie nie gefühlt und sich nur geschämt, es ihm zu sagen.

„Denn was der Herr Leon ist, so will ich ihm nichts Schlimmes nachsagen, aber unser Fräuleinchen hätt' ich ihm nicht recht gegönnt, so hübsch und reich er ist und auch sehr verliebt in unser Annchen. Und wie der Herr Justizrath, als sie wieder auf sein konnte, sie fragt, ob sie den Besuch ihres Bräutigams nicht annehmen wollte, da hat sie sich ein Herz gefaßt und offen erklärt, wie daß sie ihn nie mehr sehen wollte, und er möchte so großmüthig sein, ihr sein Wort zurückzugeben, weil sie lieber sterben, als seine Frau werden wolle.

„Hochgeehrtes Fräulein Tante, ich habe selbst ein Kind gehabt und weiß, wie's einer Mutter zu Muth ist, wenn ihr einziges Herzblatt so zu ihr spricht, denn auch meine Tochter hat einmal einen braven Mann abgewiesen und ist dann früh gestorben aus unglücklicher Liebe. Und darum habe ich auch begriffen, daß die Mama zu unserem Fräuleinchen hielt, aber Sie wissen ja — bloß was der Herr Justizrath sagt, gilt im Hause. Und so hat er ihr erklärt, davon könnte keine Rede sein, der Brautstand müsse bestehen bleiben, und sie rede nur noch irre, sie solle sich besinnen, und wenn es Jahr und Tag dauerte, zu einer Entlobung werde er nie seine Einwilligung geben.

„Ach, Fräulein Tante, Jahr und Tag würde es nicht dauern, wenn es so fort ginge, das kann jeder sehen. Denn unser Kind hat zwar kein Wort dagegen gesagt, wie der Papa ihr das Todesurtheil ankündigte, aber von dem Tag an hat sie keinen festen Bissen mehr über die Lippen gebracht, höchstens ein paarmal einen Schluck Thee, und alles Zureden der Eltern und des Herrn Sanitätsraths war umsonst. Es ist klar, sie will nicht mehr leben, wenn man ihr eine Liebe aufdrängen will, von der ihr Herz nichts weiß, und wenn Sie unsern Liebling sehen würden, wie er jetzt aus ganz großen Augen in dem schmalen Gesichtchen vor sich hin träumt —

„Ich konnt's nicht mehr mit ansehn. Kind, sagt' ich, soll ich nicht an die gute Tante Lene schreiben? Vielleicht, sagt' ich, kann sie doch helfen. Thu's, Dorchen, sagte sie mit ihrer schwachen Stimme. Helfen kann sie nicht, sagte sie, aber es ist mir lieb, daß sie weiß, ich werde vor Gottes Altar keine Lüge sagen.

„Und so habe ich mir ein Herz gefaßt, hochgeehrtes Fräulein Tante, Ihnen diesen Brief zu schreiben, obwohl ich weiß, wenn's der Herr Justizrath erfährt, werde ich keine Stunde länger im Hause bleiben dürfen. An alle dem ist aber nichts gelegen, und wenn unser Kind

ohne Hülfe bleibt, habe auch ich in der Welt nichts mehr zu thun. Darum bitte ich unterthänigst, mir zu antworten, ob noch was zu hoffen und zu helfen ist, und empfehle mich dem gnädigen Fräulein Tante mit tausend Grüßen von unserem armen Kind, als Ihre

gehorsame Dienerin

Dorothea Stegemann."

* * *

Am Nachmittag des nächsten Tages, der, wie wir wissen, ein Sonntag war, blieb es Stunden lang sehr still in dem großen Hause an der Jägerstraße, dessen eleganten ersten Stock Annie's Eltern bewohnten.

Der Justizrath war kurz vor Tische in das Zimmer seiner Tochter gekommen, wo diese in ihrem Lehnstuhl ruhte, die Hände, die ein geschlossenes Büchlein hielten, müßig in ihren Schooß gestreckt. Rings um sie her blühte ein förmlicher Garten der schönsten, seltensten Blumen, deren keine nur einen flüchtigen Blick ihrer Augen auf sich zog. Diese müden, traurigen Augen blieben starr zu Boden gesenkt, auch als ihr Vater eintrat, hinter ihm die alte Dore, die ein kleines Brett mit einer dampfenden Suppe trug. Alle Bemühung des Vaters, sie zum Essen zu bewegen, war umsonst. Auf seine Frage, wie sie sich fühle, hatte sie nur ein kaum hörbares Gut! geantwortet, kein Hauch eines frischen jungen Blutes hatte das schmal gewordene Gesichtchen geröthet. Sie ruhte wie ein Wachsbild, das nur durch einen fieberhaften Schimmer der starren Augen einen Schein von Leben erhielt.

Dann war der Vater hinausgegangen, mit einer Miene verbissenen Unmuths, die nur draußen, da er sich im Corridor allein sah, sich in eine düstere Traurigkeit verwandelte. Er hatte mit seiner einsilbigen Frau, während sie dann speisten, kaum ein Wort gewechselt, nur als sie vom Zustand ihres Kindes zu reden anfangen

wollte, jede weitere Unterhaltung darüber scharf abgeschnitten und sich, ohne das Dessert abzuwarten, in sein Arbeitszimmer zurückgezogen.

Hier zündete er eine Cigarre an und schritt, heftig rauchend, über den schweren Teppich auf und ab. Die große, stattliche Gestalt zeigte in ihrer aufrechten Haltung noch keine Spur des beginnenden Alters, obwohl die hohe weiße Stirn ihm längst über den Kopf gewachsen war und nur an den Schläfen zwei Büschel graublonden Haares trug, die sich in einem dünnen Kranz nach dem Hinterhaupt zogen. Wer das scharfgeschnittene, regelmäßig gebildete Gesicht und die festen, hellgrauen Augen betrachtete und den Ausdruck entschiedener geistiger Kraft und großer Willensstärke wahrnahm, der alle Züge adelte, konnte begreifen, daß dieser Mann allen Parteien vor Gericht imponierte, noch ehe er den Mund öffnete, um seine Sache mit energischer Beredtsamkeit zu vertheidigen.

Heut aber war von dieser beherrschenden Sicherheit in Blick und Geberde des Justizraths nichts zu entdecken. Er ging wie ein müder, von einer Sorgenlast bedrückter Mensch, der mit Gedanken, die sich anklagen und entschuldigen, vergebens ins Reine zu kommen sucht. Über seinem Arbeitstisch hing das Bild seiner Tochter, ein lebensgroßes Kniestück, in ihrem siebzehnten Jahre von einem Maler, der gerade in der Mode war, gemalt, eine liebliche, unschuldige Mädchenblüte, die sich eben erst entfaltet hat. Es war das einzige Gemälde in dem mit einer kostbaren grünseidenen Tapete bekleideten Zimmer. Der Justizrath hatte nichts von dem künstlerischen Sinn seiner Schwester und behauptete, durch jeden malerischen Schmuck seiner Umgebung im ruhigen Denken gestört zu werden. Nur das Gesicht seines Kindes wollte er bei sich haben, des einzigen Wesens, das den in seinem Innern verschlossenen weichen Kern warm anzurühren vermochte.

Er sah jetzt aber, wenn er an dem Schreibtisch vor-

überkam, nicht zu den weitgeöffneten Veilchenaugen hinauf, sondern senkte das Kinn nur tiefer auf die Brust. Auch schien ihn das ruhelose Wandeln zu ermatten. Er warf sich in den Schreibstuhl und nahm ein Actenstück aus einer schwierigen Proceßsache in die Hand, das er aus dem Bureau mit nach Hause genommen hatte, um es während des Sonntags zu studieren. Doch kam er nicht über die erste Seite hinaus, und das blaue Heft glitt ihm aus der Hand auf den Teppich.

So saß er in düsteres Brüten vertieft wohl eine halbe Stunde, als ein Diener in schwarzer Livree eintrat, mit der Meldung, eine Dame sei draußen, die fragen lasse, ob der Herr Justizrath sie empfangen wolle. Sie habe ihre Karte nicht abgegeben, der Herr Justizrath kenne sie, sie komme in einer dringenden persönlichen Angelegenheit.

Sie wissen, Anton, daß ich in Geschäften nur im Bureau zu sprechen bin. Sie soll sich morgen dort einfinden.

Die Angelegenheit betreffe den Herrn Justizrath selbst und sei dringend.

Kennen Sie die Dame, Anton?

Nein, Herr Justizrath. Sie trägt auch einen dichten Schleier, scheint übrigens keine Bettlerin zu sein.

So lassen Sie sie eintreten.

Als die Thür sich wieder öffnete und die schlanke, dunkle Gestalt über die Schwelle trat, an der sie ohne eine Verbeugung stehen blieb, fuhr der Justizrath mit einer hastigen Geberde des Erschreckens vom Sessel auf.

Du bist es, Helene —?

Ja, Bruder Carl, ich bin es. Wir haben uns lange nicht gesehen. Aber fürchte nicht, daß ich dir viel Zeit rauben werde. Ich bin nur zu einem kurzen Besuch gekommen. Heute noch vor Nacht will ich wieder zu Hause sein.

Sie standen einander gegenüber, der Bruder in einer

Befangenheit, die er vergebens zu bemeistern suchte. Lene hatte den Schleier zurückgeschlagen und ihm das wohlbekannte zarte Gesicht gezeigt, das die Jahre kaum verändert hatten. Sie selbst suchte in dem Manne vor ihr die Züge des einst geliebten Bruders, und es beklemmte ihr das Herz, wie kalt und maskenhaft es geworden war.

Dann aber gewann der so heftig Überraschte seine Fassung wieder. Indem er einen zweiten Sessel an den Arbeitstisch heranzog, sagte er: Willst du Platz nehmen? Ich — bin freilich beschäftigt — aber wenn du mir etwas Wichtiges zu sagen hast —

Sie setzte sich ruhig auf den angewiesenen Platz, während er in den Schreibstuhl zurücksank. Mit der blassen, ringlosen Hand fuhr er sich über die Stirn, als wollte er sich versichern, daß diese Scene nicht geträumt war.

Allerdings, sagte sie, indem ihre Augen zu Annie's Bilde hinaufschweiften, etwas Wichtiges führt mich her. Ich habe erfahren, daß Annie schwer erkrankt ist, ich wollte mich selbst überzeugen —

Wer hat dir davon geschrieben? fiel er ihr aufbrausend ins Wort. Wenn Adelheid es gethan hat, trotz meines ausdrücklichen Verbotes —

O, Bruder Carl, erwiderte sie mit einem wehmüthigen Kopfschütteln, deine Frau hast du zu gut erzogen, als daß sie wagen möchte, gegen eines deiner Verbote sich aufzulehnen. Woher ich es habe, ist übrigens gleichgültig, jedenfalls auch nicht von dem armen Kinde, das kaum noch athmen, geschweige die Feder führen kann. Da es aber so weit gekommen ist mit ihr — bist du gekommen, dich an deinem eigenen Werk zu weiden!

An meinem Werk?

Oder bist du es nicht gewesen, die das Kind gegen den eigenen Vater aufgehetzt hat, und jetzt, da sie gesehen hat, daß der väterliche Wille vor einer Mädchenlaune sich nicht beugt, ist es nicht dein verderblicher Einfluß, der

sie in ihrem Eigensinn bestärkt und sie lieber ihren unbescholtenen Ruf, die Liebe ihrer Angehörigen, ja ihr junges Leben aufs Spiel setzen läßt, als daß sie vernünftigen Vorstellungen nachgiebt?

Die Schwester hielt seinen feindselig aufgeregten Blick ruhig aus. Dann sagte sie:

Du beschuldigst mich sehr mit Unrecht, Bruder, daß ich die Tochter zum Widerspruch gegen deinen Willen verleitet hätte. Ihr eigenes Herz hatte sich längst gegen das aufgelehnt, was du für ihr Glück hieltest. Ich habe, als sie mir ihre Noth klagte, sie nur gefragt, ob es denn wirklich zu spät sei, noch zu versuchen, ob sie dich nicht anderen Sinnes machen könne, und freilich, auch das habe ich ihr nicht verschwiegen, daß es am letzten Ende auch dich reuen würde, wenn du sie zu etwas zwängest, gegen das ihr innerstes Gemüth sich sträubte. Als sie dabei blieb, es sei nichts mehr zu ändern, bin ich wieder abgereist. Das konnte man mir denn doch nicht zumuthen, daß ich das geliebte Kind den verhängnißvollsten Schritt seines Lebens mit Gram und Grauen im Herzen sollte thun sehen, da ich als Annie's Pathe vor Gott gelobt hatte, ihr Seelenheil zu behüten. Und wenn sie dann in dem eisigen Schneewind sich eine Erkältung zuzog und Alles, was die Folge davon war — kannst du behaupten, das sei mein Werk gewesen?

Er saß eine Weile, in sich zusammengesunken, mit halb zugedrückten Augen ihr gegenüber. Dann richtete er sich, als schäme er sich, daß ihre Worte Eindruck auf ihn gemacht, mit einem Ruck in die Höhe.

Das Alles erscheint dir ganz in der Ordnung, murrte er. Nach deiner überspannten Lebensanschauung ist es nicht anders zu erwarten. Danach gibt es kein höheres Recht, als das sogenannte Recht der Leidenschaft, in diesem Falle nicht einmal das, sondern ein unreifes Gefühl, eine Mädchenschwärmerei soll Recht behalten gegen Alles, was die überlegene Einsicht in die Verhältnisse

für gut findet. Eine sentimentale erste Liebe muß durchaus für heilig erklärt werden, ein Ehebündniß mit einem in jeder Hinsicht trefflichen jungen Mann wird als eine Ungeheuerlichkeit hingestellt, bloß weil die Eltern es angemessener finden, ihr Kind sicheren Händen anzuvertrauen, während ein Mensch ohne alle Aussichten, der es schlau verstanden hat, sich in ein angesehenes Haus und das Herz der Tochter dieses Hauses einzuschleichen — aber was rede ich all das in dich hinein? Wir werden uns nie verstehen, wir haben von jeher verschiedene Sprachen gesprochen.

Er stand hastig auf, als wollte er damit andeuten, daß er das Gespräch zu enden wünsche.

Die Schwester blieb ruhig sitzen.

Lieber Bruder, sagte sie nach einer kleinen Pause, du hast leider Recht: in Vielem verstehen wir uns nicht. In dem Einen aber kann es keinen Zwiespalt zwischen uns geben, darin, daß wir Beide das geliebte Kind glücklich sehen wollen. Du bist viel weiser, gelehrter, thatkräftiger als ich, aber doch auch ein Mensch, der dem Irrthum ausgesetzt ist, wie alle Menschen. Wenn du nun glaubst, wo sich's um ein Lebensglück handelt, habe das blinde thörichte Herz nicht mitzusprechen, nur der hellblickende, nüchterne Verstand, hättest du da nicht an dir selbst erfahren, daß diese Maxime sehr anfechtbar ist? Verzeih, wenn ich einen wunden Punkt berühre, aber hast du selbst nie bereut, daß du nur aus Vernunftrücksichten eine Ehe geschlossen hast, die dir ein volles Glück nicht gewähren konnte? Du freilich mußtest ohne Klage ertragen, was du nur deinem freien Entschlusse verdankt hast. Aber mit welchen Gefühlen soll dein Kind dich betrachten, wenn es das Beste im Leben, das Eine was Noth thut, das Einverständniß der verbundenen Herzen entbehren muß, bloß weil sein Vater auf den Nothschrei seiner Tochter nicht hatte hören wollen?

Siehst du, Carl, sie hat von euch Beiden Grundtöne

ihrer jungen Seele empfangen, von ihrer Mutter das tiefe Liebesbedürfniß, das du deiner Frau nie gestillt hast und das sich nun in grenzenloser Unterwürfigkeit Genüge zu thun sucht; von dir den starken Willen, der, einmal zu einem klaren Entschluß gekommen, nie mehr zu beugen ist. Fühlst du es nicht selbst, daß du sie nie und nimmermehr dahin bringen wirst, die Verlobung aufrecht zu erhalten, daß sie Ernst machen wird mit ihrem Entschluß, keine Nahrung mehr zu sich zu nehmen, wenn das verhaßte Band, das ihre Brust umschnürt, nicht bald gelöst wird? Sie wäre nicht deine Tochter, wenn sie das nicht durchführte, was sie einmal als ihr Recht und ihre heilige Pflicht erkannt hat.

* * *

Eine lange Stille trat nach diesen Worten ein.

Der Bruder war ans Fenster getreten und hatte auf die sonntäglich stille Straße hinausgeblickt. Ehe er sich dann umwandte, fuhr er mit dem Rücken der Hand über die Augen, in denen schwere Tropfen standen. Auch seine Stimme klang gebrochen, als er, ohne seinen Platz zu verlassen, sagte:

Es kann nichts helfen, weiter davon zu reden und gegen das anzukämpfen, was doch einmal gegen alle Vernunft sich durchsetzen wird. Ich weiß, daß ich schwach genug gewesen wäre, in einigen Tagen auch zu thun, was du mir heute schon abgerungen hast. Ich zürne dir deßhalb nicht. Wie du einmal bist, hast du ja nur gethan, was du nicht lassen konntest, aber wenn es nicht zum Heil des Kindes ausschlagen sollte, mußt du mir erlauben, die größere Hälfte der Schuld auf dich zu wälzen. Daß ich alle unliebsamen Folgen zu tragen habe gegenüber der schwer gekränkten Familie des Bräutigams und dem Urtheil der Welt, will ich nicht in Anschlag bringen.

Er trat vom Fenster weg und näherte sich der Schwester. Diese stand auf.

Ich danke dir von Herzen, lieber Carl, sagte sie, nicht nur um Annie's, sondern auch um deinetwillen. Ich habe heute den Bruder wiedergefunden, den ich so viele Jahre entbehrt hatte. Aber damit mein Glück vollkommen sei, mußt du mir noch etwas gewähren.

Noch etwas?

Du wirst unser Kind wieder ins Leben zurückrufen, wenn du sie frei giebst. Daß sie aber wieder Freude am Leben gewinnt, kannst du nicht hoffen, so lange ihr liebster Herzenswunsch ihr versagt bleibt. Gieb ihr den Mann, den sie liebt, und auf den sie, wie ich sie kenne, nie verzichten wird.

Was verlangst du? fuhr er auf. Nein, nein, das ist unmöglich! Sprechen wir nicht mehr davon!

Unmöglich? Möchtest du lieber sehen, daß sie dir unvermählt im Hause bleibt, als ein verblühendes alterndes Mädchen, vielleicht gar, auch wenn sie sich's nicht eingestehen würde, heimlich darauf wartend, daß endlich der Tod die traurige späte Lösung bringen möchte, ihr den Vater nehmen, um sie mit dem treuen Geliebten zu vereinigen? Denn auch ihr Heinrich wird auf sie warten. Davon bin ich fest überzeugt.

Wie kannst du so sprechen, da du ihn nicht kennst?

Ich kenn' ihn, Carl. Ich habe heute seine Bekanntschaft gemacht. Glaube nur, ich hab' es mit meiner Pathenpflicht ernst genommen. Ich wollte mich nicht auf das Urtheil eines verliebten jungen Dinges verlassen, das so wenig Lebens- und Menschenkenntniß hat. Darum hab' ich heute früh unter einem angenommenen Namen ein Billet an Annie's Erkorenen geschrieben und ihn gebeten, in einer juristischen Angelegenheit zu mir ins Hôtel zu kommen.

Nun, und da hat dieser Herzenbrecher sogleich deine Eroberung gemacht?

Er blieb über eine Stunde bei mir. Ich hatte mir eine ziemlich unwahrscheinliche kleine Fabel zurecht gemacht, von einer mir befreundeten Dame, die von ihm

gehört habe, daß er ein so wohlbeschlagener Rechtskundiger sei — selbst deinen Namen mißbrauchte ich, indem ich sagte, die Dame wisse, daß du ihn als Hülfsarbeiter in deinem Bureau sehr zu schätzen gewußt hättest. Es handle sich nun um eine discrete Angelegenheit, mit der meine Freundin nicht gleich den offenen Rechtsweg beschreiten, sondern über die sie sich erst orientieren möchte. Ob er geneigt sei, ihr ein Gutachten zu liefern, wenn sie ihm in die Lage der Sache Einblick gewährte. Nicht wahr, es war fein ausgesonnen?

Nun, er erklärte sich natürlich dazu bereit, rieth aber doch, sich lieber an einen erfahrenen Juristen zu wenden, da er ungern eine solche Verantwortung übernehmen würde, und er wisse keinen Bewährteren vorzuschlagen, als eben dich, von dem er mit der höchsten Verehrung sprach. Das brachte mich sehr unbefangen darauf, von dir und den Deinen zu sprechen, was ihn sichtbar in Verlegenheit setzte, zugleich aber einen tiefen Schatten über sein gutes, ernsthaftes Gesicht warf. Er lenkte ab und schaute erst wieder auf, als ich ihn nach seinen Eltern, seiner Jugendgeschichte fragte. Alles, was und wie er es sagte, zeigte mir, welch ein edles, reines Gemüth er hat, wie trefflich eine Frau, die er liebt, bei diesem charaktervollen Manne aufgehoben sein würde. Als ich ihn dann entließ, mit der Abrede, meine Freundin werde sich direkt mit ihm in Verbindung setzen, hätte ich ihn am liebsten umarmt und ihm gesagt, wie innig ich wünschte, daß seine hoffnungslosen Wünsche sich dennoch erfüllen möchten. Ja, lieber Carl, wenn unsere Annie mein leibliches Kind wäre, ich würde mich keinen Augenblick besinnen, sie diesem lieben Menschen fürs Leben anzuvertrauen, obwohl — oder eben weil er ein Bauernsohn ist, der so manches feine Gift unserer großstädtischen Kultur nicht eingesogen hat.

Der Bruder hatte, mit beiden Händen auf den Schreibtisch gestützt, ihr abgewendet gestanden und blieb

noch eine Weile schweigend in dieser Stellung. Dann richtete er sich schwer athmend auf.

Du verlangst viel von mir, sagte er; von deinem Standpunkt mit Recht. Aber laß auch dem meinen so weit Gerechtigkeit widerfahren, daß du nicht sofort eine Antwort erwartest. Laß dir's genug sein, wenn ich verspreche, bei meinem Entschluß vor Allem in Erwägung zu ziehen, was dem Kinde frommen möchte. Daß ich als ihr treuer Vater die Pflicht habe, sie vor einer Übereilung zu schützen, die für ihr ganzes Leben verhängnißvoll werden könnte, wirst du mir zugestehen. Wenn es aber ihr Schicksal sein sollte — genug! Vertraue mir. In Jahr und Tag wird sich's entscheiden.

Dann, nach einem kurzen Schweigen:

Bist du schon bei ihr gewesen, oder willst du sie jetzt besuchen? Auch Adelheid wird sich freuen ...

Nein, lieber Carl, sagte die Schwester, ich habe unsere Kranke noch nicht gesehen, ich hätte nicht das Herz dazu gehabt, eh' ich mit dir gesprochen. Und jetzt — es wird besser sein, ich gehe wieder so im tiefsten Incognito, wie ich gekommen bin, und sie erfährt gar nicht, daß Tante Lene da war. Denn ich möchte, daß du ihr, was du beschlossen hast, als deinen freien, liebevollen Entschluß mittheiltest, ohne meiner Einmischung zu erwähnen. Siehst du, Bruder, in dem jungen Herzen wird ein Gefühl gegen dich gekeimt haben, als gegen den tyrannischen Feind ihres Glücks, ein bitteres Gefühl, das du mit der Wurzel ausreißen wirst, wenn du ihr nun als treubesorgter Vater entgegentrittst, der sich der geängstigten Seele seines Kindes erbarmt hat, ohne durch irgend einen moralischen Zwang dazu gebracht worden zu sein. Ich weiß ja, auch ohne mich wärst du zuletzt zu dieser Erkenntniß gelangt. Und so verzeih, daß ich dir einen kleinen Anstoß dazu gegeben habe. Bruder und Schwester können ja in solchem Falle nicht verschiedener Meinung sein. Nicht wahr, Carl?

Sie stand ihm in sichtbarer Bewegung gegenüber, die Augen auf sein zu Boden gesenktes Gesicht gerichtet. Dann reichte sie ihm still die Hand. Lebe wohl, Bruder! sagte sie leise. Und Dank! Innigen Dank! — Da sah er zu ihr auf, und im nächsten Augenblick hatte der große starke Mann ihre zarte Gestalt mit beiden Armen umfaßt und heftig zitternd an sich gedrückt. Lene! Meine gute Lene! stammelte er schluchzend. Warum sind wir so um einander gekommen!

* * *

Am zweiten Weihnachtsfeiertag desselben Jahres saßen in dem Gartenhause der Magdeburger Vorstadt die beiden Freundinnen bei einander, in der Wohnstube, die noch den bescheidenen Schmuck des Heiligen Abends trug. Cäcilie hatte am Klavier ein Heft Noten, das Lene ihr geschenkt, aufgeschlagen und sich schon tief hineingespielt, während die Andere eine Schachtel öffnete, die der Postbote eben für sie abgegeben hatte.

Ein großer Strauß der herrlichsten Veilchen war sorgfältig darin verpackt, ein Brief lag obenauf, von Annie's feiner Hand geschrieben, der also lautete:

„Meine geliebte, einzige Tante Lene!

„Was wirst Du von mir gedacht haben, daß ich es der Mama überließ, Dir Nachricht von meiner Genesung zu geben, und in dem ganzen langen Jahr mit keinem Wort Dir für Deine unendliche Liebe und Treue gedankt habe! Aber wahrhaftig, es wurde mir selbst schwer genug. Ich mußte aber dem Papa versprechen, während der ganzen Probezeit keinen Brief an Dich zu richten — obwohl er kein unfreundliches Herz mehr gegen Dich zu haben scheint. O, Tante Lene, er hat es ja überhaupt nur gut gemeint, in *seinem* Sinne, als er mir nicht den Willen thun wollte. An jenem Abend aber, an dem

letzten Maisonntag — wie er da kam und mich ans Herz drückte und bitterlich dabei weinte und mich sein geliebtes unartiges Kind nannte — jetzt aber sollte ich nur wieder froh werden, von der Verlobung solle nicht mehr die Rede sein — und wie er mich dann auf seinen Schooß nahm und mir das Gesicht und die Hände streichelte und immer wieder mein Haar küßte — da sah ich zum ersten Male so recht in sein Herz, wie voll von Liebe es für mich ist, und wie schwer es ihm selbst geworden sein mußte, mir das Liebste zu versagen.

„Ich bin dann rasch gesund geworden, und dann hat er ein langes Gespräch mit mir gehabt — wegen Heinrich. Wenn er sich überzeugen könnte, daß wir Beide aneinander festhalten würden, auch wenn wir ein Jahr lang ohne jeden Verkehr mit einander zugebracht hätten, wolle er seine Einwilligung geben, falls Heinrich ein glänzendes Examen gemacht hätte. O, Tante Lene, wie gerne wollte ich warten! Wie sicher war ich, daß sich zwischen uns Beiden nichts ändern würde, auch wenn die Probezeit zehn Jahre dauern sollte!

„Und nun denk — ich glaubte ja nicht anders, als daß sich's erst Ende Mai entscheiden würde — wie mich meine alte Dore am Heiligabend in die Weihnachtsstube rief — wer stand neben dem Tannenbaum, mit einem Gesicht, das allen Lichterglanz überstrahlte? Liebe, geliebte Einzige, ich will nicht versuchen, Dir diese Stunde zu schildern! Noch jetzt, wenn ich daran zurückdenke, wundere ich mich, daß die Seligkeit dieses Augenblicks mich nicht ums Leben gebracht hat.

„Den Rest der Wartezeit hatte der gütigste aller Väter uns erlassen; Heinrich hat das Examen mit der ersten Note in allen Fächern bestanden und wird in die Regierung eintreten. Unsere Verlobung soll mit dem neuen Jahr allgemein bekannt gemacht werden, nur Du darfst schon jetzt davon wissen. Im nächsten Mai ist die Hochzeit. Papa will, daß sie auf dem Lande in aller Stille

gefeiert werden soll, in der Dorfkirche, wo Heinrich getauft worden ist, sollen wir getraut werden. Auch mir ist es so das Liebste, nach dem Aufsehen, das das Zurückgehen meiner ersten Verlobung gemacht hat, und wie Papa einmal ist, kann ich es wohl verstehen, daß es ihm peinlich wäre, die schlichten alten Eltern, die nie von ihrem Dorf weggekommen sind, als Brauteltern in Berlin zu sehen. Es soll heißen, die Hochzeit könne nicht in der Stadt gehalten werden, weil die Mutter des Bräutigams zu altersschwach sei, um die Reise wagen zu dürfen. ...

„Auch Dich, Liebste, lade ich nicht eigens dazu ein. Ich möchte es dem Papa ersparen — aber nein, wenn Du kommen wolltest — er denkt jetzt so viel brüderlicher von Dir und hat ein paarmal herzlich Deinen Namen genannt. Und ich erst —!

„Denn ich weiß nun, wem ich vor Allem dies mein unsägliches Glück zu danken habe. Meine Dore hat die verschleierte Dame, die an jenem letzten Maisonntag zu Papa kam und eine lange Unterredung mit ihm hatte, trotz ihrer Vermummung erkannt, als sie auf der Treppe an ihr vorbeiging. Und mein Heinrich, als ich ihm noch gestern Abend Deine Photographie zeigte, rief aus: Ich kenne sie ja! Ich habe eine Stunde lang im Hôtel ihr gegenüber gesessen, und weiß jetzt, warum sie ein so ausführliches Verhör mit mir angestellt hat!

„Ob Du nun zur Hochzeit kommen wirst oder nicht — jedenfalls wird unsere erste Station auf der Hochzeitsreise Magdeburg sein, da ich so sehr wünsche, auch die Schwester Deines Helmuth kennen zu lernen. Grüße sie einstweilen und sei Du selbst tausendmal gegrüßt und geküßt von Deiner überglücklichen Annie.

„Nachschrift: Statt des Veilchensträußchens, das damals in dem öden Hôtelzimmer von Dir zurückgelassen wurde und längst vermodert ist, sende ich Dir hier ein frisches, freilich nur aus dem Treibhause, bis ich Dir

Blumen aus meinem Hochzeitsstrauß geben kann. Und weißt Du, geliebte Tante Lene, Dein Hochzeitsgeschenk, die Rosen in der Jelängerjelieberranke, die Du damals wieder mit fortnahmst, jetzt mußt Du sie mir schicken, jetzt ist ja die Bedeutung, die Du damit verknüpft, so herrlich wahr geworden!“

Die Aerztin

(1902.)

In der Haupt- und Residenzstadt eines der ansehnlicheren deutschen Mittelstaaten ging an einem späten Juniabend ein junger Mann die Straße entlang, die am Schlosse vorbei nach dem Marktplatz führte.

Ein rauher Wind fuhr ihm entgegen, einzelne Regentropfen sprühten ihm ins Gesicht, er zog den Kragen seines leichten Überrocks in die Höhe und drückte das niedrige Strohhütchen fester in die Stirn. Obwohl er bürgerliche Kleidung trug, verrieth doch seine ganze Haltung und das kühn aufstrebende blonde Schnurrbärtchen den jungen Offizier, der selbst in Civil seiner Verachtung des Regenschirms treu blieb.

Die Straße war menschenleer, die Schaufenster der Läden bereits geschlossen. Auf dem Pflaster des Marktes trieb der Wind die Überbleibsel der Verkaufsstände, die seit dem Mittag hätten weggeräumt werden sollen, wie mit einem scharfen Besen in kleinen Häufchen zusammen, Gemüseabfälle, Strohhalme, Papierfetzen. Dazwischen standen einige Droschken, deren Kutscher sich in ihre wasserdichten Kapuzenmäntel verkrochen hatten und eingenickt waren, während die Pferde die Köpfe mit dem wehenden Stirnhaar tief auf die Steine gesenkt hielten um mit den dicken schnobernden Mäulern hin und wieder ein vorbeigleitendes Kohlblatt oder einen Salatstrunk zu erwischen.

Das Alles sah so grau und unfreundlich aus, daß es dem jungen Spaziergänger unwillkürlich einen Seufzer entlockte. Er beschleunigte seinen Schritt und pfiff eine Operettenmelodie zwischen den Zähnen, wie um sich über das unholde Wetter und die Öde der Umgebung hinwegzuhelfen. Dabei gaben die Laternen, die nicht allzu dicht gepflanzt waren, ein so unsicheres Licht, daß die Nacht hereingebrochen schien, obwohl es vom Thurm der Hauptkirche eben erst Sieben geschlagen hatte.

Diese Mahnung an die Zeit schien den Dahinstürmenden zu noch größerer Eile zu treiben, so besinnungslos, daß er, um eine Straßenecke biegend, mit einem Herrn zusammenstieß, der in ganz gelassenem Schritt ihm entgegenkam.

Er wollte eben, ein Pardon! murmelnd, an ihm vorbei, als er mit einem flüchtigen Aufblick stehen blieb.

Sieh da, Herbert! rief er. Du bist's? Bei dieser ägyptischen Finsterniß hätt' ich dich um ein Haar über den Haufen gerannt. Wo willst du hin? Zur Mama? Die hat ihre L'Hombreparthie mit der Präsidentin, und Jella ist in ihrem Kränzchen.

Guten Abend, Bob! sagte der Andere, ein hochgewachsener, stattlicher Mann, wohl zehn Jahre älter als der, den er mit Bob anredete. Auch er war trotz des runden schwarzen Huts und leichten Sommermantels auf den ersten Blick als Offizier zu erkennen. Nein, Vetter, ich weiß, daß die Mama am Sonnabend ihre Spielgesellschaft hat. Ich will mich nur ein bischen lüften, hab' den ganzen Tag in Dienstgeschäften versessen — hernach geh' ich in den Schachclub.

Was du hernach thust, kümmert mich nicht, lachte der Jüngere. Jetzt aber wirst du so gut sein, mit mir zu gehen!

Wohin?

An einen Ort, wo du etwas sehen und hören wirst, was du bisher noch nie erlebt hast, eine Versammlung

streitbarer Frauen und Jungfräulein, eine Heerde sanfter Lämmlein, die plötzlich sich gegen ihre Hirten empört — aber komm! komm! Die Sache ist eilig, um Sieben beginnt die Komödie — ich habe versprochen, pünktlich zu erscheinen.

Damit schob er seinen Arm unter den des Freundes und zog ihn eilig mit sich fort.

Der Andere ergab sich kopfschüttelnd darein und sagte nur, mit einem gutmüthigen Ton seiner tiefen Stimme:

Was hast du wieder für Possen im Kopf, Bob? Wirst du wenigstens die Güte haben, mir näher zu erklären, zu welchem verrückten Abenteuer du mich mitschleppst?

Verrückt? Es wäre kein Wunder, theurer Vetter, wenn man's in dieser kleinresidenzlichen Stickluft würde, nachdem man sich an das ozonreiche Milieu der Reichshauptstadt gewöhnt hat. Na, mit mir hat's ja keine Gefahr. Mein Urlaub läuft nach vierzehn Tagen zu Ende, und alle Bitten und Beschwörungen der Mama werden mich nicht dazu bewegen, um Verlängerung einzukommen. Du aber — wie du's hier aushältst, schon seit vier Jahren immer die alte Tretmühle — im Sommer das bischen Norderney oder Schweiz, im Winter ein paar gnädige Worte von Serenissimus und Serenissima bei einem Hofball oder Hofconcert — schlechtes Theater, durch Gastspiele irgend einer Diva nur noch mehr als eine höhere Schmiere gekennzeichnet — nein, 's ist wirklich so — und diese Theegesellschaften mit Familienmusik, Chopin ins Backfischliche übersetzt — Diners, die drei Stunden dauern, obwohl das Menu nur sechs Gänge hat — o Vetter, ich erlebe es noch, daß selbst du endlich entweder an einem Gähnkrampf stirbst oder aus der Haut fährst, wie ich schon zehnmal gethan hätte, wenn ich nicht bei Zeiten mich nach Berlin hätte versetzen lassen!

Dein alter Refrain! Statt uns aber zum zehnten Male hierüber zu streiten, laß mich lieber erfahren, in

was für eine Gesellschaft du mich führst und ob man mich auch, da ich ganz fremd bin, ohne Weiteres einlassen wird.

Wenn ich dich einführe? Übrigens „Gäste sind willkommen“. Diese Amazonen fühlen sich in ihrer Rüstung so sicher, daß sie den Kampf mit männlichen Gegnern sogar herausfordern. Ich kann dir sagen, die eine von ihnen, die ich kennen gelernt habe, hat eine Zunge wie ein Schwert. Du hast doch wohl bei Jella das Fräulein Lydia Bronikowski gesehen, ihre Klavierlehrerin. Nicht? Nun, ich gratuliere dir. Nicht, daß das Fräulein so ganz übel wäre, ein Rassekopf, ihre Urureltern irgendwo aus dem Posen'schen stammend — hab' sie im Verdacht eines starken semitischen Tropfens in ihrem jungfräulichen Geblüt, und übrigens nur erst in den höheren Achtundzwanzigen — j'y suis et j'y reste! Ist bei allen Familien der „Gesellschaft“ die obligate Musiklehrerin und eine „Liszt-Schülerin“ in der dritten Verdünnung, will sagen, daß sie den ersten Unterricht von einer Dame bekommen hat, mit der Liszt sich einmal herabließ, vierhändig zu spielen. Ich versteh' mich ein bischen auf Musik, weißt du, habe selbst einmal einen Marsch componiert, nein, ohne Scherz, der Regimentstrompeter fand ihn sehr talentvoll, als ich ihn ihm vorpfiff, und hat ihn instrumentiert. Na, da macht' ich einmal Fräulein Lydia ein Compliment, sie hatte eben das Bach'sche Rondo, das Jella heruntergestammelt hatte, hernach ganz famos vorgetragen — das war mein Verderben!

Von da an beehrte sie mich mit ihrer Hochachtung, so weit ein modernes Weib einen modernen Mann überhaupt achten kann. Ich traf sie unglücklicher Weise noch ein paarmal bei der Mama, da that sie mir die Ehre an, sich in längere Gespräche mit mir einzulassen, nicht bloß über Musik: sociale Frage, Frauenstudium, sogar Ehegesetzgebung und das Problem der freien und der platonischen Liebe — letzteres, wenn Mama den Rücken

gewandt hatte — ein ganz schneidiges Frauenzimmer, kannst du glauben.

Sie werden hoffentlich nicht versuchen, für Ihre Umsturzideen auch bei meiner Schwester Propaganda zu machen? sagt' ich.

Sie sah mich mit einem mitleidigen Hohnlächeln an. Baronesse Jella? Wo denken Sie hin! So ein Paradiesvögelchen in einem vergoldeten Käfich, das all das kostbare Futter kriegt, wonach ihm gelüstet! Nein, nur für uns gemeine Vogelbrut, die freilich, wie es heißt, unser Herrgott auch ernährt, aber oft so elend, daß sie darüber verhungern könnte, wenn sie sich nicht selbst nach schmackhaften Beeren und Körnern umthäte, für die wollen wir sorgen. Denn damit ist uns nicht gedient, daß man uns in ein enges hausfräuliches Bauer sperrt, uns ein paar Körner ins Näpfchen streut und, wenn man gut gelaunt ist, sogar ein Stückchen Zucker zwischen die Stäbe steckt, damit wir die liebe Familie durch unser Singen oder Zwitschern unterhalten. Nein, frei herumstreifen wollen wir, jedes nach seiner Art sich sein Futter suchen. —

Und jedes Weibchen sein Männchen! warf ich etwas spöttisch ein.

Aber sie ließ sich nicht einschüchtern. Gewiß, sagte sie, auch das, wie jedem zu Muthe ist. Die Herren der Schöpfung, die sich auf ihre Logik so viel zu Gute thun, merken nicht, wie unlogisch sie verfahren, wenn sie für die Erhaltung des Geschlechts nach eigenem Gutdünken sorgen möchten, da doch bekanntlich Zwei dazu gehören. — Und nun die bekannten Angriffe aller alten Jungfern gegen die bürgerliche Ehe. Na, in vielem hatte sie ja Recht, und ich stritt mit ihr mehr, um mich nicht besiegt zu erklären, als aus Überzeugung, und sagte da natürlich allerlei confuse Dinge, und da spottete sie: ich sei auch so ein unlogischer Nachbeter von veraltetem Kram und spräche wie der Blinde von der Farbe. Ich

sollte mich nur einmal an einem ihrer Vereinsabende einfinden, gleich am nächsten, als wie heute, da werde sie selbst einen Vortrag halten — na, da ließ ich mich fangen. Aber ich bin froh, daß du mitkommst. Der Deutsche fürchtet bekanntlich nur Gott allein, sonst nichts auf der Welt, mit Ausnahme der edlen Weiblichkeit, die, wenn man über ihren Freiheitsschwindel die Nase rümpft, einem die Augen auskratzen möchte. Denn Schiller hat ganz Recht: Das Schrecklichste der Schrecken das ist das Weib in seinem Wahn!

Ich bin nicht ganz deiner Meinung, lieber Junge, versetzte der Andere ruhig. Es ist nicht Alles Schwindel, was in ihren Köpfen spukt, wenn auch viele unausgegohrene Ideen mit unterlaufen. Jedenfalls thut man besser, zu hören, was sie wollen, die Thörichten so gut wie die Gescheidten, als von vornherein anzunehmen, daß Alles Unsinn sei, bis einem die Bewegung über den Kopf wächst.

Wenn du so denkst, Vetter, lachte der junge Herr, brauche ich mir ja keine Gewissensbisse zu machen, daß ich dich von deiner Schachpartie abhalte. In diesem langweiligen Spiel hat ja übrigens auch das Ewig-Weibliche die Hauptrolle, die Königin muß den König decken. Aber da sind wir am Ziel.

* * *

Es war ein altes, unansehnliches Haus, in dessen hohes, von zwei Gaslaternen an den Seiten beleuchtetes Portal sie eintraten. Vor hundert Jahren war hier Theater gespielt worden; ein dreieckiger Giebel über der Mitte des oberen Stockwerks, in dem die vom Regen verwüstete Figur einer hölzernen Thalia stand, deutete noch auf diesen Zweck des Gebäudes hin. Seit auf dem Schloßplatz der Residenz gegenüber das stattliche neue Schauspielhaus entstanden war, hatte sich der Bürgerverein der verlassenen Säle bedient, um hier seine Feste, Bälle

und Hochzeiten zu halten, in politisch aufgeregten Zeiten auch in diesen Räumen sich zu Berathungen versammelt. Außerdem wurde die „Harmonie“, wie das Haus jetzt hieß, vom Vorstande auch an andere Vereine zu ihren Sitzungen vermiethet.

Kommen wir zu spät? fragte Bob die alte Frau, die ihnen die Überröcke abnahm.

Es hat eben angefangen. Bitte die Herren nur, die Cigarren wegzulegen. Geraucht darf erst werden, wenn die Vorträge zu Ende sind.

Also nur beschränkte Rauchfreiheit in diesem Weiberstaat! flüsterte der junge Leutnant dem Vetter zu, indem er die Cigarette wegwarf. Nikotinfreie Damen sind mir auch eigentlich lieber. Also „Muth in der Brust, siegesbewußt!“

Er schritt dem Freunde voran die paar Stufen hinauf und öffnete die Thür, die ins Innere führte. Der ehemalige Zuschauerraum war durch den großen verstaubten Kronleuchter, der von der Decke herabhing, nur mäßig beleuchtet, aber hinten auf dem erhöhten Podium, der früheren Scene, brannten ein paar große Petroleumlampen auf dem langen Tisch, an dem die Damen des Vorstandes saßen. Statt der Sitzreihen des Parketts standen in dem großen Halbkreise kleine runde Tische, um die sich eine sehr bunte Gesellschaft gruppiert hatte, in der Mehrzahl Mitglieder des Frauenvereins, Lehrerinnen, Gehülfinnen aus Handlungsgeschäften, Arbeiterinnen aller Art, doch dem Anschein nach meist von etwas gebildeterem Schlage. Dazwischen einige Herren, der Redacteur des Lokalblatts, ein Mädchenschuldirector, Andere, die mit den weiblichen Mitgliedern in irgend welchem näheren Verhältniß standen.

In den Logen oben — einer einzigen Reihe — sah man hie und da kleine Gruppen von Arbeitern aus Fabriken und Werkstätten, von der Neugier hergelockt und der Hoffnung, für ihre socialistischen Überzeugungen

hier neue Nahrung und Bekräftigung zu erhalten. Alle verhielten sich sehr ruhig, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und nur ein leises Summen, wie von einem geschäftigen Bienenschwarm, schwebte über der Versammlung, kaum daß ein Löffel auf einer Kaffeetasse oder das Aufsetzen eines Bierglases auf den Tisch die feierliche Stille unterbrach.

Eben hatten die beiden Verspäteten sich an einem noch freien Platz in der Nähe des Eingangs niedergelassen, als sich die Präsidentin erhob, eine Glocke ertönen ließ und bekannt machte, Fräulein Lydia Bronikowski erhalte das Wort. Die würdige Dame, die eine sehr besuchte Mädchenarbeitsschule hielt, eine grauhaarige Matrone mit einer runden silbernen Brille auf der umfangreichen Nase, setzte sich alsbald wieder, und man sah ein schlankes Fräulein, eher klein als groß, ungesäumt von einem der Tische aufstehen und die vier Stufen zum Podium hinaufsteigen.

Oben war, über dem Tisch der Vorstandschaft, ein kleines Katheder errichtet, zwei Kerzen brannten darauf, und das übliche Glas Wasser stand daneben. Als zwischen den Lichtern der runde Tituskopf der Rednerin erschien, die klugen, lebhaften Äugelchen über die Zuhörer drunten hinschweiften und die etwas gebogene Nase sich zu rümpfen schien, als ob die Inhaberin vor ihrem Publikum keinen sonderlichen Respect hätte, stieß Bob seinen Vetter an und raunte ihm zu: Hab' ich nicht Recht? Ein schneidiges Frauenzimmerchen!

Als solches erwies sich Fräulein Lydia nun auch durch ihren Vortrag.

Sie begann damit, der Versammlung kund zu thun, daß von dem Schwesterverein eines gewissen Nachbarstaates die Aufforderung an den ihren ergangen sei, sich einer Eingabe an den Reichstag anzuschließen, in der für die Frauen das active und passive Wahlrecht gefordert werde.

Das Thema ihres Vortrages sei nun ein historischer Überblick über die gleichen Bestrebungen in den übrigen Kulturstaaten der Welt, dem weiblichen Geschlecht, dessen Arbeit und Vermögen ebenso besteuert würden wie die der Männer, zu den gleichen Pflichten auch die gleichen Rechte zu verschaffen.

Diese ihre Aufgabe löste die Rednerin, wie Niemand leugnen konnte, mit vielem Geschick. Sie beherrschte nicht nur die gesammte Litteratur, die über den Gegenstand erschienen war, sondern wußte auch für die Berechtigung ihrer Ansprüche so energisch einzutreten, die bisherigen veralteten Vorurtheile und vermoderten Mißbräuche mit so scharfem Hohn zu beleuchten, daß auch diejenigen, die mit den Argumenten etwa nicht einverstanden waren, sich dem Eindruck eines starken und ungewöhnlich geschulten Naturells nicht entziehen konnten.

Dazu war die Rede schlicht und fließend, ohne künstlichen rhetorischen Schmuck, nur von einer seltsamen Verstandeskälte durchweht, die so wenig gemüthlich erwärmen konnte, wie die geistreiche Lösung eines mathematischen Problems.

Zum Schluß theilte die Rednerin den Wortlaut der geplanten Eingabe mit und überließ es dann der Vorsitzenden, die Discussion darüber zu eröffnen und den Antrag zur Abstimmung zu bringen.

Als sie sich von der Höhe ihres Katheders herabgeschwungen hatte, wurde sie erst von den Damen des Vorstandes und dann von einigen näheren Freundinnen unten im Saale lebhaft begrüßt und beglückwünscht, was sie ohne sonderliche Ziererei als etwas Selbstverständliches hinnahm. Nur als Bob sich ihr näherte, ihr ein scherzhaftes Compliment zu machen und zugleich ihr seinen Vetter, Hauptmann Herbert von Rheinfels, vorzustellen, leuchtete etwas wie Triumph in ihren schwarzen Augen auf. Sie lud die Herren ein, an ihrem Tische Platz zu nehmen, und war eben im Begriff, sich

mit Bob in ein lustiges Geplänkel einzulassen, als die Glocke der Präsidentin Stille gebot.

Fräulein Doctor Hanna Cameron bittet ums Wort.

Man sah eine ziemlich große, schlanke, aber kräftige Figur zu der Rednerbühne hinaufgehen und hinter dem schmalen Pult verschwinden. Was dann zwischen den beiden Kerzen sichtbar blieb, war ein Frauenkopf mit schlicht gescheiteltem braunem Haar, eine Stirn, die etwas höher erschien, als dem landläufigen Schönheitsideal entsprach, darunter Züge, die weder schön, noch häßlich genannt werden konnten, stille graue Augen, eine etwas stumpfe Nase, nur die Zähne, wenn die schmalen Lippen sich öffneten, von so blendendem Weiß, daß sie jedenfalls auf den ersten Blick das Reizendste an diesem Frauenkopf waren, bis die Augen sich bemerkbar machten.

Nun war es merkwürdig, wie das Gesicht, sobald das Fräulein zu sprechen begann, mit jedem Satze anziehender wurde. Es war eben eines jener Gesichter, zu denen die Natur ihren Inhabern gleichsam nur eine nachlässig hingeworfene Skizze dargeboten und es ihnen dann überlassen hat, das unvollkommene Werk erst fertig zu machen. An dieser Arbeit hatten sich bei dem Fräulein Doctor, das jetzt ums Wort gebeten, Geist und Seele in gleicher Weise betheiligt und etwas zu Stande gebracht, was werthvoller und selbst anmuthreicher war, als manches kleine formale Meisterstück aus einer noch so glücklichen schöpferischen Stunde der alten Menschenbildnerin.

Das Fräulein stand ein paar Minuten und sah still über die Zuhörerschaft hinaus, wie um sich zu sammeln, während die Vorrednerin ihren feurigen Spruch sofort kecklich losgelassen hatte. Dann begann sie ruhig, mit einer nicht sehr mächtigen Stimme, von der aber jedes leise Wort verständlich war.

Sie fühle sich etwas beklommen, daß sie nach einer so beredten Sprecherin das Wort ergreifen wolle, da

sie sich nicht vorbereitet habe; um so bedenklicher scheine ihr das Wagniß bei dem Eindruck jenes Vortrages, dem offenbar die Meisten zugestimmt hätten. Da sie selbst aber anderer Ansicht sei und es sich um eine hochwichtige Sache handle, fühle sie sich verpflichtet, mit ihren Gegengründen nicht hinterm Berge zu halten.

Sie brauche sich wohl nicht gegen den Verdacht zu wehren, als ob sie nicht ganz so lebhaft, wie alle hier versammelten geehrten Damen, das Unwürdige der uralten Knechtschaft, in der ihr Geschlecht von den Männern gehalten worden sei, empfände, ebenso tapfer sich an dem Kampfe betheiligen möchte, der die ihnen gebührende Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ihnen erringen solle.

Nur über die Wege, auf denen dies Ziel zu erreichen wäre, sei sie anderer Ansicht.

Auch sie fordere, daß den Pflichten, die den Frauen auferlegt seien, die entsprechenden Rechte gegenüber ständen. Aber da die Pflichten des weiblichen Geschlechts andere seien als die des männlichen, handle sich's auch für beide Geschlechter nicht ganz um die gleichen Rechte.

Ihr, die als Ärztin den Unterschied gründlich studiert habe, der zwischen dem weiblichen Organismus und dem männlichen von der Natur gestiftet sei, könne die Forderung, auch in der Verwaltung des Staates es den Männern gleich zu thun, nur als eine Chimäre erscheinen. Öffentliche Ämter, in denen sich's nur um Kenntnisse und geistige Befähigung handle, sollten gewiß den Frauen nicht verschlossen bleiben. Auch müßte es jedenfalls erreicht werden, daß in der Gesetzgebung die Frauen, um deren Wohl und Weh es so oft sich handle, von der Volksvertretung gehört und ihre Stimme berücksichtigt werde. In den Reichstag selbst gewählt zu werden, um an den Berathungen über eine Menge schwieriger socialer und politischer Fragen Theil zu nehmen, halte sie weder für ein dringendes Bedürfniß, noch auch für eine Forderung der Gerechtigkeit.

Denn darin seien doch die eifrigsten Verfechterinnen ihrer Ansprüche einig, daß ihr Geschlecht für den Kriegsdienst nicht tauglich sei. Marketenderinnen und die einzelnen streitbaren Jungfrauen, die theils unerkannt in Männerkleidern, theils wie die von ihren „Stimmen“ dazu aufgeforderte Jungfrau von Orleans ruhmvolle Waffenthaten vollbracht hätten, bestätigten eben nur als Ausnahmen die Regel.

Nun, wer nicht mit in den Krieg ziehe, habe auch kein Recht, über Krieg und Frieden seine Stimme abzugeben. Das thue in letzter Stelle entscheidend freilich der oberste Kriegsherr. Der Reichstag aber habe das Recht, die Mittel dazu zu bewilligen oder zu versagen, und hierbei gäben nur männliche Beweggründe den Ausschlag.

Meine verehrten Damen, fuhr die Rednerin fort, daß jener Antrag aussichtslos ist, wird Ihnen Allen klar sein. Auch dem Frauenbund in unserem Nachbarland, von dem er ausgegangen ist. Sie haben indessen drüben es für nöthig befunden, einstweilen gleichsam zu Protokoll zu geben, was sie als ihr heiliges Recht in Anspruch nehmen und früher oder später zu erreichen suchen. Auch sind sie drüben von oben her mehr anerkannt und begünstigt als wir. Wir in unserm kleineren Lande haben alle Ursache, in der Betonung unserer vermeintlichen Rechte vorsichtig zu sein. Sie wissen Alle, daß wir bei Lebzeiten des alten Landesherrn noch nicht einmal so weit waren wie jetzt. Erst seit vier, fünf Jahren ist eine Wendung zu unseren Gunsten eingetreten. Man erlaubt uns gnädigst, den Herren der Schöpfung allerlei lästige Geschäfte abzunehmen, zu denen man auch ein beschränktes Weibergehirn befähigt glaubt. Lassen Sie uns, ohne über die noch bestehenden Schranken empfindlich zu sein, fortfahren, unsere Pflichten so vortrefflich zu erfüllen, daß man endlich begreift, wir würden auch gescheidt genug sein, unsere Rechte auch dann nicht zu

mißbrauchen, wenn man sie uns endlich nicht länger vorenthalten kann.

Und vor allen Dingen: vergessen wir nicht, daß es im Leben der Gesellschaft überall auf eine zweckmäßige Theilung der Arbeit hinausläuft. Seien wir doch froh, daß wir mit der hohen Politik nichts zu thun haben. Auch berühmte und große Königinnen, wie Elisabeth von England und Katharina von Rußland, haben sich's gern gefallen lassen, daß gute Freunde die Last der Regierungsgeschäfte im Stillen ihnen abnahmen. Andererseits aber haben Weiber, die das Zeug dazu hatten, die Hosen anzuziehen, in die ihren schwachen Männern das Herz hineingefallen war, ohne Titel und Rechte dazu zu haben, die denkwürdigsten Thaten verrichtet.

Und nun erzählte sie in einem liebenswürdigen Plauderton, mit lustigen kleinen Zügen ausgeschmückt, die Historie von den Weibern von Schorndorf, die es nicht leiden wollten, daß ihre gute Stadt den räuberischen Horden Mélac's ausgeliefert würde, wie all die anderen schwäbischen Städte und Städtchen, sondern, die Frau Bürgermeisterin an der Spitze, den Bürgermeister nebst gesammtem Magistrat im Rathhaus einsperrten und die Stadt so lange vertheidigten, bis die Gefahr vorbei war.

Der Herr Bürgermeister Künkele, schloß die Rednerin, soll seiner guten Frau Künkelin noch eine ganze Weile die Beschämung nachgetragen, zuletzt aber eingesehen haben, daß es auch ein ungeschriebenes Frauenrecht giebt, nach welchem Frauen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, ebenfalls ihren Willen durchzusetzen wissen, nicht bloß in dem berühmten Pantoffelregiment zu Hause, sondern auch, wo es das Wohl und Weh des gesammten Volkes gilt und die Herren der Schöpfung einmal ihre Schuldigkeit zu thun versäumen.

* * *

Diese Rede, die vielfach mit Zeichen der Zustimmung begleitet worden war, wurde am Schluß mit dem heitersten Beifall belohnt.

Auf die Frage der Präsidentin, ob noch Jemand das Wort zu ergreifen wünsche, meldete sich Niemand. Bei der Abstimmung fand sich nur eine verschwindende Minderheit für die Annahme des Antrags.

Darauf erklärte die Vorsitzende die heutige Tagesordnung für erledigt, verließ ihren Platz und schritt auf das Fräulein Doctor zu, ihm herzlich die Hand zu drücken und ihre Übereinstimmung mit all ihren Ausführungen auszusprechen.

Die Rednerin nahm das freundlich hin, ohne eine besondere Genugthuung über ihren Sieg blicken zu lassen. Vielmehr beeilte sie sich, in den Saal hinunterzugehen und sich dem Tische zu nähern, wo ihre Gegnerin saß, um dieser durch ein Compliment über ihre Beherrschung des Materials und ihre glänzende Beredtsamkeit den Stachel über ihre Niederlage aus dem Herzen zu ziehen.

Fräulein Lydia war klug genug, sich nicht empfindlich zu zeigen, sondern lud die Siegerin ein, sich an ihrem Tische niederzulassen, und stellte ihr die beiden Herren vor. Doch wurde das Thema nur zwischen der Doctorin und Herbert fortgesponnen; Lydia hatte sich in ein witziges Geplauder mit Bob eingelassen, der über die Toilette der Zukunftsweibchen, wie er sie nannte, sehr unartige Bemerkungen machte und sogar den Tituskopf der Pianistin scharf kritisirte. Das Fräulein blieb ihm nichts schuldig, und sie waren beide so munter, daß ihr Tisch bald der Mittelpunkt des ganzen Kreises wurde.

Die beiden Anderen ließen sich dadurch nicht stören, ihre ernsthafte Unterhaltung fortzusetzen.

Jetzt, so nah ihm gegenüber, schien das schlichte Gesicht des Fräuleins für Herbert noch weit anziehender zu sein, da er keinen Blick von ihm verwandte. Eine so unschuldige Heiterkeit leuchtete aus den ruhigen grauen

Augen, eine Seele, die völlig mit sich im Einklang ist und durch nichts an ihrem reinen Gefühle irre gemacht werden kann. Alles Andere an ihr war äußerst unscheinbar, ihr dunkles Kleid, die kleine weiße Krause am Halse, die Uhrkette, altmodisch aus Haaren geflochten. Und doch war die Art, wie sie Alles trug und sich bewegte, durchaus nicht spießbürgerlich. Man mußte in sich selbst sehr gefestet sein, um sich nicht vor dem warmen, stillen Blick dieses Wesens befangen zu fühlen.

Sie hatte aber bei aller Sicherheit, mit der sie sprach und sich bewegte, eine gewisse Bescheidenheit und Zurückhaltung, wie wenn sie sich heimlich bemühte, ihre geistige Überlegenheit zu verstecken. Dabei sah sie manchmal, wenn sie sehr nachdrücklich ihre Meinung geäußert hatte, dem, mit dem sie sprach, mit einer gewissen Spannung ins Gesicht, wie ein gutes Kind, das fragt, ob es auch nichts Unrechtes begangen hat. Dazwischen, wenn ein kluges Wort ihr gefiel, konnte sie herzlich lächeln und eifrig zustimmen. Eine tiefe Güte und Nachsicht mit allem Menschlichen leuchtete aus ihrem ganzen Wesen hervor, ein Hauch von innerer Freudigkeit, der Jedem wohlthun mußte.

Herbert sagte sich im Stillen, daß ihm ein ähnliches Frauenbild noch nie begegnet war.

Als sie plötzlich aufstand, da sie nach der Uhr gesehen hatte, und erklärte, sie müsse fort, sie werde zu Hause erwartet, erhob auch er sich und bat, sie hinausbegleiten zu dürfen. Nur sie verabschiedete sich von den Anderen, Herbert flüsterte Bob zu, er werde gleich zurückkommen.

In der Garderobe aber, nachdem er dem Fräulein ihr Sommermäntelchen umgehängt, bat er, ein wenig schüchtern, um die Erlaubniß, sie noch ein paar Schritt weiter zu begleiten. Im Saal, wo man jetzt zu rauchen begonnen hatte — auch etliche weibliche Cigaretten machten von der Erlaubniß Gebrauch — sei die Luft

so schlecht, daß er ein paar Athemzüge im Freien thun möchte.

Natürlich hatte sie Nichts dagegen einzuwenden. Da sie aber hinaustraten und sahen, daß es inzwischen zum Regnen gekommen war, blieb sie an der Thüre stehen und sagte, ihren Schirm entfaltend:

Nein, Herr Hauptmann, ich nehme Sie nicht weiter mit, Sie sind heiß geworden, und als Ärztin müssen Sie mir erlauben —

Sie vergessen, mein Fräulein, daß ich Soldat bin, versetzte er lachend. Zum Regimentsarzt fehlt Ihnen doch wohl noch Manches, wenn Sie auch in Schorndorf gewiß Ihren Mann gestellt hätten. Indessen erlauben Sie mir — bis zum Markt sind nur ein paar Schritte — wenn ich Ihnen eine Droschke holen darf —

Ich habe meinen Schirm, wie Sie sehen, ein richtiges Familiendach, und gehe stets zu Fuß, außer wo ein Krankenbesuch große Eile hat, theils um mich nicht zu verweichlichen, theils aus Sparsamkeit. Aber wenn Sie selbst —

Mein Mantel ist wasserdicht, sagte er. Nein, ich bitte, mein Fräulein, halten Sie den Schirm nur über sich selbst. Wenn Sie mir erlauben, Sie nach Hause zu bringen — wo wohnen Sie?

Sie nannte eine sehr entlegene Straße in der Vorstadt und wollte seine Begleitung durchaus nicht annehmen. Doch ohne weiter darauf zu achten, fuhr er ruhig in dem Gespräche fort, das er drinnen mit ihr geführt hatte, und ihm war so wohl und warm, wie er im Regen neben ihr her ging, daß er sich im schönsten Frühlingswetter nicht hätte behaglicher fühlen können.

Nein, sagte sie nach zehn Schritten, das leide ich aber nicht. Sie müssen mir durchaus den Arm geben und mit unter meinen Schirm kommen. Ich höre ja sonst auch kaum vor diesem Geprassel, was Sie sagen. Weichen Sie nur der Gewalt, Herr Hauptmann! Es ist

keine Schande für einen rauhen Krieger, etwas zu thun, was vernünftig ist, wenn es auch nicht reglementsmäßig wäre.

Nun ging sie wirklich an seinem Arm dahin und erzählte ihm auf seine Frage, woher sie sei und wie sie in diese Stadt gekommen, die nicht ihre Heimath war.

Sie sei in einem fränkischen Landstädtchen geboren, erzählte sie dem Hauptmann, wo ihr Vater als ein armer Thierarzt ansässig war. Da aber in dem abgelegenen Nest die Menschen mit ihren Hausthieren vertraulicher zusammen leben als in großen Städten, hab' es nicht fehlen können, daß manch bescheidener Ackerbürger, der den Doctor für seine kranke Kuh consultiert hatte, sich bei ihm auch Raths erholte, wenn er selbst oder eines seiner Familiengleider über etwas zu klagen hatte.

Schon als kleines Schulkind, fuhr sie fort, war ich manchmal mit ihm gegangen, wenn er seine Praxis ausübte, doch nur, wo sich's um Thiere handelte, für die ich von früh an ein mitleidiges Herz hatte. Ich bekam auch bald eine ziemlich genaue Vorstellung, wie es im Innern dieser unserer stummen Mitgeschöpfe aussieht, und von da war der Schritt nicht weit zu der neugierigen Frage, wodurch sich der menschliche Körper vom thierischen unterscheide.

Als dann der gute Vater uns früh wegstarb — ich war ein zwölfjähriges Ding, wußte aber schon sehr gut, was das für ein Schlag für uns Alle war und besonders für mich, die sein Herzblatt gewesen war — da dauerte es nicht lange, daß wir in Noth kamen. Ein Bruder meiner Mutter half uns über die ersten Hungerjahre hinweg. Dann zogen wir nach München, wo wir entfernte Verwandte hatten.

Denn meine ältere Schwester, vier Jahre älter als ich, hatte eine wundervolle Stimme, und der Organist unserer Kirche rieth der Mutter, sie noch ein bischen ausbilden zu lassen, dann würde sie bald ihr Glück beim Theater machen.

Überdies war sie auffallend schön. Sie hatte ihr Gesicht von der Mutter, während ich so unvorsichtig gewesen war, dem Vater nachzuschlachten. Früher machte mir das Kummer, so sehr ich meinen Papa liebte. Ich habe immer für schöne Menschen geschwärmt, meine erste Liebe war ein Friseurgehülfe, der ein Näschen hatte wie der Puppenkopf mit der Lockenfrisur im Schaufenster seines Prinzipals und ebenso zwei schmachtende Augen, übrigens so dumm wie ein Gänserich. Meine Schwester war auch nicht besonders geistreich, aber das beste Herz von der Welt, und wenn sie sang, hielt man sie geradezu für einen Engel vom Himmel, so verklärt sah sie dabei aus.

Sie machte auch in München Aufsehen, und es dauerte nicht lange, so wurde sie im Hoftheater als Choristin engagiert. Das war nun keine glänzende Versorgung, und was die Mutter mit Handarbeit nebenbei verdiente, reichte auch nicht weit. Also konnte ich es nicht lange aushalten, müßig dabeizusitzen und mich füttern zu lassen, sondern nahm meine paar Spaarpfennige aus der irdenen Büchse, die gerade so weit reichten, daß ich ein Billet dritter Klasse nach Zürich bezahlen konnte, und fort ins Leben, in die Fremde, einen zwiefachen Hunger zu stillen, den nach dem täglichen Brod und den noch heißeren nach Kenntnissen.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit diesen Details langweile. Aber Sie wollten wissen, wie ich dazu gekommen bin, Ärztin zu werden. Was ich auf dem langen dornigen Wege bis zu diesem Ziel erlebt habe, wie ich's überhaupt durchsetzen konnte, nicht zehnmal unterwegs liegen zu bleiben und zu verschmachten, wäre eine recht lehrreiche Geschichte für junge Mädchen, die sich auf ihre eigenen Füße stellen möchten. Ihnen kann das nicht interessant sein.

Genug, ich erreichte es endlich und bestand mein Doctorexamen. Fing auch wirklich da unten in der

Schweiz eine kleine Praxis an, hauptsächlich bei Frauen und Kindern, und wäre vielleicht dort kleben geblieben, wenn ich nicht von der Agnes — meiner Schwester — einen traurigen Brief bekommen hätte, in dem sie mich beschwor, zu ihr zu kommen. Ich sei ihre einzige Stütze, da auch die Mutter inzwischen gestorben war.

Sie hatte trotz Talent und Schönheit es noch immer nicht zu einer glänzenden Stellung gebracht. Ihre Brust war zu schwach, größere Partieen zu singen, ein einziges Mal hatte man ihr zum Versuch das Bärbelchen in „Figaro's Hochzeit" gegeben, aber das Début mit der „unglückseligen kleinen Nadel" war nicht sehr glücklich ausgefallen.

Das konnte ihre ehrgeizige arme Seele nicht verwinden. Sie fing an zu kränkeln, und das Schlimmste war, daß ihre Hoffnung auf eine heitere Zukunft zu derselben Zeit zerstört wurde, da der Mann, der sie liebte, plötzlich einer Verwundung im Duell erlag.

Er war der Sohn eines reichen Bankiers, der sich leidenschaftlich in sie verliebt hatte. Als ihr Töchterchen zur Welt kam, war er gewissenhaft genug, sich mit ihr trauen zu lassen, vorläufig nur heimlich. Der Vater hatte ehrgeizige Pläne mit diesem Sohn und würde ihn enterbt haben, wenn er „Eine vom Theater" ihm als Schwiegertochter ins Haus gebracht hätte.

Als meine arme Schwester Wittwe wurde, war ihr Kind, das Zerlinchen, eben sechs Jahre. Ein halbes Jahr später war sie eine Doppelwaise.

An einer Mutter freilich sollte es ihr doch nicht fehlen, dafür war ich auf der Welt. Es war mir auch ganz recht, mich in einer großen Stadt niederzulassen, wo ich meine Kenntnisse ganz anders erweitern konnte, als in der engen schweizerischen Umgebung. Es stand aber anders in den Sternen geschrieben.

Eines Tages kam mein Kind — es war mir schon ganz, als hätt' ich selbst es unterm Herzen getragen —

verweint, heiß im Gesicht, aus der Schule nach Hause und fragte mich sogleich: Tantle, ist es wahr, daß ich keinen Vater gehabt habe?

Denken Sie, damit hatten die boshaften Mädel das arme Ding geneckt und geängstigt. Sie werden von ihren Müttern zu Hause gehört haben, mit der Heirath der schönen Choristin sei es nicht richtig gewesen, „Einer vom Theater" konnte man ja Alles zutrauen, das sollte nun die kleine Tochter entgelten. Es ist unglaublich, wie früh in solchen jungen Evastöchtern alle Schlangentücke sich regt.

Ich beruhigte mein Kind, so gut ich konnte, es vergaß auch bald die ganze Geschichte; ich aber konnte den Gedanken nicht ertragen, daß dergleichen sich wiederholen möchte, und so lös'te ich Alles, was mich an München fesselte, auf der Stelle auf und siedelte hieher über.

Die alte Kinderfrau, die mich selbst und meine Schwester schon bei Lebzeiten der Eltern behütet hatte, damals als „Mädchen für Alles", war auch nach München mitgezogen und ist mir dann hieher gefolgt. In den zwei Jahren, seit dies geschah, habe ich noch keinen Augenblick meinen raschen Entschluß bereut. Man hat hier bald Vertrauen zu mir gefaßt, und zu thun fand ich mehr, als ich jemals in der großen Stadt hoffen konnte, wo ich nicht die Einzige meiner Art war. Und daß keine Gefahr ist, hier mit der Welt nicht fortzuschreiten, wenigstens was die Frauenfrage betrifft, haben Sie selbst mit erlebt. Wenn ich den Ehrgeiz dazu hätte, könnte ich sogar mit der Zeit das verehrte Fräulein Präsidentin vom Thron stoßen.

* * *

Sie schwieg und ging eine Strecke weiter, stand dann plötzlich still und sagte lachend:

Was werden Sie von mir denken? Ich kenne Sie erst seit einer halben Stunde, und schon habe ich Ihnen

mein ganzes Lebensläuflein erzählt, statt auf Ihre Frage mit zwei Worten zu erwidern. Und ich bin sonst gar nicht schwatzhafter Natur. Aber so geht es ja oft. Man lebt mit Menschen Jahre lang Thür an Thür, ohne mehr von ihnen zu wissen, als daß sie stille oder lärmende Nachbarn sind, und in einem Eisenbahnwagen knöpft man sich gegen ein gefälliges Vis-a-vis wie gegen einen Beichtvater auf, um sich dann nie wieder zu begegnen. Auch die Bekanntschaft mit Ihnen, Herr Hauptmann, wird ja wohl keine Fortsetzung haben. Wir leben in allzu verschiedenen Kreisen und haben Beide unseren „Dienst“. Hoffentlich fühlen Sie sich in dem Ihren so befriedigt, wie ich in meinem.

Mein verehrtes Fräulein, versetzte er mit einem etwas gedrückten Ton, da berühren Sie eine Wunde, die all Ihre ärztliche Kunst nicht zum Vernarben bringen könnte. Gewiß, ich bin zu nichts Anderem tauglich, als was ich eben treibe. Meine Vorfahren bis ins sechste Glied waren lauter Militärs, und auch ich — seit ich denken kann, hatt' ich nur den Ehrgeiz, eine militärische Carrière zu machen. Aber das ist das Leidige bei der Sache: ein Soldat in Friedenszeiten ist nichts Besseres als ein Arzt in einer Gegend, die so gesund ist, daß nie ein Mensch seine Hülfe in Anspruch nimmt. Für Beide bleibt dann nur der kümmerliche Ausweg, sich wissenschaftlich, das heißt theoretisch, weiter zu bilden, aber das ist doch nicht eigentlich ein Leben, das alle Kräfte beschäftigt. Freilich wär's eben so unmenschlich, wie es manche meiner Kameraden thun, die leidenschaftlich einen Krieg herbei wünschen, daß der Arzt eine Epidemie heraufbeschwören möchte. Aber ein ungesunder Zustand ist's immerhin, und da ich zu alt bin, noch einen anderen Beruf zu ergreifen, denk' ich manchmal im Ernst daran, in irgend einen wilden Welttheil auszuwandern und dort, wo es nie an Kämpfen und Abenteuern fehlt, einmal den Degen anders als bei den unblutigen Manövern aus der Scheide zu ziehen.

Und warum thun Sie das nicht wirklich einmal? fragte sie sehr unbefangen. So ein nutz- und zweckloses Garnisonsleben muß einem gewissenhaften Mann, der fühlt, daß nur Arbeit das Leben der Mühe werth macht, auf die Länge doch entsetzlich sein!

Ja, mein gnädiges Fräulein —

Bitte! Ich werde sehr ungnädig, wenn Sie mich so titulieren.

Nun denn, Fräulein Doctor! — damit hängt es wunderlich zusammen. Unser „allergnädigster Herr“ hat die Gnade, mich mit seiner besonderen Huld auszuzeichnen. Wir sind ungefähr im gleichen Alter, er ein Jahr jünger, und er hat sich in demselben preußischen Regiment, wie ich, die Epauletten verdient. Nun habe ich, als er zur Regierung kam, es nur mit großer Mühe abgewendet, daß er mich zu seinem Flügeladjutanten machte. Ich stellte ihm vor, daß ich zum Hofdienst nicht die nöthigen Eigenschaften hätte, ich bedürfe zuweilen Einsamkeit und sei auch sonst nicht biegsam genug. Da hat er mich endlich losgelassen, ich habe ihm aber versprechen müssen, mindestens bis zur Majorsecke hier auszuhalten, er bedürfe eines Freundes in seiner Nähe, und was hohe Herren sonst Schmeichelhaftes zu sagen wissen, wenn sie uns ihren Willen aufzwingen möchten. Da hab' ich mich drein ergeben, und Gott weiß, wie lange ich nun auf den Major zu warten habe und indessen Kriegswissenschaft aus Büchern studieren kann.

Ich beklage Sie aufrichtig, sagte sie darauf, und hoffe, Sie umsegeln bald mit einem günstigen Winde die Majorsecke, wenn dieser Wind Sie uns auch für immer aus den Augen entführt. Einstweilen haben Sie schönsten Dank für die freundliche Begleitung. Denn hier bin ich bei meinem Hause angelangt, und nun müssen Sie durchaus den Schirm von mir annehmen, um trocken heimzukommen. Es sieht nicht aus, als ob der Regen so bald aufhören würde.

* * *

Sie standen vor einem hohen Hause in einer schmalen, schlecht beleuchteten Straße des Arbeiterviertels. Die Gegend war wie ausgestorben, kein Laut drang aus einem der Fenster weit und breit, selbst in der Tabagie gegenüber, wo durch die schlecht schließenden Läden ein Lichtstreifen auf die schmutzige Straße fiel, schienen die späten Besucher heute friedlicher als sonst am Biertisch zu sitzen und ihr Kartenspiel zu machen.

Herbert war unter dem Schirm hervorgetreten und ließ den Regen auf sich niederrauschen. Er suchte in seinem Kopf nach einem schicklichen Wort, um zu fragen, ob er nicht hoffen dürfe, das Fräulein Doctor wiederzusehen, so sehr beschäftigt sie auch sei. Es kam ihm allzu unnatürlich vor, daß es nach dieser plötzlichen Annäherung mit der einen halben Stunde sein Bewenden haben solle. Da hörte er sie plötzlich sagen:

Sie werden für den Rest Ihres Abends besser gesorgt haben, sonst — ich fände es nicht sehr höflich, Sie nicht einmal zu bitten, einzutreten, bis das Wetter sich doch vielleicht bessert. Wenn Sie das im Trocknen abwarten wollen und es nicht unbequem finden, drei Treppen hoch zu steigen, so erweisen Sie mir vielleicht die Ehre. Ich habe ohnehin heute meinen Jour.

Ihren — Jour?

Sie lachte.

Ja, das kommt Ihnen [illegible] ar vor, eine Ärztin, die hauptsächlich Kinder a [illegible] te curiert und theils der Billigkeit wegen, th [illegible] il [illegible] hier ihren Patienten näher ist, im dritten Stock dieses alten Palastes wohnt — und spricht von ihrem Jour, noch dazu um halb zehn Uhr Nachts. [illegible] i [illegible] S [illegible] sehr einfach.

Sehen Sie. [illegible] i [illegible] habe ich keine Zeit, au [illegible] ärztl [illegible] suche zu [illegible] n. Mein ganzer Tag [illegible] oe [illegible] und [illegible] ends, [illegible] d [illegible] Nachtessen, überhör' [illegible] nde seine S [illegible] gaben. Da bleibt nur [illegible] id für [illegible] en Be-

dürfnissen, ohne die auch das resignierteste Arbeitsthier nicht leben kann. Und so wissen meine paar Freunde, daß sie alle Samstag von acht Uhr an bei mir eine Tasse Thee, einen kleinen Schwatz und ein freundliches Gesicht finden. Heut habe ich mich freilich verspätet.

Sie werden fragen, warum ich nicht auch am Sonntag „empfange“. Einfach darum, weil ich Vormittags Sprechstunde habe und Krankenbesuche mache, nach dem Essen aber regelmäßig weite Spaziergänge unternehme. Das Zerlinchen muß sich wenigstens einen Tag in der Woche gründlich lüften. Wenn ich Sie also einladen darf — meine „Habitués“ werden Ihnen freilich etwas seltsam vorkommen.

Ich kann Ihnen nur dankbar sein, verehrtes Fräulein, wenn Sie mich mit Ihren Hausfreunden bekannt machen wollen, versetzte er.

Nun, so lassen Sie uns nicht länger hier im Zuge stehen.

Sie trat ins Haus, nachdem sie die Thür aufgeschlossen hatte, und er folgte ihr in den dunklen Flur. Eine schmale Treppe führte hinauf; an jedem Absatz der vier Stockwerke brannte ein Petroleumlämpchen, das nur die nächsten Stufen erleuchtete. Im Haus unten, wo der Hausherr wohnt und über ihm ein uraltes Ehepaar, schläft schon alles, sagte sie leise. Meine Leute sind schon gewohnt, daß ich sie manchmal lange warten lasse, wenn ein Schwerkranker mich aufhält. Dann ist auch das Zerlinchen nicht früher zu Bett zu bringen. Aber, mein Gott, was mir eben einfällt: es ist ja heute kein Jour wie alle Anderen, ich hatte ganz vergessen, daß heute mein Geburtstag ist, mein dreißigster. Da kommen Sie nun in eine kleine Familienfeier hinein. Freilich habe ich mir immer verbeten, daß viel Notiz davon genommen wird, wenn ich altes Mädchen wieder einen Jahresring ansetze, aber selbst das bischen erhöhte Feststimmung ist doch für einen Unbetheiligten langweilig oder gar lächerlich.

Sagen Sie mir ehrlich, ob ich Sie störe, bat er, auf der Treppe stehen bleibend, oder vielleicht Ihre anderen Freunde. Ich komme dann erst das nächste Mal, und Sie müssen mir nur erlauben, daß ich Ihnen gleich hier meinen Glückwunsch ausspreche.

Sie streckte ihm die Hand entgegen. Ich danke Ihnen. Nein, Sie stören uns gar nicht. Hoffentlich wird das Glück, das Sie mir im Dunkeln wünschen, im nächsten Jahr ans Licht kommen.

* * *

Sie waren eben im dritten Stock angelangt, und das Fräulein zog die Klingel.

Gleich darauf wurde es innen lebendig, eine sehr junge Stimme erklang, und aus der Thür nach dem Flur, die hastig aufgerissen wurde, flog ein schlankes junges Geschöpf heraus und mit dem Ausruf: Endlich, Tantle! Wie lange bist du ausgeblieben! dem Fräulein Doctor an den Hals.

Dann sah die Kleine den unbekannten Herrn und trat erröthend zurück. Wer ist das? flüsterte sie der Tante zu.

Ein guter Freund, mein Liebling. Gieb ihm eine Hand! Er war der Erste, der deinem Tantle gratuliert hat. Aber nun komm hinein!

Durch einen kleinen Vorplatz gelangte man gleich in die Wohnstube, die zugleich zum Eßzimmer diente. Hier rechts ist mein ärztliches Reich, sagte sie zu Herbert, das Wartezimmer und das kleinere, wo ich meine Kranken empfange. Auf der anderen Seite liegen die drei Stübchen, in denen wir schlafen. Treten Sie nur ein, ich sehe, meine Intimen sind schon vollzählig beisammen.

Es war ein ziemlich großes, zweifenstriges Zimmer, mit einfachen, altmodischen Möbeln ausgestattet, an den

Wänden aber ein paar schöne Stiche nach Bildern aus der Pinakothek, die dem Raum doch ein vornehmeres Ansehen gaben, als das einer gewöhnlichen kleinbürgerlichen Behausung. Ein länglicher ovaler Tisch stand in der Mitte, eine große Petroleumlampe hing von der Decke herab und beleuchtete die schneeweiße Tischdecke, die sechs Theetassen, die darauf standen, ein paar Schüsseln mit kaltem Fleisch und ein chinesisches Brodkörbchen. In der Mitte aber stand eine Vase mit Blumen, die Levkojen, Veilchen und Rosen durchdufteten den ganzen Raum, wobei ihnen ein eigenes Blumentischchen vor dem Fenster kräftig half. Dann war noch ein Sopha an der einen Wand, ihm gegenüber ein Pianino und neben der Eingangsthür ein kleines Büffet, auf dem eine Theemaschine stand, deren Kessel heftig brodelte und feine Dampfwölkchen ausstieß.

Als Fräulein Hanna eintrat, schienen die Personen, die hier auf sie gewartet hatten, im Begriff, ihr entgegen zu gehen. Aber der Anblick eines Fremden machte sie stutzen. Guten Abend, Kinder! sagte Hanna, der sich das Zerlinchen an den Arm gehängt hatte. Hier ist noch ein Geburtstagsgast, Herr Hauptmann von Rheinfels, dessen Bekanntschaft auch euch angenehm sein wird. Nehmt mir nur erst den nassen Mantel ab. Dann wollen wir's uns gemütlich machen.

Dies hier, sagte sie dann, zu Herbert gewendet, ist unsere älteste, treueste Freundin, Frau Susanne Specht, die mein Kind behütet, wie sie es schon mir gethan hat, als ich nicht älter war als das Zerlinchen. Und da stelle ich Ihnen unsere liebe Hausgenossin vor, die über uns wohnt, Fräulein Rosa Hinkel. Und der Herr dort ist Herr Fridolin Specht, der Sohn unserer Susel, seines Zeichens ein Kunstschlosser, aber ein rechter Künstler, der auf der letzten Kunstgewerbeausstellung eine erste Medaille bekommen hat. Sein ehrlicher Name ist eigentlich Fritz, aber das übermüthige Mädel, das Zer-

linchen, hat sich erlaubt, ihn Fridolin umzutaufen, und der Name ist nun an ihm hängen geblieben. Was seh' ich aber da, lieber Fridolin? Ich glaube wahrhaftig —

Sie hatte sich dem Blumentischchen genähert, da stand zwischen einem halben Dutzend verschiedener Blumentöpfe ein hoher, dreiarmiger schmiedeeiserner Leuchter von der feinsten Arbeit, dessen drei Arme brennende Kerzen trugen.

Oh! oh! machte das Fräulein und erhob drohend den Finger, ich brauche nicht zu fragen, von wem dies Kunstwerk herrührt. Ist das aber erlaubt, eine solche Gesetzesübertretung sich zu Schulden kommen zu lassen? Sie müssen nämlich wissen, Herr Hauptmann, ich habe meinen Freunden streng verboten, mir irgend etwas Anderes als Blumen zum Geburtstag zu schenken. Und nun hat Herr Specht sich herausgenommen, mir diesen entzückenden Candelaber zu verehren. Wie viel halbe Nächte nach Feierabend oder ganze Sonntage haben Sie geopfert, lieber Fridolin, um dies Meisterstück für mich zu arbeiten, statt nach dem schweren Tagewerk zeitig zu Bett zu gehen? Wenn der Leuchter nur nicht so schön wäre, daß ich dem Geber gar nicht so böse werden kann, wie ich sollte!

Der junge Mann, gegen den diese Strafrede gerichtet war, nahm sie ohne sonderliche Zerknirschung hin, obwohl er sonst mit einer etwas schüchtern linkischen Haltung in dem kleinen Kreise stand. Er war von ziemlich großem, etwas plumpem Wuchs, breitschultrig, auf dem starken Nacken ein runder Krauskopf, Kinn und Wangen von einem kurz gehaltenen schwarzen Bart eingefaßt. Ein schwärzlicher Anflug überzog auch das ganze Gesicht, wie wenn ihm Eisenfeilstaub so fest in die Haut gedrungen wäre, daß kein Waschen ihn wieder entfernen konnte. Um so merkwürdiger war es, daß aus diesem angerußten Gesicht zwei Augen vom reinsten Vergißmeinnichtblau hervorschauten, deren Glanz durch die dicken schwarzen

Brauen noch gesteigert wurde. Etwas anziehend Seelenvolles lag in ihnen, ein träumerisches Sinnen und Schauen, wie es Künstleraugen eigen zu sein pflegt.

Bei Herbert's Eintritt hatte dies stille Gesicht, dessen Ausdruck an den eines klugen, treuen Hundes erinnerte, sich plötzlich verdüstert. Auf die Worte Fräulein Hanna's wurde es wieder hell. Sogar ein verstohlen schalkhaftes Lächeln erschien an dem kräftigen Munde und in den halb zugekniffenen Augen.

Ich bitte um Verzeihung, sagte er ruhig, ich habe das Hausgesetz nicht übertreten. Ich weiß, daß wir dem verehrten Geburtstagskind nur Blumen schenken dürfen. Wenn aber Fräulein Hanna sich den Leuchter näher ansehen wollte, der Stamm ist ja ein Rosenstiel und die drei Arme nichts anderes als die Zweige, die aus ihm herausgewachsen sind, so daß die Kerzen in drei vollaufgeblühten Rosen stecken. Von welchem Material die Blumen sein müßten, die wir heute darbringen, ist uns nicht vorgeschrieben worden.

Alle lachten, und die so hübsch Überlistete reichte dem schlauen Verehrer herzlich die Hand, deren Druck er treuherzig mit seiner breiten, ebenfalls schwärzlich gefärbten Tatze erwiderte. Seine Mutter sah mit unverhohlenem Stolz auf den kunstreichen Sohn, der sich so geschickt aus dem Handel gezogen hatte. Sie war noch einen halben Kopf größer als er, das Gesicht so tief gebräunt, als wenn es im Rauch gehangen hätte, darüber das schlohweiße Haar, noch vom Alter nicht im Mindesten gelichtet, von einem silbernen Glanz, der unter einem schwarzsammtenen, halb bäuerlichen Häubchen vollends zur Geltung kam.

Die wunderlichste Figur aber war das Fräulein Rosa Hinkel, das in einem Dachgeschoß gerade über dem Wohnzimmer ihrer Hausgenossinnen wohnte und dort ein sehr arbeitsames Leben führte. Sie galt für eine der geschicktesten Schneiderinnen der Stadt, und die vornehm-

sten und elegantesten Damen beehrten sie mit ihrer Kundschaft und ließen sich's zuweilen sogar nicht verdrießen, die vier hohen Treppen zu ihr hinaufzusteigen, da die Rosel, wie sie allgemein hieß, niemals sich weiter als bis zu ihrer Freundin Hanna hinunterbemühte. Sie erregte nämlich stets, wenn sie auf der Straße sich blicken ließ, Aufsehen bei allen Begegnenden, und die ungezogene Gassenjugend verschonte sie nicht mit ihren gottlosen Spottrufen und allerlei Spitznamen, die sie ihr nachrief.

Das war ihr doch immer verdrießlich, so sehr sie selbst über ihre wunderliche Mißgestalt guten Freunden gegenüber unbarmherzig zu scherzen pflegte. Denn auf dem kleinen, fast zwerghaften Körperchen saß ein viel zu großer Kopf, der übrigens unglücklich genug zwischen den hohen Schultern steckte. Wer ihr aber ins Gesicht sah, vergaß bald, wie übel das alte Wesen von der Natur ausgestattet war. Denn über der recht ansehnlichen Nase saß eine der edelsten und klarsten Stirnen, darunter, durch eine große Hornbrille blickend, zwei Augen, die von Herzensgüte strahlten und dann wieder einen witzigen Ausdruck haben konnten, der thörichten oder hochmüthigen Menschen zu erkennen gab, daß die arme Näherin sich ihnen überlegen fühlte und ihnen bis auf den Grund ihrer Herzen sah.

Fräulein Hanna hatte sich gleich das erste Mal, als sie bei ihr für sich und das Kind Kleider bestellte, zu ihr hingezogen gefühlt, und mit der Zeit war eine unverbrüchliche Freundschaft daraus geworden. An keinem der samstäglichen Jours durfte sie fehlen, und wenn das Wetter irgend darnach angethan war, mußte das Röschen auch seine Abneigung gegen die Öffentlichkeit überwinden und Sonntags an den weiten Streifzügen durch die Umgegend theilnehmen.

* * *

Die kleine, so wunderlich bunte Gesellschaft hatte sich um den Theetisch gesetzt, an dem natürlich auch die alte Susel Platz nahm, nachdem sie den Thee bereitet hatte. Das Zerlinchen schenkte ein, ein großer Napfkuchen, den die Alte gebacken, wurde herumgereicht, und, nachdem sie das erste Gefühl des Unbehagens dem fremden Gesicht gegenüber verloren hatten, griffen alle mit einem fröhlichen Festhunger, ohne sich nöthigen zu lassen, zu, was auch Herbert nicht verschmähen durfte.

Er saß an dem einen schmalen Ende des Tisches, am anderen, ihm gegenüber, Fridolin, der allein von Allen einen gewissen Unmuth über den Eindringling nicht bezwingen konnte. Dagegen hatte er das Zerlinchen, das zu seiner Rechten saß — zu seiner Linken das Geburtstagskind — bald so vertraut zu machen gewußt, daß sie auf seine Fragen nach ihren Schulstudien, ihren Freundinnen und Liebhabereien aufs Unbefangenste Bescheid gab. Ihr helles junges Gesicht war dem der Tante ähnlicher als ihrer eigenen Mutter, von der ein in München gemaltes Ölbild über dem Pianino hing; dieselben schlichten Züge, die aber von innen heraus reizend beseelt und veredelt wurden, und dasselbe feine, zuweilen schalkhafte Lächeln. Auch hatte sie das schönste blonde Haar, das in zwei dicken Zöpfen über ihren schlanken Rücken herabhing.

Als die Schüsseln leer geworden waren und auch Niemand mehr seine Tasse neu gefüllt zu sehen wünschte, gab die alte Susel, die neben dem Zerlinchen saß, ihr einen Wink, worauf das Mädchen flüsternd, mit einem Blick auf Herbert antwortete. Dann aber entschloß sie sich doch, aufzustehen, ging nach dem Pianino und setzte sich auf den Drehstuhl davor. Sie fuhr sich erst mit den Händchen über die erglühenden Schläfen und die Locken an der Stirn, that einen tiefen Seufzer und begann dann ein einfaches Vorspiel, bis sie ein kleines Lied anstimmte, erst sehr leise und beklommen, aber bald

voll aus der jungen Brust heraus, so daß man erstaunte, welch eine Fülle von Wohlklang dem zarten Mündchen entströmte.

Die erste Strophe des Liedes, das auf eine bekannte Melodie gedichtet war, lautete:

Der Tag ist gekommen, zu dem wir uns gefreut,
O komm' er noch oft und so fröhlich wie heut'!
Du Liebste, du Beste, wie arm stehn wir hier,
Denn alle gute Gaben, wir danken sie ja dir!

Darauf noch zwei Ströphchen von demselben bescheidenen poetischen Klang, der aber durch den lieblichen Hauch der Jugend, da jedes Wort aus dem Herzen kam, reizender erschien, als manches anspruchsvollere Gedicht gethan haben würde.

Als der letzte Vers verklungen war, stand Fräulein Hanna auf, ging zu der kleinen Sängerin hin und küßte sie herzlich. Das Kind umschlang leidenschaftlich die geliebte Tante und brach in Thränen aus.

Du hast sehr hübsch gesungen, mein Liebling. Darum will ich diesmal nicht schelten, daß du trotz meines Verbots dein Stimmchen angestrengt hast. Du weißt, daß es deiner armen Mutter ihr Leben gekostet hat, zu eifrig zu singen, und daß du einstweilen dein Talent, das du von ihr geerbt hast, nur durch dein Klavierspiel pflegen sollst. Wer aber hat dir den Text zu dem Liede gedichtet?

Ich darf es nicht verrathen, sagte das Kind, warf aber dabei ihrem Freunde Fridolin einen Blick zu, der über den Dichter keinen Zweifel ließ.

Der scheue Mensch war über und über roth geworden und setzte, um seine Verlegenheit zu verbergen, die leere Tasse an den Mund.

Wie? sagte das Fräulein. Sie dichten auch, lieber Fridolin? Das ist ja ein ganz neues Talent an Ihnen, das Sie bisher sorgfältig versteckt haben.

Er stammelte ein paar unverständliche Worte, wie wenn er auf einem Verbrechen ertappt worden wäre.

Wer weiß, bemerkte Fräulein Rosa Hinkel, was wir noch Alles an Herrn Fridolin erleben! Am Ende concurrirt er noch eines Tages bei dem Standbild Bismarck's, das man hier im Stadtpark setzen will, und dichtet dann noch das Festlied zur Enthüllungsfeier.

Alle lachten, und es kam wieder ein munteres Gespräch in Gang. Die Hausherrin aber gab der alten Susel einen Wink, daß sie das Zerlinchen zu Bett bringen solle, was das Kind sichtbar sehr widerstrebend, aber gehorsam über sich ergehen ließ. Es machte erst noch die Runde um den Tisch und gab Jedem die Hand.

Gute Nacht, Fräulein Sängerin, sagte Herbert. Lassen Sie sich etwas Hübsches träumen!

Sie sollen mich nicht Sie nennen, versetzte das Kind. Ich bin noch kein Fräulein, und Sie sagen es doch nur zum Spott. Gute Nacht!

Damit rannte sie aus dem Zimmer, daß ihr die blonden Zöpfe um die Schultern flogen.

* * *

Auch Herbert verabschiedete sich. Er fragte, ob er einmal wiederkommen dürfe.

Natürlich! So oft es ihm Vergnügen mache. Einen so schönen Kuchen backe die Susel freilich nur an Geburts- und hohen Festtagen.

Er hatte ihn sehr gelobt und zwei Stücke davon gegessen, wodurch er sich bei der Alten sichtbar in Gunst gesetzt hatte. Dann ging er, wie das Zerlinchen, herum und gab Allen, die sich erhoben hatten, zur guten Nacht die Hand. Fridolin zögerte einen Augenblick, eh' er ihm steif und kalt vier Finger entgegenstreckte. Dann entschuldigte ihn seine Mutter, die sein unwirsches Betragen wohl bemerkt hatte, als sie Herbert hinunterbegleitete, ihm die Hausthür aufzuschließen.

Er habe keine rechten Manieren, weil er selten unter Menschen komme. Übrigens meine er es nicht so schlimm.

Herbert fiel es nicht ein, sich weiter darüber Gedanken zu machen. Er überlegte nur, ob er der Alten, wie sonst einer Dienerin in einem gastlichen Hause, ein Trinkgeld dafür anbieten dürfe, daß sie ihm hinuntergeleuchtet hatte. Dann sagte er sich, daß er sie nur beleidigen würde, da sie hier als ein hülfreicher Hausgeist behandelt wurde, der mit am Tische der Herrin saß, drückte ihr nur noch einmal die Hand und verließ sie mit einer Entschuldigung über die Mühe, die er ihr gemacht habe.

Als die Alte dann oben wieder eintrat, fand sie Fräulein Rosa Hinkel im besten Zuge, das Lob des ungebetenen Gastes zu singen. Ein so reizender Mensch sei ihr lange nicht vorgekommen, so männlich und doch nicht hochmüthig wie sonst Offiziere, und wie ihm das schwarze Schnurrbärtchen stehe zu der weißen Haut. Und angezogen sei er wie eine Puppe, dabei gar nicht geschniegelt, darauf verstehe sie sich, obwohl sie nur Damenschneiderin sei. Doctorin, schloß sie, da habt Ihr einen charmanten neuen Hausfreund eingefangen (die Beiden ihrzten sich, da es zum Du bei aller Vertraulichkeit nicht kommen wollte). Nur Schade, daß ich nicht dreißig Jahre jünger bin! Ich hätte mich bis über die Ohren in ihn verliebt, er natürlich ebenso in meine reizende Person, und wir wären das schönste Paar auf zehn Meilen im Umkreis gewesen.

Hanna und auch die alte Susel lachten, nur Fridolin verzog keine Miene. Als sie dann aufbrachen, sagte die Gütige zu dem düsteren Gesellen:

Ich danke Ihnen nochmals aufs Herzlichste für Ihr wunderschönes Geschenk. Sie werden mich gegen meine Gewohnheit dazu bringen, mit Beleuchtung Luxus zu treiben; jeden Samstag wenigstens sollen Sie den Candelaber brennen sehen. Und das Gedicht müssen Sie mir aufschreiben.

Ihm schoß das Blut bis in die Stirn vor Freude, er ergriff die Hand, die sie ihm darreichte, und hielt sie eine ganze Weile in seinen großen, aber doch wohlgeformten Bildnerhänden, das Gesicht vornüber gebeugt, als ob er einen Kuß auf ihre zarten Finger drücken wollte. Dann gab er sie doch ungeküßt wieder frei und hastete stolpernd aus der Thür, so eilig, daß er selbst seiner Mutter den Gutenachtgruß schuldig blieb.

* * *

Als Herbert das Haus, in welchem Fräulein Doctor Hanna Cameron wohnte, verlassen hatte, schritt er langsam durch die Straßen, die zu seiner weit entfernten Wohnung führten.

Der Regen hatte aufgehört, die Stadt lag wie ausgestorben, da es nah' an Mitternacht war. Er fühlte aber nichts von Müdigkeit, noch von dem nächtlichen Dunkel um ihn her, vielmehr hatte er noch immer die Menschen, mit denen er den Abend zugebracht, lebhaft vor Augen, am deutlichsten Hanna's kluges und gutes Lächeln und die blonden Zöpfe des Zerlinchens.

Ihm war, wie wenn er ein Märchen erlebt hätte, in dem die seltsamsten Gestalten, eine Prinzessin, eine Zwergin, eine kleine Nixe ihr Wesen getrieben hätten. Auch an einer hexenhaften Waldfrau fehlte es nicht: die alte Susel mit dem rauchgebräunten Gesicht konnte dafür gelten, und ihr ungeschlachter Sohn spielte die Rolle des Ogers oder Riesen.

Wie konnte sich in der nüchternen, alles Zaubers entkleideten modernen Welt eine so abenteuerlich gemischte Gesellschaft zusammen finden! Ein so adliges Frauenwesen wie diese Hanna, was fand sie an der armen, ungebildeten Schneiderin — im Hinunterleuchten hatte die Alte ihm gesagt, was für ein Geschäft die Rosel betrieb — und wie konnte der Schlossergesell, der nicht zwei zusammenhängende Worte sprach, zu ihren „In-

timen" gehören? Wenn die „Prinzessin" einen Hofstaat zu haben wünschte, es waren doch wohl noch andere Leute zu finden, die sich ein Vergnügen daraus gemacht hätten, die Gesellschaft einer so liebenswürdigen Person zu genießen.

Denn wie liebenswürdig sie war, kam ihm immer deutlicher zum Bewußtsein, je weiter er sich von ihr entfernte. Er sagte sich, daß er ihresgleichen nie begegnet war, so hellem Verstand, der sich nie pedantisch äußerte, so unschuldiger Freude an allem Drolligen und Witzigen, ohne den leisesten Zug von Spottlust, vor Allem einer so reinen, warmen Güte, der kein Geschöpf zu gering war, um sich hülfreich und schonend seiner anzunehmen. Und nun ein Gesicht, in dessen Zügen all diese holden Eigenschaften so klar ausgeprägt standen — kein Wunder, daß sie Jeden, der ihr nur einmal nahe gekommen war, für immer an sich fesseln mußte.

Daß sie jemals eine Leidenschaft erregt habe oder erregen könne, schien ihm trotz alledem nicht wahrscheinlich. So wenig es ihr auch an sinnlichem, frauenzimmerlichem Reiz gebrach, schien sie doch über die gemeinen Weiberschwächen erhaben, und da sie ein Herz für die arme Menschheit überhaupt hatte, war es schwer zu denken, wie sie sich an einen Einzelnen hingeben könnte. Sie war eben ein Wesen für sich, stand als ein solches gleichsam in einer Nische auf erhöhtem Fußgestell und wurde wegen der Heilswunder, die sie verrichtete, angebetet.

Er fühlte aber, daß es ein Glück für ihn sei, in ihre kleine Gemeinde Zutritt erlangt zu haben. Was waren ihm seine übrigen gesellschaftlichen Verbindungen, die zu unterhalten ihm mehr und mehr zu einer leidigen Pflicht geworden war! Er hatte nicht ein einziges Haus, in das es ihn an Abenden, wo er menschenbedürftig war, gezogen hätte. Auch in dem seiner Tante, der Mutter Bob's, fand er für sein Gemüth so wenig Nahrung, wie für seinen Geist.

Die Baronin war die Schwester seiner früh verstorbenen Mutter und in ihrer Jugend eine gefeierte Schönheit gewesen, die Schönheit der Residenz. Sie hatte am Hofe geglänzt und den regierenden Herrn zu ihren Füßen gesehen, ohne ihn zu erhören. Ihre kühle Natur, die sich an Eitelkeitserfolgen genügen ließ, hatte sie gegen diese und andere Versuchungen gefeit. Dann war sie die Frau des Baron von Linden geworden, der als Hofmarschall das vornehmste Haus in der Stadt machte, und nach dessen Tode hatte sie sich mehrere Jahre dem Hofe fern gehalten, im Grunde nur weil die Wittwentrauer ihrer blonden Schönheit reizender stand, als jedes Ballkleid. Als dann die beiden Kinder, Bob und Jella heranwuchsen, öffnete sie wieder ihr Haus, war aber nicht zu bewegen, die Stelle der Oberhofmeisterin anzunehmen, da sie sehr corpulent und mehr und mehr bequem geworden war und ihre Tage mit Toilettensorgen für sich und Jella, Andachtsübungen und Kartenspiel hinlänglich ausfüllte.

Auch an allen wohlthätigen Vereinen nahm sie Theil, da sie eine gutmüthige Natur war und menschenfreundlich, so weit man es sein kann, wenn es einem an Verstand gebricht.

Ein Buch nahm sie nie in die Hand. —

Daß der Umgang mit einem so beschaffenen Wesen Herbert nicht sonderlich anziehen konnte, wird Niemand wundern. Auch würde er sich im Lauf der Zeit dem Hause der Tante fast ganz entfremdet haben, hätte ihn nicht seine junge Cousine, wie sie allmählich heranblühte, doch immer wieder festgehalten und mit seinen verwandtschaftlichen Pflichten ausgesöhnt.

Dann freilich sah er wohl, daß dies reizende Geschöpf im Grunde nur eine verjüngte Copie der schönen Mutter war, nicht tiefer und eigenartiger angelegt als diese und höchstens im Stande, Fernerstehende durch den geheimnißvollen Zauber ihrer noch im Halbtraum

schwimmenden Veilchenaugen darüber zu täuschen, daß unter der jungen Brust nur ein ganz enges, kleines, conventionelles Herzchen pochte. Theils aber aus einer Art Mitleid und dem Wunsch, in dem guten Kinde doch vielleicht noch tiefere seelische Bedürfnisse wecken zu können, theils weil ihn doch zuweilen eine zärtliche Regung anwandelte, eine leise Verliebtheit, die über das vetterliche Gefühl hinausging, ließ er sich ziemlich oft im Hause der Tante blicken, obwohl er sich nicht verhehlen konnte, daß man dort überzeugt war, er habe die ernstlichsten Absichten.

So weit freilich war es mit ihm noch nicht gekommen. Der Gedanke aber, Jella zu seiner Frau zu machen, hatte auch nichts Abschreckendes für ihn. Wie er denn überhaupt nicht dazu angelegt war, sein äußeres Leben mit entschiedenem Willen nach klaren Zielen hinzulenken, sondern die Umstände mit sich machen ließ, eine Lässigkeit, die man gerade bei edleren und tieferen Naturen häufig findet, denen die Welt, die sie in sich tragen, wichtiger ist, als die Stelle, die sie in der äußeren einnehmen.

Unwillkürlich verglich er, wie er am Hause der Tante vorbeikam, ihren glänzenden Salon mit dem bescheidenen Zimmer, in welchem Fräulein Hanna ihren „Jour“ hielt. Und heimlich mußte er lachen, wenn er dachte, wie Jella entsetzt zurückgefahren wäre, wenn man ihr zugemuthet hätte, neben Rosa Hinkel Platz zu nehmen. Ihm selbst war bei dieser Nachbarschaft nicht so ganz wohl gewesen. Er schämte sich aber dieser aristokratischen Schwäche und nahm sich vor, sie nicht aufkommen zu lassen. Wen die „Prinzessin“ gut genug fand, ihrem Hofstaat anzugehören, der mußte auch ohne sechzehn Ahnen von adligem Blute sein.

* * *

Als er seine Wohnung endlich erreicht hatte, warf er sich in seinen Lehnstuhl, zündete eine Cigarre an und

überließ sich noch eine geraume Zeit seinen Gedanken. Diese hielten ihn auch noch eine Stunde wach, nachdem er zu Bett gegangen war. Hanna's Augen sah er im Dunkeln beständig vor sich. Es war, wie wenn ihre Helle ihn nicht zum Schlafen kommen ließe.

Am anderen Morgen aber, nachdem er spät aufgestanden war, hatte er sich eben in die Kleider geworfen, als sein Vetter schon zu ihm herein stürmte.

Nun, du Treuloser, rief er, findet man dich hier doch noch unverbrannt, wenigstens seh' ich die Glut nicht durch deine Weste brennen? Eingeschlagen hat es jedenfalls, das konnte ein Blinder sehen, denn neben dieser weisen Frau — sie soll ja auch als Geburtshelferin fungieren — war weder die Klavierhexe mit dem Pudelkopf, noch dein theurer Cousin mehr für dich vorhanden. Bist du so lange in weisen Gesprächen mit ihr im Regen herumgeschlendert, daß du, wie Johann sagt, erst nach Mitternacht nach Haus gekommen bist, oder hast du irgendwo mit ihr soupiert? Die Sache ist jedenfalls bedenklich, da du uns so schnöde hast sitzen lassen.

Herbert fuhr eifrig fort, seine Uniform zuzuknöpfen, das Gesicht seinem Vetter abwendend.

Sie ist wirklich eine sehr kluge und angenehme Person, sagte er, und ich bin deiner „schneidigen" Freundin dankbar, daß sie mir zu dieser Bekanntschaft verholfen hat.

Gieb mir eine Cigarrette! sagte Bob. Ich begleite dich in die Kaserne. Ich muß Fredersdorf sprechen, wegen eines Pferdehandels. Aber um auf dein Fräulein Doctor zurückzukommen: klug ist sie jedenfalls, und wenn ich sie weniger angenehm finde als du, so kann ihr das gleich sein. Andere sind jedenfalls deiner Meinung gewesen. Denn daß sie eine Vergangenheit gehabt hat, ist klar.

Herbert hatte Mühe, die Entrüstung, die in ihm aufstieg, niederzukämpfen.

Wie kommst du zu dieser leichtfertigen Behauptung?

Nun, nicht bloß durch den Eindruck, den so eine selbstbewußte Dame auf Jeden machen muß, auch wenn sie nicht in Zürich studirt hat. Aber Lydia hat mir erzählt —

Aha, Lydia! Eine sehr zuverlässige Quelle.

Ist sie auch, diesmal wenigstens. Es ist ja stadtbekannt, daß Fräulein Doctor Hanna Cameron ein halbwüchsiges Mädel bei sich hat, bei dem sie, wie die Redensart lautet, Mutterstelle vertritt, natürlich ein angenommenes Waisenkind, übrigens unvorsichtiger Weise der Pflegemama wie aus den Augen geschnitten.

Ich möchte dich doch bitten, lieber Bob, versetzte Herbert, sich mühsam beherrschend, von Dingen, über die du nur durch den landläufigen Klatsch unterrichtet bist, etwas vorsichtiger zu sprechen. Sie hat mir ihre Verhältnisse offen mitgetheilt, das Kind ist ihr von einer verstorbenen Schwester anvertraut worden, eine Familienähnlichkeit daher sehr begreiflich.

Bob blies dicke blaue Wolken in die Luft. Natürlich, das Kind einer verstorbenen Schwester! Na ja, das ist ja öfter vorgekommen. Verzeih, wenn ich von deiner neuen Flamme etwas despectirlich gesprochen habe. Was geht's mich an? Übrigens kann ich dir beweisen, daß sie auch auf mich einen gewissen Eindruck gemacht hat. Ich habe sie soeben der Mama empfohlen.

Der Mama?

Ja, nicht als Tugendvorbild für Jella, sondern als Doctorin. Mein Schwesterchen gefällt mir seit einiger Zeit gar nicht, immer diese blassen Lippen und das verdächtige Roth auf den Backen. Mama schwört nicht höher als bei ihrem alten Geheimrath, der halb vertrottelt ist und noch immer halbmeterlange Recepte verschreibt. Ich habe darauf gedrungen, daß noch ein Arzt consultiert wird, warum nicht eine Ärztin, und warum nicht gleich diese deine Schorndorferin, die wir ja bei

der Hand haben? Zu meinem Erstaunen ist die Mama auch darauf eingegangen, sie hat von Fräulein Cameron schon gehört, das Kind des Hofsilberbewahrers oder einer anderen hochstehenden Person ist von ihr in einem schweren Fall behandelt und gerettet worden. Daß die Doctorin Mitglied des emancipierten Weibervereins ist, sogar die Geschichte mit dem angeblichen Schwesterkind weiß sie auch. Aber sie hat ganz richtig bemerkt: wenn man ins Wasser gefallen und nahe am Ertrinken ist, fragt man nicht, ob die Hand, die sich einem entgegenstreckt, keine Schwielen hat und gewaschen ist. Ja, die Mama! In praktischen Dingen hat sie unendlich viel Verstand!

Also will sie wirklich. —

Sie hat schon, kann ich dir sagen. Pierre ist mit einem höflichen Billet nach der Wohnung deiner Freundin gewandert, weit draußen, wo die letzten Hütten stehen, und hat die Antwort zurückgebracht, heut Nachmittag um Drei werde Fräulein Doctor sich bei der Mama einfinden. Wenn du der Consultation beiwohnen willst — es ist ohnehin deine gewöhnliche Stunde.

Ich weiß nicht, ob ich mich heut in der Kaserne los machen kann, versetzte Herbert mit einem leichten Erröthen. Natürlich interessiert es mich sehr, auch mir ist Jella's Befinden in der letzten Zeit nicht ganz normal vorgekommen. Sie hat vielleicht, wie so viele, eine Abneigung dagegen, dem alten Sanitätsrath ihre Zustände zu beichten, und wird sich einem weiblichen Arzt lieber anvertrauen. Verzeih aber, wenn ich jetzt nicht mit dir gehe. Ich habe noch einen Gang zu machen, eh' ich in die Kaserne komme.

* * *

Er wartete, bis Bob sich entfernt hatte, und ging dann nach einem Blumenladen, wo er einen herrlichen Strauß kaufte, die schönsten Orchideen, die vorhanden

waren, dazu eine Fülle von Veilchen. Auf eine Karte hatte er ein paar höfliche Worte geschrieben, um die verspätete Geburtstagshuldigung zu erklären. Das mußte ein Bote des Blumengeschäfts an die Adresse von Fräulein Cameron bringen.

Seinen Johann ließ er dabei aus dem Spiel. Er wünschte nicht, daß Bob durch ihn von der galanten Sendung erfahren möchte.

Während er dann in der Kaserne seinen Dienstpflichten nachkam, überlegte er beständig, ob er sich am Nachmittag bei der Tante sehen lassen sollte. Er fand es schicklicher, erst die Consultation abzuwarten. Als dann die Stunde kam, konnte er dem Verlangen, Hanna wiederzusehen, doch nicht widerstehen und war pünktlich zehn Minuten vor der Zeit, die Bob ihm angegeben hatte, vor der Thür der Baronin.

Er zögerte ein wenig im Vorzimmer, da er drinnen Klavier spielen hörte, irgend eines der kleineren Schumann'schen Stücke, die alle Anmuth verlieren, wenn ein Anfänger sie schulmäßig herunterfingert. So klang es auch hier. Herbert war längst überzeugt, daß Jella kein Talent habe und nur Musik trieb, weil es zu einer aristokratischen Erziehung gehörte.

Als er eintrat, war sie eben zu Ende gekommen und saß, den feinen blonden Kopf auf die Brust gesenkt, wie in großer Ermüdung auf dem kleinen Sessel am Flügel. Als sie Herbert erblickte, flog ein leichtes Roth über ihre zarten Wangen, und sie nickte ihm lächelnd zu.

Er winkte ihr mit der Hand einen Gruß zu und näherte sich dann dem Divan, auf dem die Tante saß, eine feine Stickerei in den Händen, die sie in den Schooß sinken ließ, als Herbert ihre zierliche, weiße, vielberingte Rechte ergriff und einen ehrerbietigen Kuß darauf drückte.

Bob war während des Spiels, die Hände in den Taschen seines Jacketts, über den weichen Teppich auf und ab geschritten und schien nicht in der besten Laune zu sein.

Auch die Mama hatte nicht ihre gewöhnliche majestätische Heiterkeit, um derentwillen sie in der Gesellschaft berühmt war. Auf ihrem noch immer schönen Gesicht lag ein leichter Schatten, unter dem Reispuder, der die vollen Wangen bedeckte, traten hie und da rothe Flecken hervor, die auf eine fieberhafte Erregung deuteten.

Was sagst du dazu, Herbert, rief sie, daß ich mich habe verleiten lassen, diese Doctorin zu consultieren! Bob hat mich überrumpelt, aber gleich nachdem ich den falschen Schritt gethan — denn das ist's, Bob, das seh' ich jetzt deutlich ein — ich hätte ihr nur wieder abzuschreiben brauchen unter dem Vorwand, ich wolle doch erst unserem Geheimrath meinen Wunsch mittheilen, statt hinter seinem Rücken — und dann hätte man die Sache retardiert. Es ist ja wahr, unser guter Wolf wird alt und ist mit der neuen Zeit und den neuen Methoden nicht fortgeschritten. Er will Alles mit Palliativen behandeln. Und dabei kommt Jella immer mehr herunter. Immer nur Eisen — Eisen — wie viel Flaschen Levico hast du schon geschluckt, armes Kind? Na, es geht ja schon seit Weihnachten, und von jedem Ball kamst du doch erschöpfter nach Hause. Das kann freilich nicht so fortgehen, aber daß man seine Zuflucht gerade zu dieser Demokratin nehmen muß, die in Frauenvereinen das große Wort führt, einer heimlichen Nihilistin, wie ich überzeugt bin —

Aber Mama, unterbrach sie der Sohn, sieh sie dir doch erst an! Dynamitpillen wird sie Jella doch nicht verschreiben, und daß sie Etwas gelernt hat und ihre Sache versteht — ich will gar nicht die Fälle deiner Bekanntschaft anführen, wo sie sich so energisch hülfreich gezeigt hat, aber daß auch Fräulein Bronikowski ihre ärztlichen Talente und Kenntnisse lobt, die ja gestern von ihr blamiert worden ist und überhaupt eine böse Zunge hat —

Sprich mir nicht von Der! rief die Mutter. Ich denke stark daran, auch ihr den Abschied zu geben. Nach und

nach bringt mir dieser abscheuliche sogenannte Zeitgeist bis in das Heiligthum meines Hauses, und daß auch unsere Domestiken schon von socialdemokratischen Umsturzideen angekränkelt worden sind, sehe ich deutlich. Ich bin gestern dazu gekommen, wie Pierre meine Fanny geküßt hat, und als ich ihn deßwegen reprimandierte, hat er ganz keck erwidert, es sei immer noch besser, wenn er es thue, als der junge Herr Baron.

Die beiden jungen Leute konnten sich eines munteren Lachens nicht enthalten. Bob aber sagte: Ich habe dir ja schon erklärt, Mama, wie der Schlingel es gemeint hat, als eine bloße Voraussetzung. Geküßt müßten Kammerjungfern nun einmal werden, und wenn der Sohn des Hauses es thun würde — das heißt, gesetzt den Fall, der hier aber nicht zutrifft —

Trêve de plaisanteries! fiel ihm die Mutter ins Wort, indem sie mit einem bedeutsamen Wink nach Jella deutete. Ein solches Thema weiter zu verhandeln, habe ich kein Verlangen. — Aber da kommt dein Orakel. Herbert, du kennst sie ja auch. Hast du Zutrauen zu ihr?

Ich halte sie für sehr gescheidt und klarsichtig, liebe Tante. Ihre wissenschaftliche Begabung wage ich nicht zu beurtheilen.

* * *

Der socialdemokratische Pierre öffnete die Thür und meldete Fräulein Cameron.

Gleich darauf trat Hanna ein. Sie war in dem einfachen Anzug, den sie gestern getragen hatte, der in diesem glänzenden Raum noch unscheinbarer aussah, das schlanke Ebenmaß ihrer Gestalt aber nicht verbarg. Mit einem raschen Blick hatte sie sich an den Wänden des Salons umgesehen, der mit seinen hohen Spiegeln, den großen Portraits und der übrigen reichen Ausstattung doch nur den Eindruck einer leeren Pracht, ohne jeden feineren Geschmack machen konnte. Auch die stattliche

alte Dame auf dem Divan in ihrem schweren seidenen Kleid mit den kostbaren Spitzen schien ihr nicht im Mindesten zu imponiren.

Sie trat unbefangen an sie heran, verneigte sich leicht und sagte nur mit dem höflichen Ton, den man gegen ältere Personen anschlägt: Sie haben mich zu sprechen gewünscht, gnädige Frau —

Die Baronin hatte offenbar eine andere Haltung der verrufenen Ärztin erwartet, eine gewisse herausfordernde Derbheit, oder jene Unterwürfigkeit, die plötzlich gerade trotzige Gemüther aus dem Volk Vornehmen gegenüber befängt. Sie war selbst ein wenig verwirrt, erhob sich von ihrem Sitz, wie um in ihrer ganzen Hoheit, mit dem port de reine, den man ihr nachrühmte, das Fräulein ihre Überlegenheit fühlen zu lassen, und sagte dann: Ich habe gewünscht, mein Fräulein — wie tituliert man Sie eigentlich? —

Mein Name ist Cameron.

Nun also, Fräulein Cameron, da ist meine Tochter, wegen deren Gesundheit ich in Sorge bin. Die Herren sind Ihnen schon vorgestellt.

Hanna hatte sich nach Jella umgewendet, die vom Flügel aufgestanden war, ohne sich ihr zu nähern, und grüßte sie freundlich mit den Augen. Dann verneigte sie sich gegen Bob und schien Herbert zuerst nicht zu erkennen, da er heut Uniform trug. Ah, Herr Hauptmann! sagte sie dann. Ich hätte nicht gedacht, Sie so bald wiederzusehen.

Sie hielt ihm unbefangen die Hand hin, in die er einigermaßen verlegen die seinige legte. Dann sagte sie:

Wollen wir gleich zur Sache kommen? Ich bitte, gnädige Frau, mich mit dem Fräulein allein besprechen zu dürfen, fuhr sie fort, als die Baronin Miene machte, ihr den Fall vorzutragen. Ich orientiere mich am besten, wenn die Patientin mir selbst mittheilt, woran sie leidet oder zu leiden glaubt.

Geh mit Fräulein Cameron in dein Zimmer, Kind, sagte die Mutter, sichtbar verstimmt durch Hanna's Verlangen. Dann, als die Beiden den Salon verlassen hatten: Da hast du mir was Schönes eingebrockt, Bob. Dies „Weib aus dem Volk" ist ganz, was ich mir erwartet hatte, sie thut ja gerade, als ob sie uns eine Gnade erwiese, daß sie Einem von uns den Puls fühlt. Da wären wir am Ende mit dem Schäfer Hinze, der jetzt solche Wunderkuren macht, besser gefahren.

Liebe Tante, sagte Herbert, während Bob sich lachend auf den Hacken herumdrehte, das Fräulein soll Jella ja keinen Unterricht im Hofton geben. Wenn sie ihr die „Baronesse" schuldig bleibt, so betrachtet sie sie eben als ein armes, hülfsbedürftiges Menschenkind, um das sie sich verdient machen soll. Alle gesellschaftliche Feinheit des alten Geheimraths hat nicht verhindert, daß er der Natur gegenüber, vor der wir Alle gleich sind, mit seinem Latein bald zu Ende war.

Du bist auch so ein halber Demokrat, Herbert, murrte die Tante, indem sie heftig wieder nach ihrer Stickerei griff. Du hältst dich ja so auffallend dem Hofe fern, trotz deiner alten Intimität mit unserm allergnädigsten Herrn —

Er ist heimlich in die Landesmutter verliebt, scherzte Bob, und zu tugendhaft, um seinem hohen Freunde und Gönner ombrage zu machen.

Herbert lachte, und auch die Mama konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, da die Fürstin, bei aller Liebenswürdigkeit ihres Geistes und Herzens, die häßlichste Frau an ihrem Hofe war.

Die Stimmung war etwas heiterer geworden, doch kam es zu keiner Unterhaltung. Alle Drei warteten gespannt auf den Ausfall der Consultation, die ihre Geduld stark auf die Probe stellte.

Denn erst nach einer ganzen halben Stunde öffnete sich wieder die Thür, und Hanna trat ein, hinter ihr

Jella, mit Thränenspuren an den seidenen blonden Wimpern und einer Miene der Niedergeschlagenheit, wie ein Kind, dem man ein Spielzeug fortgenommen hat.

Die Baronin war unwillkürlich aufgestanden und hatte ihre Stickerei auf den Teppich gleiten lassen. Nun? machte sie.

Es ist nicht so schlimm, erwiderte die Ärztin, mit einem gütigen Lächeln Jella's Hand ergreifend. Ich wünschte mich aber mit der gnädigen Frau unter vier Augen auszusprechen.

Die Mutter gab den jungen Leuten einen Wink, die sich sofort entfernten. Auch Jella verließ den Salon.

Gnädige Frau, begann Hanna, als sie sich der Baronin allein gegenüber sah — doch Sie erlauben wohl zunächst, daß ich mich setze. Ich komme schon von einem weiten Rundgang. Dann, auf einem Fauteuil neben dem Divan Platz nehmend, fuhr sie fort: Ich wiederhole, nach meiner Ansicht haben Sie keinen Grund, sich zu beunruhigen. Die Schwächezustände Ihrer Tochter rühren freilich zum Theil von einer gewissen Blutarmuth her, die in diesen Jahren sehr häufig auftritt. Ich bin aber nicht der Ansicht, daß die bisherigen Mittel wirksam dagegen wären. Die ganze Lebensweise des lieben Fräuleins müßte geändert werden.

In der That? Ich bin begierig.

Sie dürfte vor Allem an den gesellschaftlichen Freuden während der nächsten Jahre keinen Antheil nehmen, nicht tanzen, kein Theater besuchen, wo sie bis tief in die Nacht aufregende, nervenzerstörende Musik hört oder Leidenschaftsstücke mit ansieht, die ihr dann in den Schlaf hinein folgen. Sie ist noch so jung, daß sie Alles, worauf sie jetzt verzichtet, in einigen Jahren reichlich nachholen kann, wenn sie sich durch ein naturgemäßes Leben, möglichst viel in freier Luft, dafür gekräftigt hat. Sie soll bei offenen Fenstern schlafen, täglich weite Spaziergänge machen, ein wenig Zimmergymnastik, dazu im Winter

Schlittschuhlaufen statt des Tanzens, Lawn-Tennis statt des Klavierspiels, und eine einfache Diät, die ich ihr vorschreiben werde. Damit wird sie weiter kommen und rascher aufblühen, als wenn sie ein ganzes Eisenbergwerk in irgend einer Form verschluckte.

Eine kleine Pause entstand.

Dann sagte die Mutter, die mit einer regungslos kalten Miene zugehört hatte: Und — ist das Alles?

Hanna zögerte einen Augenblick, ehe sie erwiderte:

Über einen anderen Punkt, über den ich mir selbst noch nicht klar bin, möchte ich mich erst aussprechen, wenn ich das liebe Kind etwas genauer untersucht habe. Sie selbst hat mir so Etwas angedeutet von einem Großonkel ihrer Mama, der in einem tropischen Klima an der Schwindsucht gestorben sei. Ich bin keine Fanatikerin der Vererbungstheorie. Immerhin halt' ich es für meine Pflicht, bei der ferneren Behandlung —

Die Baronin erhob sich plötzlich.

Erlauben Sie mir, meine Liebe, Ihnen zu bemerken, daß ich für eine fernere Behandlung der Baronesse Ihre Bemühungen nicht in Anspruch zu nehmen gedenke. Es war mir nur um ein Gutachten zu thun von einem anderen medizinischen Standpunkt aus. Nachdem ich Ihre Ansicht gehört, ziehe ich es doch vor, mich auch ferner auf den Rath meines Hausarztes zu verlassen. Ihre Methode mag für Kinder des geringeren Volks ganz zweckmäßig sein. Da sind die Organe von Hause aus gröber, und an Wind und Wetter gewöhnte Menschen werden bei Ihrem Naturheilverfahren sich gewiß gut stehen. In unseren Kreisen sind Nerven und Blut von Hause aus zarter und schonungsbedürftiger, und Jella ist ein echter Typus ihres Geschlechts. Ich danke Ihnen daher verbindlich für Ihre gutgemeinten Rathschläge und bedaure nur, sie nicht befolgen zu können.

Hanna, die diese Rede sitzend angehört hatte, stand nun auch auf.

Ihre mütterliche Autorität anzufechten, gnädige Frau, kann mir nicht einfallen, sagte sie, ohne eine Miene zu verziehen. Ich wünsche von Herzen, daß ich Unrecht behalten möchte, da die kurze Unterredung mit der „Baronesse“ mich lebhaft für sie eingenommen hat. Und somit empfehle ich mich Ihnen.

Nur noch eine Kleinigkeit, mein Fräulein. Ich bitte mir zu sagen, was ich Ihnen für Ihre Bemühung schuldig geworden bin.

Das hat ja wohl noch Zeit. Vielleicht ist es doch nicht das letzte Mal gewesen —

Nein, meine Liebe, Sie würden mich verpflichten, wenn Sie mir offen sagten —

Nun dann: dreißig Mark.

Die Baronin schien einen Augenblick unsicher, ob sie recht verstanden habe. Dann zog sie ein zierliches Portemonnaie von Elfenbein aus der Tasche, nahm drei blanke Goldstücke heraus und reichte sie Hanna, die sie mit einem kurzen Danke! annahm. Die Baronin drückte auf den Knopf einer elektrischen Klingel, Pierre öffnete die Flügelthüre und wartete, um das Fräulein, das sich mit einer höflichen Verbeugung von der hochaufgerichteten Dame verabschiedete, hinauszugeleiten.

* * *

Kaum war die Thür hinter ihr geschlossen, so traten die beiden Vettern wieder in den Salon.

Sie fanden die Mutter auf dem Divan, wo sie in großer Erschöpfung saß, beide Hände im Schooß vor sich hingestreckt.

Nun, Mama, rief Bob, hast du dich mit dieser Umstürzlerin verständigt? Hat sie von den altmodischen Theorieen deines Geheimraths noch einen Stein auf dem anderen gelassen?

Ich verbitte mir deine frivolen Späße, Bob, versetzte die Mutter. Ich kann euch sagen, sie hatte allerdings

die beste Lust, Alles auf den Kopf zu stellen, was bisher, ehe man das Züricher Orakel befragte, für heilsam gegolten hat. Denkt nur: bei offenen Fenstern schlafen, kalte Bäder, nicht tanzen — eine ganze Menge solcher horreurs, die Fella, wenn sie sich darnach richtete, an den Rand des Grabes bringen würden, abgesehen davon, daß das Kind ein paar Jahre — ja, so sagte sie — auf alle gesellschaftlichen Freuden verzichten müßte. Ich weiß ja, das ist das moderne Régime, das die Nerven der ganzen Welt zu demokratisieren wünscht. In meiner Jugend fing der Unsinn schon an. Aber ich bin nach der alten Methode ganz gesund aufgewachsen, und das Institut der weiblichen Doctoren war damals noch nicht erfunden. Der deinen, Bob, hab' ich ihren Standpunkt klar gemacht. Sie kommt nie wieder über meine Schwelle.

Hm! machte Bob, was du uns da erzählst, Mama, scheint mir gar nicht so verrückt. Du kannst nicht leugnen, daß Fella, was man in Berlin so nennt, ein bischen verpimpelt worden ist.

Die Baronin fuhr in die Höhe.

Nimmst du auch die Partie dieser eingebildeten Person? Die keinen Unterschied kennt zwischen den Nerven einer Tochter aus unseren Kreisen und denen eines Dienstmanns oder Fabrikarbeiters? In Einem Punkt freilich hat sie gezeigt, daß sie über das höhere Niveau, auf dem unsere Gesellschaft steht, doch nicht im Zweifel ist. Das Honorar für diese Consultation, das sie forderte, würde sie von einer Maurersfrau nicht verlangt haben.

Sie hat selbst eine Forderung gestellt? sagte Herbert, dem das Blut ins Gesicht gestiegen war.

Nein, erst nachdem ich es verlangt hatte. Schriftlich wäre es ihr doch wohl lieber gewesen, obwohl sie sich des exorbitanten Preises für ihre große Bemühung — dreißig Mark — nicht einmal zu schämen schien. Nun, man muß Lehrgeld zahlen.

Schade! lachte Bob. Das Geld wäre freilich besser angewendet gewesen, wenn wir's in Sekt vertrunken oder in Havannas verraucht hätten.

* * *

Als Herbert sich nach dem Besuch bei seiner Tante wieder auf der Straße befand, war ihm sehr unbehaglich zu Muthe.

Was die Baronin von Hanna's Honorarforderung gesagt hatte, konnte er mit ihrem Charakter, wie er sich ihm sonst gezeigt, nicht in Einklang bringen. Auch hätte er gewünscht, daß sie ihre Rathschläge nicht sogleich in aller Schroffheit vorgebracht hätte, so daß sie keine Aussicht haben konnte, sie befolgt zu sehen. Er schob dies freilich auf ihren Mangel an Erfahrung, wie man mit Menschen aus diesem Stande umgehen müsse, um etwas zu erreichen. Immerhin war es ihm schon darum betrüblich, da er ihr in der Sache Recht geben mußte und gern gesehen hätte, daß sie mit etwas mehr Takt und Vorsicht das Vertrauen der Baronin sich errungen hätte.

Am liebsten wäre er gleich wieder zu ihr hingeeilt, den widrigen Eindruck durch ihre Gegenwart zu verwischen und sich mit ihr auszusprechen. Denn schon fühlte er sich trotz der kurzen Bekanntschaft ihr gegenüber wie einen alten Freund, der es einer Freundin schuldig ist, Nichts, was einem Vorwurf ähnlich sieht, gegen sie auf dem Herzen zu behalten.

Er besann sich aber, daß es Sonntag war, wo sie ihren Spaziergang mit dem Zerlinchen zu machen pflegte. So verschob er den Besuch auf morgen, und da er am nächsten Tage bis in den Nachmittag durch den Dienst abgehalten war, konnte er erst nach Sechs, zu ihrer zweiten Sprechstunde, den Weg nach ihrer Wohnung antreten.

Die alte Susel, die auf sein Klingeln öffnete, stutzte zuerst, gerade so wie ihre Herrin, da sie ihn in der Uniform nicht gleich erkannte.

Es ist gerade Sprechstunde, sagte sie dann. Der Herr Baron werden warten müssen, es sind noch Patienten da. Aber ich will das Kind rufen, dem Herrn Baron Gesellschaft zu leisten. Zerlinchen sitzt bei ihren Schulaufgaben.

Lassen Sie sie dort nur sitzen, Frau Susanne, und führen Sie mich in das Wartezimmer. Ich habe Zeit. Übrigens bin ich kein Baron, nur der Hauptmann von Rheinfels.

Er folgte der Alten, die ihm eine Thür rechts öffnete. In dem großen Zimmer standen beide Fenster offen, an den Wänden rings saß ein halb Dutzend Frauen, kleine und größere Kinder neben sich, ein paar alte Männer standen in einem Winkel, hüstelnd und keuchend, Alle in sehr dürftiger Kleidung. Um einen runden Tisch in der Mitte hockten auf Schemeln und niedrigen Stühlchen einige halbwüchsige Knaben und Mädchen, die Bilderbücher vor sich aufgeschlagen hatten und sehr darin vertieft schienen. Ein Knabe von etwa zehn Jahren stand an den Schooß seiner Mutter angelehnt und las eifrig in einem abgegriffenen Büchlein.

Herbert hatte noch nicht lange auf dem letzten freien Stuhl Platz genommen, als die Thür gegenüber aufging und die Doctorin ihren Kopf heraussteckte. Sie bemerkte sogleich die blanke Uniform, nickte Herbert freundlich zu, zuckte aber zugleich die Achseln, um anzudeuten, daß er sich gedulden müsse, bis die Reihe an ihn komme, da sie keine Ausnahme von der Regel machen dürfe. Dann winkte sie der Mutter des lesenden Knaben am Fenster, der aber nicht geneigt schien, das Buch wegzulegen, und den Lockenkopf schüttelte, als die Mutter es ihm nehmen wollte.

Möchtest du die Geschichte gern auslesen, Heinz? hörte man Hanna sagen. So nimm das Buch mit, ich schenk' es dir. Jetzt aber mußt du folgsam sein und zu mir hereinkommen.

Der Knabe sah sie mit einem strahlenden Blicke an und ließ sich geduldig hineinführen. Die Zurückbleibenden steckten die Köpfe zusammen. Herbert's nächste Nachbarinnen flüsterten sich zu, wie gut die Doctorin sei, und erzählten sich allerlei andere Züge eines freundlichen Herzens. Dann wurde nach und nach die kleine Gesellschaft immer spärlicher, bis die letzte Patientin hineingerufen war.

Inzwischen war die Dämmerung hereingebrochen. Herbert trat an den Tisch, wo er außer der Kinderlectüre noch ein paar illustrirte Reisebeschreibungen fand, statt der üblichen „Fliegenden Blätter“. Er hatte sich eben an einigen sehr kindlichen Märchenbildern erbaut, als er seinen Namen aussprechen hörte. Hanna war unbemerkt hinter ihn getreten.

Nun bin ich frei, sagte sie. Aber kommen Sie herein in mein Ordinationszimmer, da kann ich Ihnen einen bequemen Stuhl anbieten. Welche Überraschung, daß ich Sie heut schon wiedersehe! Hoffentlich gilt Ihr Besuch nicht der Ärztin.

Ja und nein, erwiderte er ein wenig befangen. Ich habe allerlei auf dem Herzen, was nur das Fräulein Doctor mir herunternehmen kann.

Sie waren in das Nebenzimmer getreten, ein kleineres Gemach, ganz von dem Zuschnitt der gewöhnlichen Zimmer, in denen Ärzte ihre Patienten empfangen. Auf dem großen Tische, der mit Instrumenten verschiedener Art bedeckt war, brannte eine hohe Lampe, an der Wand daneben stand ein offener Schrank, der eine Menge Flaschen, Fläschchen, Kartons und Schächtelchen enthielt.

Hanna setzte sich auf den Armstuhl neben dem Tisch und bot Herbert den Sessel ihr gegenüber an. Nun lassen Sie hören, sagte sie lächelnd, woran Sie leiden. Ich fürchte nur, ich habe mit Ihnen nicht mehr Glück als mit Ihrer Tante, die mich wie eine Kurpfuscherin behandelt hat, nein, eine solche hätte eher Gehör bei ihr gefunden,

da ja die vornehmen Damen jedem Kräuterweibe gläubiger folgen als Unsereinem. Was für Räubergeschichten hat sie Ihnen von mir gesagt? — Und da Herbert zögerte: Gewiß hat sie mich auch für eine unverschämte Person erklärt, wegen des Honorars, das ich verlangte, als sie so brüsk darnach fragte, wie einen Tischler nach dem Arbeitslohn für eine Reparatur. Ich merkt' es an ihrer Miene, sie hatte keine Ahnung, daß ich durchaus im Recht war, mir die Consultation, an die sich ja keine weitere Behandlung knüpfen konnte, genau so honorieren zu lassen wie jeder meiner männlichen Collegen, wenn ich meine Praxis auch nicht im zweispännigen Wagen ausübe. Oder wären Sie auch der Meinung, Frauenarbeit müsse schlechter bezahlt werden als Männerarbeit, obwohl wir genau so viel Zeit und Geld auf unsere Studien verwenden müssen?

Und da er lächelnd den Kopf schüttelte:

Sehen Sie, werther Herr Hauptmann, für mich giebt es noch ein anderes Motiv, mich nicht lumpig bezahlen zu lassen von denen, die es dazu haben, weil ich denen, die es nicht haben, keine großen Rechnungen stelle und oft genug überhaupt keine. In der Regel freilich lasse ich mir auch von armen Leuten meinen ärztlichen Rath vergüten. In diesen „niederen Schichten“ weiß man, daß der Arbeiter seines Lohnes werth ist, und ein Doctor, der seine Recepte gratis schreibt, wird nicht einmal für voll angesehen. Überdies — ich habe kein Vermögen, um sonst für die Meinigen zu sorgen, und brauche eine große Wohnung. Aber Sie trauen mir wohl zu, daß ich das bischen, was die Ärmsten mir geben, ihnen zehnfach wieder zukommen lasse, indem ich ihnen die Arzneien unentgeltlich mit nach Hause gebe und, wo ihr Hauptleiden Noth und Mangel ist, so viel in meiner Macht steht, auch die nöthigen Heilmittel gegen den Hunger ihnen verschaffe. Wie könnt' ich das, wenn ich die Reichen nicht ordentlich besteuerte?

Nun, das versteht sich Alles von selbst, und von mir will ich nicht weiter sprechen. Sie sollen nur keine falsche Meinung von mir fassen. Jetzt aber zu Ihnen. Haben Sie wirklich über etwas zu klagen? Sie sehen so frisch und blühend aus —

Nein, theures Fräulein, sagte er und wurde wieder ein wenig roth, nicht in eigener Sache möchte ich Ihre Ansicht wissen, sondern — Sie werden begreiflich finden, daß mein nahes verwandtschaftliches Verhältnis — nun, gerade heraus, es interessiert mich in hohem Grade, zu wissen, wie Sie den Zustand meiner Cousine beurtheilen.

Sie schwieg einen Augenblick. Dann aber sagte sie: Ich bedaure, Herr Hauptmann, Ihnen hierüber keine Auskunft geben zu können. Es ist Grundsatz gewissenhafter Ärzte, sich über ihre Patienten nur gegen die zu äußern, die berechtigt sind, die Wahrheit wissen zu wollen, und der Mutter hab' ich nicht verschwiegen, was ich zu wissen glaubte, obwohl widerstrebend, da eine erste Untersuchung noch keinen sicheren Schluß erlaubt. Sie aber —

Auch ich, Fräulein Cameron, sagte er zögernd — denn Sie müssen wissen, ich glaube ein ebenso großes Anrecht darauf zu haben, über Jella's Zustand aufgeklärt zu werden. Ich kann Ihnen keinen größeren Beweis meiner Hochachtung für Ihren Charakter und meines Vertrauens zu Ihrem ärztlichen Scharfblick geben, als wenn ich Ihnen gestehe, daß vielleicht das Glück meines Lebens — kurzum, ich habe manchmal daran gedacht, das zur Wahrheit zu machen, worauf, wie ich weiß, meine Tante schon seit lange mit Sicherheit rechnet: Jella zu meiner Frau zu machen.

Ehrlich gesagt: von einer leidenschaftlichen Empfindung für das gute Kind ist bei mir nicht die Rede, nur von einer herzlichen Zuneigung, die dadurch genährt wird, daß sie mir leid thut in der ganz unerquicklichen Umgebung, in der sie aufwächst. Ich fühle eine Art

ritterlicher Verpflichtung, die natürlichen Anlagen, die bei ihr noch schlummern, zu pflegen, mit einem Wort: aus der anmuthigen Puppe einen Menschen zu machen. Das kann nur geschehen, wenn ich unbedingt Macht über ihre Erziehung erhalte, die jetzt so thöricht verpfuscht wird. Aber wenn sie mit der Anlage zu einer unheilbaren Krankheit, mit der Aussicht auf einen frühen Tod zu mir käme — Sie begreifen, ich würde dann nicht den Muth und die Freudigkeit behalten, Rettungsversuche mit ihrer jungen Seele anzustellen, wenn doch Alles verlorene Liebesmüh' wäre.

* * *

Er schwieg und sah ernst vor sich hin. Auch sie saß eine Weile stumm und schien mit sich zu Rathe zu gehen, wie sie antworten sollte. Endlich sagte sie:

Ich bin nun eigentlich froh, daß ich mir nach der einen vorläufigen Untersuchung kein maßgebendes Urtheil erlauben darf. Denn selbst, wenn ich subjectiv überzeugt wäre, das Gespenst des in den Tropen verstorbenen Großonkels rage drohend in das Leben des jungen Fräuleins herein, würde ich doch Bedenken tragen, über ihre Zukunft mit abzustimmen. Unser medicinisches Wissen ist Stückwerk. Wer darf sich herausnehmen, mit Sicherheit zu sagen, ein Keim zu einem verderblichen Siechthum müsse sich unaufhaltsam entfalten! Wie oft erlebt man, daß eine gefährliche Anlage unter günstigen Lebensbedingungen, bei leiblichem und seelischem Überfluß an Glück und Freude, völlig zurückgedrängt wird! Welcher Arzt kann die Verbindung zweier Menschen apodiktisch für unheilvoll, ja wohl verbrecherisch erklären, von denen der eine Theil schwerlich zu einem hohen Alter kommen wird? Sind denn nicht auch ein paar Jahre eines wirklichen Herzensglückes etwas so Köstliches, daß es grausam wäre, es zu verhindern? Ich habe die radicalen Theorien, daß der Staat gesetzlich verhüten solle, erblich Belastete

Ehen schließen zu lassen, immer für eine vorwitzige Thorheit gehalten. Die Natur ist so geheimnißvoll, sie hat so tausend Mittel und Wege, unserer klugen Rathschlüsse zu spotten, durch die wir gerade so recht mit ihr im Einklang zu handeln denken, daß es lächerlich ist, diese Frage nicht von Fall zu Fall zu behandeln.

So auch, was bei Ihnen noch hinzukommt, das Problem der Heirath zwischen Cousin und Cousine. Auch hierbei hat man es zu keiner sicheren Erfahrung gebracht, da uns die Statistik dabei im Stich läßt. Und somit, Herr Hauptmann, kann ich nur sagen, daß Sie selbst der Schmied Ihres Glückes sein müssen. Eins freilich liegt offen vor Augen: wenn Ihre Cousine nicht die nächsten Jahre ernstlich dazu anwendet, aus der sündhaften Verwahrlosung und Verweichlichung ihrer zarten jungen Kräfte herauszukommen, wird kaum Hoffnung dazu sein, daß sie als Gattin und Mutter ihren Pflichten gewachsen sein möchte, gleichviel ob ein naher Vetter oder ein wildfremder Mann ihr Gatte geworden ist.

Die Thür des Wohnzimmers nebenan wurde hastig aufgemacht, das Zerlinchen stürzte herein, blieb aber, da sie Herbert erblickte, plötzlich stehen.

Komm nur näher, mein Herzblatt, und sag dem Herrn Hauptmann guten Abend. Wie? ist es schon acht Uhr?

Aus der Küche herüber hörte man eine Kuckucksuhr Acht schlagen. Auf dem Tisch drinnen stand die Lampe und beleuchtete ein einfaches Mahl. Das Mädchen trat auf Herbert zu und gab ihm die Hand, doch sichtbar widerwillig, wandte sich dann auf den Hacken um und flog hinaus.

Hanna sah ihr lächelnd nach.

Meine abendliche Sprechstunde ist gewöhnlich Punkt acht Uhr zu Ende, wenn mich nicht ein schwererer Fall darüber hinaus beschäftigt; dann essen wir zu Nacht. Es ist aber nicht deßhalb, daß mein Kind Ihnen so unholde

Augen gemacht hat, sondern weil ich ihr vorm Schlafengehen vorzulesen pflege, Schwab's Geschichten und Sagen oder die Geschichten aus dem Alterthum. Wir halten gerade bei den Haymonskindern, und sie hat so großes Mitleid mit dem Pferd Bayard, das die vier gepanzerten Brüder tragen mußte. Nun fürchtet sie, wenn Sie hier blieben, käme es heute nicht zur Fortsetzung, und darum müssen Sie schon entschuldigen, daß ich Sie nicht einlade, an unserm frugalen Tische Platz zu nehmen. Wenn Sie nächsten Samstag wiederkommen wollten — freilich, ich weiß nicht, ob meine Habitués Ihnen zusagen.

Er erwiederte etwas Höfliches.

Nein, sagte sie, ich könnte es Ihnen nicht verdenken, wenn Ihnen diese guten Leutchen keine anziehende Gesellschaft schienen. Man muß die kleine Hinkel näher kennen, um zu wissen, was in ihr steckt, wie viel Feinheit des Herzens und großartige Ergebung in ihr Schicksal. Dazu ihre seltene Menschenkenntniß. Nächst uns Ärzten haben ja auch die Schneiderinnen die beste Gelegenheit, ihren Kunden all ihre Schwächen und Gebrechen abzusehen. Und unser Fridolin — sein schweres Handwerk, das fast eine Kunst ist, hält ihn nicht ab, seine geistigen Bedürfnisse zu befriedigen, ich leihe ihm Bücher und weise ihm ein bischen den Weg. Wenn er nicht zu blöde wäre, um zu sprechen, würden Sie erstaunen, wie viel er in den zwei Jahren profitiert hat.

So, und nun sagen wir uns gute Nacht! Und noch Eins: ich habe Ihnen noch gar nicht für Ihre wunderschönen Blumen gedankt. Sie waren nur zu kostbar für mich, diese Orchideen, und Sie müssen mir versprechen, wenn wir uns übers Jahr noch kennen und Sie an meinen Geburtstag denken, dann schenken Sie mir nur meine Lieblingsblumen, Sie rathen nicht, welche das sind: die von allen Liebhabern sonst übersehenen Levkojen und der schlichte Goldlack. Über deren Duft

geht mir keine Marschall Niel-Rose. Wollen Sie sich's merken? Adieu! Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir bewiesen haben. Auf Wiedersehen!

In dieser Nacht fand Hanna viele Stunden lang keinen Schlaf. Das Gespräch mit Herbert klang ihr noch immer nach. Sie wiederholte sich Alles, was sie ihm über sein Mühmchen gesagt hatte, und fand jedes Wort richtig. Und doch war sie wieder im Zweifel, ob sie wohlgethan, ihm nicht auch die möglichen Gefahren einer solchen Verbindung lebhafter vorzustellen.

Denn im Grunde ihres Herzens schien er ihr viel zu gut für eine Frau, wie Jella offenbar werden würde, wie ja ihre Mutter geworden war. Sie hatte gelacht, als Röschen Hinkel jene schwärmerische Liebeserklärung für den Hauptmann zum Besten gab. Aber in allem Ernst schien er auch ihr von innen und außen ein Mann, wie man ihn selten findet, wie sie selbst wenigstens noch keinem begegnet war.

Sie war dreißig Jahr alt geworden, ohne ein Herzensabenteuer zu erleben, das tiefere Spuren in ihr zurückgelassen hätte. Einmal, gleich nach ihrer Übersiedelung mit Mutter und Schwester nach München, hatte ein flotter junger Maler sich ihr genähert, der ihre Phantasie mehr als ihre Sinne bestrickte. Zum größten Theil seinetwegen, da er nicht Ernst zu machen geneigt war und ihre Vernunft und keuscher Stolz sich gegen eine ziellose Liebschaft sträubten, war sie damals nach Zürich geflohen. Dort mußte sie so hart arbeiten, um neben ihren Studien ihren Unterhalt auf mancherlei Art zu gewinnen, daß es buchstäblich die Wahrheit war, wenn sie auf die anzüglichen Neckereien ihrer Bekanntinnen wegen ihrer Tugend erwiederte: zur Untugend habe sie keine Zeit.

Herbert hatte ihr gleich in der ersten Stunde ungemein gefallen, zunächst durch seine ernste männliche Schönheit, dann durch die ritterliche Zartheit, mit der

er sich gegen sie benahm, und daß er sich ohne herablassende Manieren so freundlich in ihre Umgebungen fand. Eine gewisse Weichheit seines Wesens, im Widerspruch zu seinem soldatischen Beruf, diente ihm eher zur Empfehlung bei ihr, da alle kräftig genaturten Frauen gleichsam zur Ergänzung ihrer selbst sich zu Männern hingezogen fühlen, die keinen Anspruch auf eine herrschende Rolle machen. Und doch nahm sie es ihm übel, daß er in der wichtigsten Lebens- und Zukunftsfrage offenbar keinen eigenen Entschluß faßte, sondern sich von der Tante, deren flachen Sinn er durchschauen mußte, zu einer Heirath bestimmen ließ, die nur nach dem gesellschaftlichen Vorurtheil für ihn passend und ebenbürtig war.

Es wird zuletzt doch dazu kommen, sagte sie sich, und wenn er mit der Zeit einsieht, daß seine Erziehungshoffnungen fromme Wünsche bleiben müssen, da die Macht der Convenienz zu groß und zu wenig eigenes Naturell vorhanden ist, mit dem sich ein Bildungsexperiment anstellen ließe, so wird das mit der Zeit eine Ehe wie tausende unter den oberen Zehntausend werden. Schade drum! Aber im Grunde — was geht's mich an?

Daß es sie denn doch anging, so recht „im Grunde", gestand sie sich nicht ein. Fast aber that es ihr heimlich wieder wohl, daß es nicht anders war. Sie fühlte sich durch die Gewißheit, daß der Mann, den sie so hoch stellte, einer Anderen angehöre, gegen ihr eigenes Herz geschützt, dem es ja nun nicht einfallen konnte, sich ernstlicher einer so verlorenen Neigung hinzugeben. Dafür durfte sie sich desto unbedenklicher erlauben, an dem Gegenstande ihrer hoffnungslosen Bewunderung immer neue Liebenswürdigkeiten zu entdecken und gefahrlos für ihn zu schwärmen, als wenn es sich um den Mann im Mond handelte. —

In denselben Stunden, die für Hanna mit diesen etwas verworrenen Betrachtungen ausgefüllt waren, hielt die Beschäftigung mit ihr auch Herbert wach.

Ihm freilich war sie nicht blos ein reizendes Problem, über das er sich mit vernünftiger Überlegung Klarheit zu schaffen suchte. Er fühlte vielmehr sein ganzes Inneres von ihrem Bilde ausgefüllt und gab sich dieser Empfindung mit reiner Glückseligkeit hin, wie ein ganz junger Mensch einer ersten Liebe.

In seinen jungen Jahren hatte er hin und wieder etwas Ähnliches zu erfahren geglaubt, auch in ein paar leicht geknüpften Verhältnissen Studien des weiblichen Geschlechts gemacht, die sein Herz leer ließen und ihn fast zu einem Weiberfeind hätten machen können. Seit er als Freund des Fürsten sein unerquickliches Garnisonsleben führte, glaubte er auch wirklich, mit allen Herzensthorheiten sei es für immer vorbei, er könne nichts Klügeres thun, als sich, wenn die Zeit gekommen, das heißt, seine schöne Cousine achtzehn Jahr geworden sei, unter das Ehejoch zu schmiegen und als biederer Hausvater, freilich nicht eben sehr vergnügt, seine Pflichten gegen das engere und weitere Vaterland zu erfüllen.

Nun hatte diese neue Bekanntschaft alle seine Zukunftsgedanken erschüttert. Denn während er sonst an die ihm bestimmte Braut Tage lang nur dachte, wenn die Stunde kam, wo er gewohnt war, ihr Haus zu besuchen, blieb ihm jetzt, wo er ging und stand, das Gesicht dieser seiner neuen Flamme gegenwärtig, obwohl er selbst nicht sagen konnte, daß sie schön sei, und sie nicht den leisesten Versuch gemacht hatte, ihn durch kleine kokette Reize ihres Betragens zu fesseln. Aber seltsam: gerade die ruhige Verständigkeit ihres Wesens, die ihn bei jeder Anderen kalt gelassen hätte, übte einen Zauber auf ihn, der ihn ganz überwältigte.

Er mußte sich vorstellen, wie dies schlichte Gesicht, diese klaren, ruhigen Augen sich verwandeln würden, wenn ein Mann ihr Herz zu rühren vermöchte. Wie oft hatte er sein schönes Mühmchen umarmt, ohne daß sein Blut wärmer geklopft hätte, und jetzt geschah es

ihm, wenn Hanna's Hand nur einen Augenblick in seiner lag.

Aber das war's doch nicht, was ihm dies Mädchen so theuer machte. Jene wundersame Verbindung von kühlem Verstand und Innigkeit des Gemüthes war's, die ihn in ihrer Nähe so glücklich machte, wie er sich nur als Kind neben seiner Mutter gefühlt hatte, obgleich er sich gestehen mußte, daß diese gute Frau zu Hanna's Höhe nicht herangereicht hätte.

Und so, in einer Stimmung, die es ihm als Unmöglichkeit erscheinen ließ, jemals sich einem anderen Weibe fürs Leben hinzugeben, am wenigsten dem zierlichen Geschöpf, das man ihm ausgesucht hatte, fiel er endlich in einen Schlaf, aus dem er wie verjüngt am frühen Morgen erwachte.

* * *

Was daraus werden sollte, ob er im Ernst daran denken dürfe, das so hochverehrte Mädchen zu seiner Frau zu machen, bekümmerte ihn so wenig, wie einen Studenten, der sich in die Tochter seiner Hauswirthin verliebt. Einstweilen genoß er die Wonne, sich recht aus dem Vollen glücklich zu fühlen in dem Bewußtsein, daß ein so seltenes Wesen überhaupt auf der Welt sei und ihm erlaube, sich an ihrem Umgang zu erfreuen.

Doch nahm er sich fest vor, diese Erlaubniß nicht zu mißbrauchen. Den nächsten „Jour“ wollte er jedenfalls vorüberlassen, um nicht zudringlich zu erscheinen.

Als dann der Samstag kam, machte er sich entschlossen auf, um in seinen Schachklub zu gehen. Doch ohne daß er wußte, wie er dahin kam, fand er sich plötzlich in dem Arbeiterviertel, wo sie wohnte, und nun blieb freilich nichts Anderes übrig, als die drei Treppen zu ihr hinaufzusteigen.

Er fand droben um den Theetisch heut zu den ihm schon bekannten Hausfreunden noch ein paar neue Ge-

sichter: den Redacteur des „Volksblattes“, den er an jenem Abend im Frauenverein flüchtig kennen gelernt hatte, und einen wunderlichen Alten, in einem langen Nangkingrock und weißer Cravatte, der ihm als der Hofapotheker von Hanna vorgestellt wurde.

Das Männchen, das einen welken alten Kopf mit einem buschigen grauen Schopf über der Stirn hatte, war ein Humorist von Profession, der keine zwei Sätze sprechen konnte, ohne zum Lachen herauszufordern. Er begrüßte Herbert mit ungebundener Heiterkeit und sagte, er freue sich, die Bekanntschaft eines seiner schlechtesten Kunden zu machen, da der Herr Hauptmann seines Wissens nie krank gewesen sei, er müßte denn heimlich eine Semmel- oder Wasserkur durchgemacht haben. Überhaupt komme er in seinem Geschäft immer mehr zurück. Seit vollends das Fräulein Doctor sich hier niedergelassen habe, verkaufe er fast nur noch Schönheitsmittel an die Damen vom Hofe, und Bartwichse an die Herren Offiziere. Überdies beziehe Fräulein Hanna den Bedarf für ihre Hausordinationen aus den Fabriken und treibe, da sie die Mittel unter dem Kostenpreis hergebe, unlauteren Wettbewerb. Er habe, um ihr das Handwerk zu legen, ihr einen Heirathsantrag gemacht, sich aber einen Korb geholt, da sie ihn für zu jung befunden habe. Seine einzige Hoffnung sei nun, bei dem Zerlinchen besseres Glück zu haben, die er, bis sie aus der Schule sei, einstweilen als seine kleine Braut ansehe.

Damit wollte er das Kind auf seinen Schooß ziehen, das sich aber mit zornigen Augen von ihm losmachte und zu Fridolin flüchtete. Die Anderen lachten zu den Späßen des Apothekers, nur der Redacteur, ein etwas düster blickender Mann von mittlerem Alter, verzog keine Miene und fing an, Hanna zu fragen, ob sie das Buch über die russischen Gefängnisse, das er ihr geliehen, schon gelesen habe.

Nur erst den vierten Theil, sagte sie. Ich habe aber

nicht viel Neues daraus gelernt. Junge Russinnen, mit denen ich in Zürich verkehrte, haben mir schon dieselben und noch weit ärgere Greuel erzählt. Die Zustände dort sind so empörend, daß, wer sie miterlebt, nothwendig Nihilist oder gar Anarchist werden muß. Wenn ich in Moskau oder Petersburg wäre, ich stünde nicht dafür, daß ich nicht wie Wera Sassulitsch eines Tages meinen Revolver auf eine dieser Bestien in Menschengestalt abschösse. In unseren menschlicheren Zuständen wär's ein Verbrechen und eine Dummheit obenein, was dort nur der Aufschrei eines hochsinnigen Herzens, ein Protest gegen die unerhörteste Barbarei ist.

Sie sprachen dann eine Zeit lang von den Aussichten zu einer besseren Gestaltung der Dinge hüben und drüben, der Redacteur mit großer Heftigkeit, sichtbar, um Herbert aus seiner Zurückhaltung herauszulocken, was ihm denn auch gelang. Doch verständigte man sich auf der Grundlage vernünftiger Freiheiten und Ausgleich der gröbsten socialen Gegensätze.

Fridolin hatte schweigend zugehört, oder eigentlich nur vor sich hin gebrütet, während Zerlinchen, die das Gespräch langweilte, ihm über das borstige Haar strich und zuweilen ihm etwas ins Ohr flüsterte.

Als der Redacteur sich jetzt an ihn wendete und bemerkte, er irre wohl nicht in der Voraussetzung, daß er auf dem Boden der socialdemokratischen Theorieen stehe, sagte er:

Ich kann das nicht mehr behaupten. Die richtigen Genossen wollen mich nicht mehr zu den Ihrigen rechnen. Anfangs dachte ich ganz wie sie, auch über den Zukunftsstaat und die allgemeine Gleichheit. Mein Vater aber durfte davon nichts wissen. Er war ein Wachtmeister. Hätte er gedacht, ich könnte mich nur einen Augenblick besinnen, auf das Volk zu schießen bei einem Aufstand, würde er mich verstoßen haben. Ich kam dann zu einem Meister, da hörte ich dieselben Reden, die mir sehr ver-

nünftig schienen. Aber obwohl ich nichts dagegen einwenden konnte, war doch 'was in mir, das mich warnte, mit einzustimmen. Das kam daher, daß meine Arbeit mir zusagte, daß ich jeden Tag etwas machte, was mich freute. Man spricht so viel von dem Unglück der Arbeiter, das ist eine leere Redensart. Wer seine Sache versteht, findet nicht blos seinen Unterhalt, sondern auch eine höhere Befriedigung. Die Herren mögen mir glauben: schon ein Stück Eisen erst in die Glut und dann unter den Hammer zu halten und mit Hin- und Herwenden einen schlanken, vierkantigen Stab daraus zu schmieden, macht einem Vergnügen, wie viel mehr eine Arbeit, bei der es auf höhere Geschicklichkeit und Geschmack ankommt. Trotz alledem wäre ich am Ende wohl auch zu den Socialisten gegangen, bloß wegen der guten Kameradschaft. Da aber — (er stockte und wurde roth und sah mit einem scheuen Aufleuchten seiner Vergißmeinnichtaugen auf Hanna) — da lernte ich das Fräulein kennen, die gab mir Bücher und setzte mir den Kopf zurecht, und seitdem bin ich keinem Werber und Wanderredner von der Internationale ins Netz gegangen.

Alle hatten mit respectvoller Verwunderung zugehört, wie sich dem sonst so Schweigsamen plötzlich die Zunge lös'te.

Auch seine Gestalt schien verwandelt, die Brust breiter, der Kopf höher auf dem Nacken, in dem schwärzlichen Gesicht brannte eine schöne Glut der Begeisterung für das, was er als das Rechte erkannt hatte, und die dunklen Brauen waren scharf über den leuchtenden Augen gespannt.

Eben wollte der kleine Apotheker, der eine feierliche Stimmung nicht lange ertrug, mit einem seiner Späße sie auflösen, als das Zerlinchen, das, während Fridolin sprach, kein Auge von ihm verwandt hatte, plötzlich sehr ernsthaft sagte: Das war eine schöne Rede, Onkel Fridolin!

Zugleich schlang sie ihre dünnen Ärmchen um seinen Stiernacken und drückte einen Kuß auf seine bärtige Wange.

Alle lachten, und Fridolin streichelte ihr mit der breiten Tatze den blonden Kopf. Das Kind aber sah mit zornigen Augen im Kreise herum und rief: Ihr seid Alle abscheulich. Gute Nacht!

Dann huschte sie zur Thür hinaus, ohne, wie sonst, einem Jeden die Hand zu geben.

* * *

Seit diesem Abend machte Herbert nicht wieder einen vergeblichen Versuch, am Samstag von Hanna's „Jour" fortzubleiben.

Die Gesellschaft, die er dort fand, war so sehr verschieden von der, in der er bisher verkehrt hatte, daß er ein lebhaftes Interesse empfand, sie zu studieren, obwohl er sie an jedem anderen Ort nicht sonderlich beachtet hätte. Da sie aber alle ihre Hochachtung für Hanna deutlich an den Tag legten, fühlte er einen verwandten Zug in ihnen.

Er lernte so nach und nach die verschiedensten Menschen aus der mittleren Schicht seiner Mitbürger kennen, gleich am nächsten Samstag den Rector der höheren Töchterschule, der mit Hanna pädagogische Fragen besprach, die Vorsteherin der Frauenarbeitsschule, die in jener Sitzung des Frauenvereins präsidiert hatte, einmal einen in diese sonst sehr kunstfremde Stadt verschlagenen Düsseldorfer Maler, einen nicht mehr jungen Mann, der in den Hofkreisen durch einige gelungene Porträts einen gewissen Ruf erlangt hatte.

Er hatte Hanna gebeten, ihm zu sitzen, worauf sie nicht eingegangen war, da sie keine Zeit dazu habe. Was haben Sie auch an meinem spießbürgerlichen Gesicht? sagte sie. Oh, Fräulein, hatte er erwidert, Sie wissen selbst gar nicht, wie Sie sich verleumden, darum

eben möchte ich Ihnen zeigen, was Alles in Ihrem Gesicht steckt, wenn das rechte Malerauge es herausholt. Lassen wir's stecken, hatte sie etwas erröthend gesagt. Wenn Sie meine Schwester gekannt hätten! Und da ist das Zerlinchen. So ein Kindskopf, auch wenn's nur die beauté du diable ist, ist immer der Mühe werth.

Wirklich hatte das Kind ihm an ein paar Sonntagvormittagen sitzen müssen, und das hübsche Bild hing nun über dem Sopha zur Freude aller Hausfreunde. Das bin ich gar nicht, hatte die Kleine gesagt. Ich seh' aus wie ein Fräulein. Findst du nicht auch, Onkel Fridolin?

Der Angeredete nickte zerstreut. Er war seit einigen Wochen in unwirscher Stimmung, Alle bemerkten es, das Zerlinchen sogar, das ganz richtig die Ursache ahnte: seinen Unmuth darüber, daß Herbert allsamstäglich sich einfand. So viel er sich bemühte, sein eifersüchtiges Gefühl zu verbergen, verstummte er doch immer verbissener, wenn Hanna mit dem Hauptmann sich in ein angeregtes Gespräch einließ. Zerlinchen suchte ihn dafür zu entschädigen, indem sie ihr Geplauder nur an ihn richtete, während sie Herbert mit offenbarer Kälte begegnete. Es half aber nicht viel. Auf die Länge ertrug er es nicht und blieb von den Samstagen weg, unter nichtigen Ausflüchten.

Hanna that er leid. Aber da sie der Meinung war, keinen Grund dazu gegeben zu haben und Jedem ihrer Gäste mit der gleichen gütigen Gesinnung zu begegnen, versuchte sie nicht, ihn von seinem grilligen Wesen zu bekehren. Auch, wenn sie sich zwischen Beiden hätte entscheiden sollen, wäre sie nicht im Zweifel gewesen, daß sie Herbert nicht hätte entbehren mögen.

Sie war sich nach und nach ganz klar über ihr Gefühl für ihn geworden. Sie wußte, daß es eine reine, große Liebe war, die sie zu ihm hinzog, und daß es immer so bleiben, daß sie nie einen Mann finden würde,

der ihr theurer wäre. Aber da sie zugleich sich keinen Augenblick verhehlte, von einem anderen Liebesglück als dieser inneren Hingebung könne nie die Rede sein, fand sie auch keine Gefahr dabei, Tag und Nacht an ihn zu denken und sich mit seinem Bilde zu beschäftigen.

Das gab ihr eine Freudigkeit auch in der Ausübung ihres Berufs, wie sie nie zuvor empfunden hatte. Auch wurden ihr jetzt die Abende, wo sie sonst nur ein Ausruhen in vertrauter Geselligkeit gefunden hatte, zu wahren Festen, die sie die ganze Woche hindurch mit sehnsüchtiger Ungeduld erwartete.

Ihm ging es ebenso. Auch er lebte nur von einem Samstag zum andern und versah inzwischen seine Dienstgeschäfte zerstreut und mit mechanischer Gleichgültigkeit. Der Gedanke, daß es anders werden könnte, beunruhigte ihn keinen Augenblick, ja er fragte sich nicht einmal, ob sie seine Neigung erwidere. Er sah sie in einer Art verklärender Glorie über sich und konnte sie sich in der Gestalt einer Gattin und Mutter kaum vorstellen. Mit dem alten von der Tante gehegten Wunsch, sein Mühmchen heimzuführen, hatte er ein- für allemal abgerechnet, aber nach seiner weichen Art, sich stets vom Geschick lenken zu lassen, auch keine anderen Pläne für seine Zukunft gesponnen.

Und so ließen beide Liebende, da Keines glaubte, daß eine Entscheidung über ihre Zukunft in seine Hand gelegt sei, sich willenlos vom Strome ihrer geheimen Neigung treiben und lebten nur für den beglückenden Augenblick.

Daß Fridolin darum, weil er ihm dies Glück beneidete, seinen Anblick vermied, war ihm nicht einmal aufgefallen. Auch andere von den Intimen erschienen nicht regelmäßig. Die kleine Schneiderin pflegte, wenn sie zum „Jour“ hinunterkam, erst bei Susel sich zu erkundigen, wer da sei. Wenn viel fremde Gäste sich eingefunden hatten — manchmal stieg die Zahl bis auf neun oder

zehn — sagte sie kopfschüttelnd: 's ist ja wieder der reine Rout. Da paſſ' ich nicht 'rein. Ich will Ihnen helfen, Suselchen, Butterbröde schmieren, und dann wieder in meinen stillen Winkel zurückkriechen.

* * *

Die Pausen zwischen dem Wiedersehen mit Hanna erschienen Herbert von Woche zu Woche länger.

Er hatte Hanna einmal gefragt, ob er sie nicht am nächsten Tage auf ihrem Sonntagsspaziergange begleiten dürfe. Sie hatte aber mit einem eigenthümlichen Lächeln den Kopf geschüttelt.

Sie würden Ihre Rechnung nicht dabei finden, lieber Freund, und dann: ich will Sie nicht compromittieren.

Wie können Sie so sprechen, Hanna!

(Er nannte sie in einer vertraulichen Stunde schon mit ihrem Vornamen.)

Gewiß, versetzte sie, immer mit heiterem Gesicht, man würde nichts Schlimmes denken, wenn man Sie mit der Doctorin Hanna unter freiem Himmel spazieren sähe. Höchstens daß Sie thöricht genug wären, sie etwa für einen Rheumatismus zu consultieren. Aber meine Gesellschaft, mein „Gefolge", wie Röschen es nennt, würde Ihnen nicht anstehen, und ich könnte es Ihnen nicht verdenken.

Sie ließ sich nicht weiter darüber aus. Aber schon am nächsten Sonntag sollte er erfahren, wie es gemeint war.

Es war ein heißer Hochsommertag, Mitte August. Ein Gewitter, das schon von früh an gedroht hatte, war am Nachmittag niedergegangen und hatte die Einwohner der Stadt, die in die Umgegend hinausgewandert waren, mit starken Regengüssen überrascht. Als der Himmel sich wieder aufgehellt hatte, ließ die Baronin ihren Wagen anspannen und drang darauf, daß Herbert sie und Jella auf ihrer Spazierfahrt begleite. Eine Generalin, die

mit ihnen gespeist hatte, nahm den vierten Platz im Wagen ein.

Jella saß auf dem Rücksitz neben ihrem Vetter, blaß und still, in ein seidenes, golddurchwirktes Shawltuch gewickelt, das aus dem Orient stammte. Sie sah trotz ihrer bleichsüchtigen Farbe und den etwas verschleierten Augen reizend genug aus, um die Augen der Vorübergehenden auf sich zu lenken, aber eine verdrossene Miene, die sie nicht verbarg, raubte ihr in Herbert's Augen alle Anmuth. Sie schmollte mit ihm, weil er sie vernachlässigte, und ließ es ihn durch allerlei spitze Reden, die er kaum beachtete, empfinden.

Auch jetzt gab er auf die Fragen der Damen nur zerstreute Antworten, da er im Geist weit weg bei der Einen war, die sein Herz ausfüllte. Und auf einmal glaubte er sie sogar leibhaftig vor sich zu sehen, dort auf dem Fußweg unter den hohen Bäumen, der neben der Fahrstraße im Park hinlief. War es nur eine Vorspiegelung seiner sehnsüchtigen Phantasie, oder sie selbst? Nein, wenn er noch gezweifelt hätte, ihre Begleiter, ihr „Gefolge" hätte ihn darüber aufgeklärt, daß es wirklich Hanna war, die von ihrem Sonntagsspaziergang zurückkam.

Und allerdings in einer so wunderlichen Umgebung, daß sie ihn „compromittiert" hätte, wenn er dabei gewesen wäre.

Der kleinen Karawane voran ging das Zerlinchen, hübsch und zierlich wie immer unter dem großen, mit einem blauen Band aufgesteckten Strohhut, aber eine große Botanisiertrommel umgehängt und einen Stock mit einem Stahlhämmerchen in der Hand. Neben ihr schritt mit ihren langen Beinen die alte Susel, auf dem weißen Haar ihre schwarze Sammethaube mit einer sonntäglich großen Schleife, ein carriertes Umschlagetuch um die hageren Schultern geknüpft.

Diesem sehr ungleichen Paar folgte ein noch selt-

sameres Dreigespann, in der Mitte die hohe, schlanke Gestalt Hanna's, in einem leichten Sommerkleid, ein schlichtes Strohhütchen auf dem reichen braunen Haar, hier wie überall ein Anblick, der Niemand auffiel, aber jede noch so genaue Kritik weiblicher Mißgunst ertragen konnte. Desto befremdlicher stach das zwergenhafte, schiefe Figürchen an ihrer rechten Seite von ihr ab, um so mehr, da Fräulein Hinkel nach der Art aller verwachsenen kleinen Frauenzimmer es liebte, große Sorgfalt auf ihren Anzug zu verwenden, der freilich zu der von der Natur so arg vernachlässigten Gestalt und der großen Brille auf ihrer beträchtlichen Nase in einem drolligen Gegensatz stand.

Sie trug überdies einen großen Regenschirm aufgespannt in der Hand, um ihn trocknen zu lassen, da der erste Regenguß vor einer halben Stunde auf ihn niedergegangen war. Jetzt, da längst wieder die Sonne schien, lächelte jeder Begegnende über die verspätete Vorsorge.

Und auf Hanna's linker Seite der schwärzliche Fridolin, der in seinem schwarzen Sonntagsrock sich unvortheilhafter ausnahm, als im Werktagsanzug oder in Hemdärmeln an seinem Arbeitstisch. Dazu trug er ein schwarzes Filzhütchen etwas schief auf dem struppigen Kopf und stieß einen schweren Spazierstock zuweilen heftig gegen die Wurzeln der Alleebäume.

Dies Trüpplein konnte seinen Weg nicht fortsetzen, ohne Aufsehen zu erregen. Die Gegenwart Hanna's, die allgemeine Achtung genoß, bändigte freilich die Spott- und Lachlust, die selbst, wenn sie vorübergewandelt waren, sich nur gedämpft vernehmen ließ. Sie selbst schien davon nicht berührt zu werden. Sie horchte, den Kopf ein wenig zu der kleinen Freundin hinabgeneigt, auf Röschens lebhaftes Gespräch, das, nach der Wirkung zu schließen, sehr lustig und witzig war.

Auf einmal blieb das Zerlinchen stehen, deutete mit den Augen nach dem vorbeirollenden Wagen und rief:

Schau, Tantle, da ist Onkel Herbert! Er scheint uns aber nicht zu sehen.

Hanna blickte auf und sah noch, wie Jella sich zu ihrer Mutter vorbog und ihr etwas zu sagen schien. Auch Herbert hatte sich jetzt nach ihnen umgewendet.

Das ist ja deine Doctorin! hatte Jella ihm zugeflüstert. Nein, mit was für Leuten sie spazieren geht! Welche Toiletten! Die reine Menagerie!

Was Herbert erwiderte, konnte Hanna natürlich nicht hören. Sie sah nur mit ihrem scharfen Auge, daß er roth geworden war, als er jetzt mit steifer Höflichkeit den Hut lüftete. Dann rollte der rasche Wagen vorbei.

Zerlinchen blieb noch einen Augenblick stehen und sah ihm nach. Er scheint uns nicht ordentlich erkannt zu haben. Er hat den Hut gezogen, als wären wir ihm ganz fremd. Wer ist das schöne Fräulein neben ihm?

Hanna antwortete nicht und überließ es der Alten, den Namen zu nennen. Auch Fräulein Hinkel war plötzlich stumm geworden, bis auf gewisse Naturlaute, die sie brummend hören ließ.

Fridolin lachte einmal kurz und ingrimmig auf und ließ seine feindselige Stimmung an den Bäumen aus, daß die Spitze seines Stockes abbrach.

* * *

Am Abend des nächsten Tages schickte die kleine Schneiderin ihr Laufmädchen, das alle Botengänge machte, die fertigen Sachen zu den Kunden trug und Einkäufe besorgte, zu Hanna hinunter, mit der Frage, ob Fräulein Doctor wohl Zeit hätte, sich zu ihr hinauf zu bemühen; sie hätte etwas mit ihr zu reden.

Es war sieben Uhr Abends, und die letzte Patientin hatte sich aus der Sprechstunde entfernt, als Hanna die Treppe zu der Wohnung Röschens hinaufstieg.

Diese bestand aus einem hohen, in das Dach hineingebauten Raum, der vor Zeiten einem Maler zum Atelier

gedient hatte. Er war mit einem breiten Fenster nach Norden und Oberlicht versehen, so daß hier Luft und Helle genug war, um drei oder vier junge Arbeiterinnen zu beherbergen, die unter Rosa Hinkel's Leitung die Toilettenkunstwerke schufen, die ihrer Meisterin mehr Ruhm und Geld eintrugen, als was der frühere Inwohner mit seinen Pinseln erworben hatte.

Zu beiden Seiten neben dieser Werkstatt lag noch je eine Kammer, in deren einer das einfache Bett Röschens stand, während die andere das Boudoir hieß und zum Empfang vornehmerer Kunden diente, die sich die vier Treppen heraufbemüht hatten.

Wer dies zu thun scheute und die kunstfertige Modistin doch sprechen wollte, mußte sie in einer Droschke abholen lassen, da sie, wie gesagt, bei Tage sich auf der Straße nicht mehr blicken ließ, außer wenn Hanna sie unter ihre Fittiche nahm.

Als diese bei ihr eintrat, war Rosa damit beschäftigt, im Atelier aufzuräumen und die angefangenen Arbeitsstücke, die ihre Näherinnen, als Feierabend gemacht wurde, hastig hingeworfen hatten, säuberlich zurechtzulegen.

Zu dem großen Fenster sah die letzte Röthe des Sommerhimmels herein, durch die geöffneten Scheiben drang eine milde Abendluft, ein paar Blumentöpfe auf dem Sims davor verbreiteten einen leisen Duft, und in dem Bauer, der zwischen ihnen stand, hüpfte ein Kanarienvogel zwitschernd von Sprosse zu Sprosse.

Was ist's, Röschen? fragte Hanna mit einem freundlichen Kopfnicken. Ihr habt mich sprechen wollen. Doch hoffentlich kein Unwohlsein?

Die Andere legte eben die letzte Robe über einen Stuhl, drehte sich dann zu der Freundin um und sagte:

Umgekehrt wird ein Schuh draus. Ich bin diesmal die Doctorin und Ihr die Patientin, die sich den Puls fühlen lassen soll. Aber kommt mit mir ins Boudoir,

das mein Ordinationszimmer ist. Ich hab' Euch heraufbitten lassen, weil wir hier ungestörter sind. Unten läuft immer das Kind herein, und die Susel hat feine Ohren.

Ich versteh' Euch nicht, erwiderte Hanna, indem sie der Kleinen in die Nebenkammer folgte. Ich eine Patientin? Ich bin ganz gesund.

Nu, das wird sich zeigen. Setzt Euch da auf das Sopha, Schatz. Ich tripple lieber herum, hab' den ganzen Tag still gesessen. Und nun seid so gut, mir aufrichtig zu antworten: wie steht Ihr mit unserm schönen Herrn Hauptmann?

Eine dunkle Röthe überflog Hanna's Gesicht. Sie hatte sich dem Fenster abgekehrt, das in das schräge Mansardendach eingebaut war und nur ein schwaches Zwielicht hereinließ.

Eine wunderliche Frage! versetzte sie nach einem kurzen Besinnen. Wie ich mit ihm stehe, seht Ihr ja selbst alle Samstage.

Ja, und auch gestern am Sonntag hab' ich's gesehen und mir meine Gedanken darüber gemacht. Ich möcht' aber wissen, Liebchen, was Ihr davon denkt. Denn daß es nicht so fortgehen kann, das zu begreifen, seid Ihr doch alt und gescheidt genug.

Gestern? Was ist gestern geschehen, daß es nicht so fortgehen könnte?

Nu, nicht viel, nur nichts sehr Schönes. Der Herr Hauptmann hat sich geniert gefühlt, als er im Wagen an uns vorbeifuhr, und hätt' uns am liebsten nicht erkannt, und das habt Ihr wohl bemerkt, so wie ich, und seid dunkelroth geworden. War's nur, weil Ihr Euch für ihn geschämt habt, daß er nicht die Courage hatte, vor den hochnäsigen Damen einzugestehn, daß Ihr seine gute Freundin seid, oder — weil Ihr mehr für ihn seid, als eine bloße gute Freundin, wenn auch nur in Eurem Herzen? Das möcht' ich jetzt von Euch hören, liebes Herz, weil ich Euch lieb habe und wie 'n alter

Nachtwächter Euch ins Gesicht leuchten möcht' und rufen: Bewahrt das Feuer und das Licht, damit meiner Hanna kein Schade geschicht.

Sie war nah an das Tischchen vor dem Sopha herangetreten, auf dem Hanna regungslos saß, nahm die Brille ab, die angelaufen war, weil es ihr feucht in den Augen schwamm, und wischte die Gläser mit dem Zipfel ihrer weißen Arbeitsschürze ab.

Röschen, hörte sie jetzt sagen, warum fangt Ihr von dieser Sache an, mit der ich über Nacht schon fertig geworden bin? Es hat mich freilich einen Augenblick geschmerzt, daß es ihm offenbar unangenehm war, sich zu uns bekennen zu müssen vor diesen vornehmen Damen. Dann aber sagt' ich mir: wenn er erst wegsah, so war's aus Zartgefühl, weil er es nicht hören wollte, daß diese seine Tante, die mir nicht grün ist, vielleicht eine spöttische Bemerkung machte, wenn sie mich mit meinem „Gefolge" daherkommen sah. Auch Anderen fallen wir ja auf. Darum ist er doch, so wie wir ihn kennen, über dumme Standesvorurtheile erhaben und stellt sich auf den Fuß der Gleichheit mit uns.

Wieder ein kleines Schweigen.

Dann, während die Brille wieder aufgesetzt wurde: Glaubt Ihr wirklich, daß er Euch heirathen würde?

Und als Hanna nicht sogleich antwortete: Denn, daß er dich liebt, so wie du in ihn verliebt bist — sie fand plötzlich das Du, das sie bisher nicht gewagt hatte — das wirst du mir doch nicht ableugnen wollen. 's ist ja auch ganz natürlich, er so ein reizender Mensch und du — nu, ich will dir keine Complimente machen, Schatz. Aber so hübsch und in der Ordnung das ist, 's ist doch eine tolle Geschichte und kann ein Unglück werden, wenn nicht bald dazu gethan wird, daß alles wieder in die Reih' kommt.

Ein Seufzer rang sich aus Hanna's Brust, den sie vergebens zu unterdrücken suchte. Dann aber sagte sie, der kleinen Freundin gerade ins Gesicht blickend:

Ein Unglück? Ja, wenn es ein Unglück ist, einen Menschen, der an Geist und Gemüth so adlig ist, von ganzem Herzen zu lieben, auch wenn man ihn nie besitzen kann. Denn das hab' ich mir nie eingebildet, auch wenn er mit seiner Cousine nicht so gut wie verlobt wäre, weil — nun eben, weil wir in zwei getrennten Welten leben. Und auch er, ich bin überzeugt, er denkt gar nicht daran, aus demselben Grunde. Es ist, wie wenn ein breiter Abgrund zwischen uns wäre, Eins steht hüben und Eins drüben, und wir sehen uns herzlich an und winken uns zu und sprechen auch miteinander über die Kluft hinweg, aber keine Brücke führt uns zu einander. Ist es darum eine „Tollheit", daß wir uns dies Vergnügen gönnen, einmal in der Woche? Und muß es anders werden?

Nu, jeden Falls, wenn er das bleichsüchtige Baroneßchen geheirathet hat. Oder denkst du, auch seine Frau werde euch das Vergnügen gönnen, euch über den Abgrund weg lieb zu haben? Bis es aber dahin kommt, wo es dir und ihm dann sauer werden wird, euch ganz fremd zu werden, kann noch manches Andere euch unangenehm werden.

Was meinst du?

Ich habe mich erst lange besonnen, ob ich dir's sagen soll, aber es ist besser, du weißt, woran du bist, und kannst dich darnach einrichten. Eine meiner Kunden — ich will den Namen nicht nennen, es ist auch egal, es ist eine Dame aus der Hofgesellschaft — nu, die fragte mich heute so nebenbei, ob ich die Doctorin kenne, die unter mir wohne, ein Fräulein Cameron. Man erzähle sich, daß sie mit dem Hauptmann von Rheinfels „ein Verhältniß" habe, er besuche sie oft, habe sogar die Dreistigkeit — Naivetät nannte sie's — gehabt, sie seiner Tante als Ärztin zu empfehlen — „es sei ja sonst nichts dabei", setzte sie geschwind hinzu, als sie merkte, daß mir die Galle ins Gesicht stieg — „ein Offizier, der

sich zu einem Mädchen aus dem Volk herablasse, das sehe man ja alle Tage, und da diese Person" — wirklich, Person sagte sie — „ja ohnehin kein Hehl daraus mache, daß sie ein Kind habe —"

Da fuhr ich aber los. Du weißt, daß ich kein Blatt vor den Mund nehme, wenn ich gereizt werde, und so eine Gräfin, mag sie noch so hochgeboren sein und mir mit dem Verlust ihrer Kundschaft drohen — wenn sie mir mit niederträchtigem Klatsch unter die Augen zu kommen wagt, die kriegt's zu hören. Nu, ich will dich damit verschonen, was ich Alles sagte, zahm und höflich war's nicht, und die „Person" wird sich's nicht hinter den Spiegel stecken. Aber du wirst nun wohl einsehen, Schatz, daß ich Recht habe: es kann nicht so weiter gehen. Du magst mir's danken oder nicht, ich muß dafür sorgen, daß meine einzige Freundin auf dieser schlechten Welt von keiner bösen Zunge verdächtigt wird, sondern daß Alle sie so sehen, wie ich.

Sie schwieg, durch die Gemüthsbewegung und die eifrige Rede sichtbar erschöpft, und setzte sich auf einen Stuhl neben dem Sopha.

Röschen, sagte Hanna nach einer kurzen Pause, komm her und gib mir einen Kuß. Du hast ein goldenes Herz, und ich danke dir für Alles, was du im besten Glauben für mich gethan hast. Aber glaube mir, ich brauche keinen Schutz gegen die böse Welt. Mein gutes Gewissen ist mir Schutz genug, dazu mein bischen gesunde Vernunft, die sagen mir, daß es eine Thorheit wäre, mich selbst eines Glücks zu berauben, blos weil niedrig denkende Menschen es mir nicht gönnen. Daß er in der Meinung der Welt nicht leidet durch dies „Verhältniß", hat die edle Dame ja selber zugestanden, und wenn man mich geringer schätzt, als ich verdiene — die Kranken, die sich an mich wenden, werden mir darum nicht untreu werden, das wäre das Einzige, was mich bewegen könnte, an meinem Leben und seiner besten

Freude etwas zu ändern. Kannst du mir das nicht nachfühlen? Komm doch und setz dich hier neben mich!

Die Kleine stand von ihrem Sitz auf und näherte sich ihrer Freundin, die sie innig umarmte. Beiden waren die Augen feucht geworden.

Ach, Liebchen, sagte dann das gute Wesen, du kannst glauben, wenn ich dir gerathen hab', ihm den Stuhl vor die Thür zu setzen, — wie schwer dir's werden würde, hab' ich mir wohl vorgestellt. Ich selbst, so ein Stiefkind unseres Herrgotts, das von früh an drauf verzichten mußte, von irgend Jemand geliebt zu werden — meine eigene Mutter schämte sich meiner — auch ich habe immer einen Riß im Herzen gefühlt, wenn ich wieder einmal drauf und dran war, mich zu verlieben, und mir doch sagen mußte, dies schöne Blümchen sollte ich so geschwind als möglich wie ein Unkraut mit den Wurzeln ausreißen. Nu, darin bekam ich mit der Zeit Übung genug, bis gar nichts mehr Wurzel faßte. Aber daß du's auch solltest, da du mehr als irgend ein Weib dazu berechtigt bist, das schönste Liebesglück zu erleben, und nun doch dir's selbst verwehren solltest — o, Liebchen, es geht ganz verrückt zu in dieser Welt, und unserm Herrgott muß manchmal selber bange werden, wie nichtswürdig sich seine Kinder zuweilen durchschlagen müssen, nicht nur die Mißgeburten à la Röschen Hinkel, sondern auch ein Fräulein Doctor Hanna Cameron, für die das beste Glück gerade gut genug wäre.

* * *

Auch Herbert hatte das Begegnen vom Sonntag mit Hanna's „Karawane" und die verlegene Rolle, die er dabei gespielt hatte, nicht aus dem Sinn bringen können.

Gleich nachdem der Wagen vorübergerollt war, hatte er sich mit einem heißen Schamgefühl gesagt, wie sehr es seine Freundin gekränkt haben müsse, daß er sie wie die erste beste Bekannte begrüßt hatte, der er nur einmal

flüchtig begegnet wäre. Freilich war er nicht verpflichtet, den hochmüthigen Damen einzugestehn, wie sein Herz an ihr hing. Aber ein heimlicher Blick und Wink zu ihr hinüber hätte ihr sagen müssen: Beklage mich, daß ich in dieser Gesellschaft ausharren muß, die ich so tausendmal lieber mit deiner vertauschte.

Allerdings wäre er nicht geneigt gewesen, sich ihr ganzes Gefolge gefallen zu lassen. Sie hatte Recht: er hätte sich „compromittiert", zwischen der kleinen verwachsenen Schneiderin und dem Kunstschlosser unter den sonntäglichen Spaziergängern hinwandelnd. Daß sie selbst aber zu groß dachte, um ihre Hausfreunde vor der Welt zu verleugnen, rechnete er ihr zur Ehre an und fand sich sehr klein im Vergleich zu ihr, da er über solche niedrigen Vorurtheile sich nicht erhaben fühlte.

Nun saß er in der widerwärtigsten Stimmung während der ganzen Fahrt den spöttischen Damen gegenüber und verabschiedete sich von ihnen, sobald sie nach Hause gekommen waren.

Es gelang ihm auch in seiner einsamen Wohnung nicht, seiner Verstimmung Herr zu werden. Er vertiefte sich sofort in ein kriegswissenschaftliches Werk, das ihn an anderen Tagen lebhaft gefesselt hatte. Aber wenn er eine Seite gelesen, merkte er, daß nur die Augen dabei gewesen waren, während vor seinem inneren Sinn das Bild der schlanken Gestalt, die so fragend und wie bedauernd zu ihm hinübergeblickt hatte, nicht weichen wollte.

Am andern Tag rief ihn der Dienst früh in die Kaserne. Als er an einem Blumenladen vorbeikam, wo ein paar Levkojenstöcke am Schaufenster standen, ging er hinein, kaufte sie und war eben im Begriff, Hanna's Namen und Wohnung auf eine Karte zu schreiben und die Blumen hinschicken zu lassen, als er sich noch besann, daß sie darin das Bemühen sehen würde, etwas wieder gut zu machen, was nun einmal nicht auszulöschen sei.

So gab er seine eigene Adresse an und entfernte sich mit einem Seufzer.

Den ganzen Tag grübelte er darüber nach, ob er wohl zu ihr gehen und sich mit ihr aussprechen solle. Was aber sollte er ihr im Grunde sagen, was sie nicht schon wußte? Wär's wirklich ein so großes Heldenstück gewesen, ganz cordial ihr zuzuwinken und vor der Tante kein Hehl daraus zu machen, daß er die „Doctorin" wieder aufgesucht habe, um den Eindruck der geringschätzigen Behandlung bei jener Consultation in etwas zu verwischen, und daß er in der That ein sehr gescheidtes und liebenswürdiges Frauenzimmer in ihr gefunden habe?

Wenn ihn das „compromittiert" hätte, wäre es immerhin kein Schade gewesen, da ihm das Urtheil dieser höheren Kreise sehr gleichgültig war.

Nun mußte er's zu seiner Strafe leiden, daß er noch die ganze Woche nicht erfahren sollte, ob Hanna die Sache so schwer nahm, wie er selbst.

Als er aber am Dienstag Morgen eben gefrühstückt hatte und sich eine Cigarre anzündete, kam sein Bursche herein und meldete, ein Herr Fritz Specht stehe draußen und wünsche den Herrn Hauptmann zu sprechen.

Ein dunkles Vorgefühl von etwas Unerfreulichem stieg in Herbert auf. Etwas Wichtiges mußte es auf jeden Fall sein, was den guten Fridolin, der ihn sonst geflissentlich vermied, an einem Werktag um neun Uhr Morgens von der Arbeit weg zu ihm führte.

Vielleicht eine Botschaft Hanna's, die Bitte, sich nicht ferner zu ihren Hausfreunden zu rechnen, da er vor der Welt von ihr nichts wissen wollte.

Aber nein, das konnte es nicht sein. Auch hätte sie ihm dann mündlich gesagt, was ihn jedenfalls schmerzen mußte.

Laß den Herrn eintreten, Johann. Und während er hier ist, will ich nicht gestört sein.

Der Bursche öffnete Fridolin die Thür, der, den Hut abnehmend und Herbert mit einer steifen Verbeugung begrüßend, über die Schwelle trat.

Guten Morgen, lieber Herr Fridolin! sagte Herbert so unbefangen, als er vermochte, seien Sie mir bestens willkommen. Das ist ja eine Überraschung, Sie einmal bei mir zu sehen. Bitte, nehmen Sie Platz und stecken Sie sich eine Cigarre an. Mit mir zu frühstücken, darf ich Sie wohl nicht einladen. Das werden Sie schon lange besorgt haben.

Der junge Mann, der seinen Sonntagsanzug trug, stand ruhig, seinen Stock und Hut in der Hand, auf dem dicken Teppich vor dem Sopha, von dem Herbert sich erhoben hatte. Er hatte im Eintreten nur einen flüchtigen Blick durch das elegante Zimmer geworfen und die alterthümlichen Waffen, Musketen, Pistolen und Säbel gestreift, die, ein Rheinfels'sches Familienerbe, in einem Winkel malerisch angebracht waren. Dann sah er still vor sich nieder und sagte:

Ich möchte den Herrn Hauptmann um eine kurze Unterredung bitten.

Ich stehe zu Dienst, lieber Herr! Aber wollen wir's uns nicht bequem dazu machen? Legen Sie doch Hut und Stock ab.

Ich werde mich nicht lange aufhalten, Herr Hauptmann. Ich komme nur, Ihnen etwas mitzutheilen, was auch Ihnen vielleicht wichtig sein wird.

Nun, wenn Sie es durchaus im Stehen thun und nicht rauchen wollen, so erlauben Sie wohl, lieber Freund, daß ich mich wieder setze und meine Cigarre nicht kalt werden lasse.

Fridolin nickte nur stumm und sah unverwandt auf den Teppich nieder.

Nämlich, sagte er, gestern Abend — ich hatte meiner Mutter etwas zu sagen, und nachdem ich das gethan hatte, fühlte ich Durst und trat in das Wirthshaus, dem

Haus von Fräulein Hanna schräg gegenüber, und ließ mir ein Glas Bier bringen. Es war eben kurz nach Feierabend und das Zimmer noch ganz leer. Die Wirthin, die mich kennt, brachte mir das Bier selbst und setzte sich zu mir, um ein bischen mit mir zu plaudern. Und wie man so von einem zum andern kommt, sagt sie auf einmal: Ist's denn wahr, Herr Specht, daß die Fräulein Doctor, bei der Ihre Mutter ist, ein — ein — nun ja, ein Verhältniß mit einem Baron hat? sagte sie. Er kommt alle Wochen zu ihr und schenkt ihr allerlei kostbare Sachen, einmal einen Blumenstrauß, der gewiß zwanzig Mark gekostet hat, und die ganze Nachbarschaft spricht davon, und Alle sagen, es sei doch schade um das gute Fräulein, daß sie sich so wegwirft, denn ehrlich mit ihr meinen könne es der vornehme Herr doch gewiß nicht, und wie so was ausgehe, wisse man ja schon, und — und so weiter.

Ich hatte sie ausreden lassen, obgleich mir die helle Wuth zu Kopfe stieg und meine Faust sich ballte, als ob sie gleich losschlagen müßte. Aber ich beherrschte mich, und wie sie endlich schwieg, sagte ich: Wer Ihnen das gesagt hat, dem bestellen Sie nur von mir, daß er ein Schuft ist und ein niederträchtiger Verleumder, und daß er sich in Acht nehmen soll, mir in den Weg zu kommen, denn dann —

Und da — ich schäme mich jetzt, daß ich mich so fortreißen ließ — aber ich konnte es nicht bändigen, ich stieß das Glas so heftig gegen den Tisch, daß es in Stücke ging und das Bier über die rothe Decke floß.

Mein Gott, Herr Specht, sagte die Frau ganz erschrocken, warum werden Sie so wild? Ich selbst bin ja so unschuldig an der Schwätzerei, wie ein neugeborenes Kind, und Sie könnten mich todtschlagen, ich wäre nicht imstande, Ihnen zu sagen, wer die Geschichte aufgebracht hat. Das Fräulein Doctorin ist ja in dem ganzen Viertel bekannt, und Jeder hat bis jetzt nur

Gutes von ihr gesprochen, und meinetwegen möchte sie zehn Barone und Grafen zum Besuch empfangen, sie thut der armen Menschheit so viel Gutes, daß man's ihr auch gönnen mag, wenn sie ihr Vergnügen hat. Aber eben darum wollte ich von Ihnen wissen, da Sie ja die Wahrheit kennen müssen —

Ich ließ sie nicht weiter reden, sondern stand auf, bezahlte das Bier und das zerbrochene Glas und sagte nur noch unter der Thür: Wer Ihnen in Zukunft wieder so infame Lügen zuraunt, dessen Namen schreiben Sie mir auf und sagen ihm, daß ich ihm darauf dienen werde. Und damit ging ich aus dem Hause.

Nach diesen Worten, die wie wuchtige Hammerschläge geklungen hatten, war's ein paar Augenblicke still zwischen den Beiden.

Dann sagte Herbert, indem er bedächtig die Asche seiner Cigarre abstreifte:

Ich danke Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir diese Mittheilung gemacht haben. Daß es auch mir sehr ärgerlich ist, daß Fräulein Hanna durch mich ins Gerede kommen sollte, brauche ich nicht zu versichern. Aber ich sehe nicht ein, was dabei zu thun ist. Niemand steht so hoch, daß die gemeine Welt ihn nicht verdächtigen und nach ihrem eigenen schlechten Gewissen taxieren möchte. Sie kennen ja Ihren Schiller, wie mir das Fräulein gesagt hat. „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen“ und so weiter. Dagegen giebt es nur Ein Mittel: ruhig seines Weges zu gehen und nach dem Geschwätz nicht hinzuhorchen, dann wird es endlich von selber still.

Jetzt zuerst hob Fridolin das Gesicht, sah Herbert mit einem finsteren Blick an, senkte dann aber gleich wieder die Augen.

Ich bin anderer Meinung, Herr Hauptmann, sagte er, die Brauen zusammenziehend und jedes Wort stockend, aber heftig hervorstoßend. In Ihrer vornehmen Gesellschaft mag das richtig sein. Da hätte man wohl viel zu

thun, wenn man jeder Medisance, wie die häßliche Sache da mit einem glatten Namen genannt wird, nachlaufen wollte. Aber in bürgerlichen Kreisen, wo wir leben, nimmt man so eine niederträchtige Rederei nicht auf die leichte Achsel. Man läßt freilich auch bei uns fünf gerade sein, und eine richtige Liebschaft und allen Falls auch ein lediges Kind, wenn Zwei, die sich gern haben, sich nicht heirathen können — das hält man nicht gerade für eine Todsünde. Ist aber nichts daran, so stopft man denen, welche die Lügengeschichte herumbringen, das Maul, das können Sie mir glauben, Herr Hauptmann, es brauchte sich noch nicht einmal um so ein vorzügliches Wesen zu handeln, wie Fräulein Hanna, auf deren Ehre diejenigen, die ihr nahe stehen, nicht den kleinsten Flecken dulden können.

Herbert nickte langsam vor sich hin.

Gewiß, sagte er, Sie haben durchaus Recht. Ich sehe nur nicht ab, wie man diese unbekannten Mäuler stopfen soll. Wir leben nicht mehr in den Ritterzeiten, wo jeder Tapfere, dessen Dame verunglimpft wurde, in die Schranken ritt und die Verleumder ihrer Ehre vor seinen Speer forderte. Wenn Sie mir ein zeitgemäßeres Mittel angeben könnten, wie dem albernen Gerücht Einhalt zu thun wäre —

Der junge Mann trat einen Schritt näher an Herbert heran und sagte:

Ein sehr einfaches Mittel giebt's, Herr Hauptmann: Sie besuchen Fräulein Hanna nicht mehr.

Herbert sah in die Höhe, die Blicke der Beiden begegneten sich, aber keiner schlug vor der Herausforderung, die darin lag, die Augen nieder.

Sie sind sehr naiv, lieber Herr Specht, sagte Herbert lächelnd, mir zuzumuthen, daß ich mich vor dem Geschwätz des Gassenpöbels flüchten und den Verleumdern das Feld lassen soll. So lange mir Fräulein Hanna die Ehre erzeigt, mich zu ihren Hausfreunden zu rechnen,

würde ich diesen Vorzug mir durch kein böswilliges Gerede rauben lassen, auch wenn ich nicht Offizier wäre und gewohnt, allen Feinden das Gesicht zuzukehren. Wenn Sie also kein anderes Mittel wissen —

Es gäbe wohl noch eins — kam es zögernd aus Fridolin's Munde — aber das ist ja wohl ausgeschlossen.

Was meinen Sie?

Nun, wenn Sie es ehrlich mit ihr meinten und sie heirathen wollten. O — Sie brauchen nicht aufzubegehren, ich weiß, daran denken Sie nicht, Sie sind ja auch halb und halb verlobt, auch glaube ich nicht, daß Fräulein Hanna ihren ärztlichen Beruf aufgeben möchte, um als Frau Hauptmann die Hände in den Schooß zu legen. Und auf eine andere Manier —

Herbert stand auf. Sein Gesicht hatte sich verfinstert, während der junge Mensch sprach, eine Falte war zwischen seinen Brauen erschienen. Doch hatte er sich noch hinlänglich in der Gewalt, um mit ruhiger Stimme zu sagen:

Ich muß Sie bitten, mein Herr, in dieser „Manier“ nicht fortzufahren. Ich zweifle nicht daran, daß Sie es gut meinen, aber Sie sind zu wenig welt- und lebenserfahren, um zu wissen, daß Ihre Worte ganz ungehörig sind. Ich habe Ihnen kein Recht gegeben, sich in so plumper Weise in meine persönlichen Angelegenheiten zu mischen; wenn Sie mir daher nichts Anderes zu sagen haben, möchte es wohl besser sein, das Gespräch zu enden.

Auch ich habe keinen Grund, es fortzusetzen, versetzte der Andere, sichtbar bemüht, so kaltblütig zu erscheinen wie sein Gegner. Ich habe nur noch eine einzige Frage zu thun: Werden Sie Ihre Samstagsbesuche fortsetzen, Herr Hauptmann, oder sie aus Rücksicht auf Fräulein Hanna's Ruf einstellen?

Auf Ihre Frage, lieber Herr, gebührt nur die eine Antwort: daß ich Ihnen kein Recht dazu einräumen kann und jede Antwort verweigere.

Nach Ihrem Belieben. Ich erkläre Ihnen nur, daß ich meinerseits Ihnen das Recht nicht einräume, das Fräulein in schlechten Ruf zu bringen. Wenn Sie noch einmal wagen sollten, sich in ihrem Hause blicken zu lassen, würden Sie sich die Folgen selbst zuzuschreiben haben.

Er hatte sich in seiner ganzen Figur aufgereckt und hielt Herbert's funkelnden Blick, ohne eine Wimper zu zucken, aus. Der junge Offizier schritt ruhig nach der elektrischen Glocke auf seinem Schreibtisch und drückte auf den Knopf. Dann zu dem eintretenden Johann gewendet:

Der Herr kann die Thür nicht finden. Zeig ihm doch den Weg. Adieu, mein Lieber!

* * *

Als Herbert sich nach Fridolin's Abgang wieder allein sah, blieb er noch eine Weile unbeweglich auf demselben Fleck und starrte auf die Thür, durch die Fridolin hinausgegangen war, trotz der schnöden Verabschiedung mit langsamem, festem Schritt und den Kopf aufrecht auf den breiten Schultern, wie einer, der das Bewußtsein hat, trotz des Rückzugs nicht als Besiegter den Kampfplatz zu verlassen.

Die Ahnung hiervon ging auch seinem Gegner auf. Ein brennender Unmuth nagte an ihm, ein dumpfer Ingrimm gegen die elende Welt, die stets nach dem Schein urtheilt, und gegen sich selbst, der sich dieser Erbärmlichkeit gegenüber wehrlos fühlte. Er rief sich jedes Wort zurück, das zwischen ihm und dem Anderen gewechselt worden war, und nahm sich's übel, daß er ihn nicht noch schärfer in seine Schranken zurückgewiesen hatte. Dann gestand er sich wieder heimlich ein, daß er selbst an Fridolin's Stelle nicht anders gehandelt hätte, daß dieser simple „Schlossergesell" sich vollkommen correct und nach dem strengsten Ehrencodex betragen und ihn im Grunde beschämt hatte. An ihm wär' es gewesen, wenn er auf Hanna's Freundschaft Anspruch

machte, Alles zu vermeiden, was ihre bisherige Unbescholtenheit gefährden konnte. Und nun hatte er die Dinge so weit kommen lassen, daß nur ein heroisches Mittel die verworrene Lage schlichten konnte.

Er wollte die weggelegte Cigarre wieder anzünden, warf sie aber nach wenigen Zügen weg, da sie ihm bitter schmeckte. Dann ging er eine Stunde lang in seinem Zimmer auf und ab, durch seinen Kopf jagte eine fieberhafte Gedankenflucht, ohne daß es ihm möglich war, zu irgend einem klaren Entschluß zu kommen. Endlich warf er sich auf seinen Divan, schloß die Augen und verschränkte die Arme hinter seinem heißen Kopf.

Sein Bursche, der gewohnt war, den Herrn Hauptmann Tag für Tag zu derselben Stunde für den Dienst anzukleiden, wagte endlich, in der Meinung, Herbert habe einen Nachschlaf gehalten, da er erst nach Mitternacht zu Bett gegangen, leise einzutreten, um ihn daran zu erinnern, daß es hohe Zeit sei.

Herbert fuhr auf und befahl dem Burschen, in die Kaserne zu gehen und zu melden, er sei unwohl und könne heute keinen Dienst thun.

Dann legte er sich wieder zurück und brütete weiter.

Als die Essenszeit herangekommen war, ließ er sich — erst da Johann ihn daran erinnerte — etwas aus dem nächsten Gasthause holen, genoß aber kaum einen Bissen und stürzte nur ein paar Gläser Wein hinunter. Der Bursche, der ihm sehr anhänglich war, fragte schüchtern, ob er nicht den Doctor holen solle, sein Herr aber schickte ihn zu allen Teufeln und verbot ihm, irgend Jemand einzulassen.

So verharrte er auch die langen Nachmittagsstunden in tiefster Versunkenheit, aus der er doch endlich mit einem leuchtenden Blick aufsah, wie Einer, der ein schwieriges Problem zu seiner Genugthuung gelöst hat.

Er ließ sich seine Uniform bringen, legte sogar die beiden Orden an, die er besaß — freilich im Friedens-

dienst erworben — und steckte den Degen an die Seite. Dann verließ er seine Wohnung und schlug den Weg nach Hanna's Hause ein.

Es war schon weit über Sechs, die Sprechstunde hatte längst begonnen.

Als er in das Wartezimmer eintrat, wo heute nur wenige Kranke sich eingefunden hatten, ging gerade der Letzte zu der Ärztin hinein, blieb aber eine volle halbe Stunde, die Herbert unerträglich lang dünkte. Endlich öffnete Hanna wieder die Thür und begrüßte, obwohl sie einen kleinen Schreck empfand, den Freund mit ihrem gewöhnlichen guten Lächeln.

Doch kein ärztlicher Anlaß? fragte sie, als er ihr in das kleinere Zimmer folgte. Ist etwa das Befinden Ihrer Cousine bedenklicher geworden, so daß man doch zu dem Naturheilverfahren der Quacksalberin seine Zuflucht nimmt?

Nein, sagte er, nachdem sie wieder an ihrem Tische Platz genommen hatte, während er vor ihr stehen blieb, diesmal handelt sich's in der That um mich selbst. Sie müssen mir einen Dorn aus dem Herzen ziehen. Vorgestern, als ich Ihnen draußen im Park begegnete —

Sie brauchen kein Wort hinzuzusetzen, unterbrach sie ihn. Ich weiß Alles, was Sie mir sagen wollen, und wahrhaftig, es ist nicht der Rede werth. Ich sah es Ihnen am Gesicht an, wie peinlich es Ihnen war, sich nicht so offen, wie Sie gewünscht hätten, zu mir bekennen zu dürfen. Aber wirklich, unser Aufzug war der Art, daß, wie Goethe sagt, der beste Freund sich nur „schonend unser erfreuen“ konnte. Sie hätten mich natürlich gern geschont, indem Sie die Aufmerksamkeit Ihrer Damen von unserm Trüpplein abgelenkt hätten, und es war Ihnen empfindlich, daß es nicht gelang. Nein, darüber brauchen Sie sich nicht zu entschuldigen. Ich habe es Ihnen ja gesagt, als Sie fragten, ob Sie uns nicht auf unseren Sonntagsgängen begleiten könn-

ten, es wäre nichts für Sie. Ich bin daran gewöhnt, und doch ist es selbst mir sogar zuweilen ärgerlich, wenn mein Röschen neben meiner großen Figur doppelt auffällt. Aber ich bestehe nun einmal darauf, daß das gute arme Geschöpf wenigstens einen Tag von sieben an die Luft kommt, damit das drohende Brustleiden sich nicht ausbildet. Und so schlepp' ich sie in Gottes Namen mit, verdenk' es aber niemand, wenn er unser fünfblätteriges Kleeblatt mehr drollig als schön findet.

Es macht Ihrem Herzen Ehre, versetzte Herbert, leise ihre Hand drückend, die er gleich wieder fahren ließ. Daß ich mich zu dieser Ihrer Höhe nicht aufschwingen konnte, werde ich mir dennoch nicht verzeihen, auch nachdem Sie in Ihrer himmlischen Güte mich losgesprochen haben.

Nochmals: reden wir nicht mehr davon! Wir Zwei leben in verschiedenen Welten, und jeder hängt, er mag innerlich noch so frei sein, von den Vorurtheilen seines Standes ab. Hier in meinem Zimmer sind wir auf neutralem Boden. Das wollen wir uns zu Nutze machen und all den elenden Kram vergessen, mit dem die Menschen sich selbst das Leben erschweren.

Er schwieg eine Weile. Dann sagte er:

Wenn wir's nur immer könnten und — dürften!

Wer will uns hindern?

Meine theure Freundin, fuhr er fort, Sie haben Recht, wir Zwei gehören verschiedenen Welten an, aber so vornehm wir uns darüber hinwegsetzen und hier, auf dem „neutralen" Boden, unserer menschlichen Wahlverwandtschaft uns erfreuen möchten — man scheint uns das doch nicht erlauben und uns das Spiel verderben zu wollen.

Ich verstehe nicht, was Sie damit meinen. Was hat die Welt für ein Recht, sich einzumischen?

Gewiß kein Recht, aber eine Macht. Sie, Theuerste, mögen über alles Gerede der Welt erhaben sein. Sie

waren es schon, seitdem Sie sich auf Ihre eigenen Füße stellten und unter die Nihilisten gingen. Aber Ihre Freunde dürfen es nicht gleichmüthig mit anhören, wenn über Sie gelästert, Ihr guter Name verunglimpft wird.

O! machte sie. Ihre Frau Tante —

Nein, nicht die Tante. Das würde mir sehr gleichgültig sein, denn bei der absoluten Verständnißlosigkeit für eine Natur wie Sie, die in diesen Kreisen herrscht, gilt jedes Wort, das dort Ihren Ruf antastete, nicht Ihnen, und alle Pfeile der Bosheit gleiten an Ihnen ab. Daß Sie aber in Ihrer nächsten Umgebung verdächtigt werden, als ob Sie sich über die Schranken der guten bürgerlichen Sitte hinwegsetzten — nein, man knüpft keinen Vorwurf daran — wenn Sie es thäten, würde sich niemand zu Ihrem Richter aufwerfen — nur da es eine Lüge ist, werden Sie es einem treuen Freunde nicht verdenken, daß er sich dagegen empört und darauf denkt, Alles aufzubieten, um Ihre Ehre von jedem Makel rein zu erhalten.

Sie nickte vor sich hin.

Also das ist's! Nichts weiter! Diese große Sache hat mir schon das gute Röschen vorgetragen und eine große Wichtigkeit daraus gemacht. Ich kann das gewiß begreifen, daß es die „Welt", die große oder die kleine, anstößig findet, wenn ein Herr von Rheinfels bei der Doctorin Hanna Cameron sich einmal in der Woche als Hausfreund einfindet, denn irgend einen Stoff zum Niedrigdenken und -schwatzen müssen sie ja haben, und in Ermangelung eines besseren nehmen sie mit einem Hirngespinnst vorlieb. Und daran sollen wir uns kehren? Darum etwas aufgeben, was so traulich und hübsch und unschuldig ist und wozu wir uns getrost vor jedem Richterstuhl bekennen dürfen?

Sie stand auf und machte ein paar Schritte durch das Zimmer. Dann blieb sie vor Herbert stehen.

Sagen Sie's gerade heraus, lieber Freund: Ihnen

ist dies „Verhältniß" unbequem. Sie sind mir herzlich zugethan, das weiß ich und werde es auch nicht bezweifeln, wenn Sie es zweckmäßig und Ihrer socialen Stellung angemessen finden, Ihren Umgang mit mir einzustellen. Jeder muß Rücksicht nehmen auf das, was er seinem Berufe schuldig ist, und der Ihre, lieber Freund, erheischt ganz besonderen Respect vor dem Herkommen. Daß es mir leid thun wird, Sie nicht mehr zu sehen —

Sie kränken mich tief, rief er leidenschaftlich, wenn Sie glauben — nein, nein, Sie, Sie ganz allein sind es, deren Wohl und Weh für mich in Betracht kommt. Ich kann und will und werde es nicht hinnehmen, daß Ihre Nachbarn hier in der Straße mit Fingern auf Sie weisen und Sie für meine Geliebte ansehen! Und darum —

Nun denn, wenn es so weit gekommen ist — ich begreife, daß Sie es nicht weiter kommen lassen möchten. Es giebt aber ein einfaches Mittel dagegen, das ich schon erwähnt habe. Jeder Klatsch verhallt, wenn er keine neue Nahrung erhält. Stellen Sie Ihre Besuche ein und lassen Sie uns heute als gute Freunde von einander scheiden.

Er trat ihr noch einen Schritt näher und ergriff ihre Hand, indem er seinen Blick innig auf ihr ruhen ließ.

Giebt es nicht ein noch besseres Mittel, Hanna? Wenn wir, statt als gute Freunde zu scheiden, als noch bessere beisammen bleiben, beisammen, Hanna, bis an den Tod?

Sie war so völlig auf ein solches Wort unvorbereitet, es erschütterte sie bis in's tiefste Herz. Das aus seinem Munde zu hören, da sie eben zu dem schweren Opfer eines völligen Verzichtes bereit gewesen war, den Gedanken eines Glücks zu fassen, das über alles Hoffen und Glauben hinaus war — sie mußte sich an der Lehne des Sessels festhalten, da die Kniee ihr versagen wollten.

Eine heiße, unsagbar süße Wonne überströmte sie. Wenn sie nicht den festen Druck seiner Hand gefühlt,

seine Augen mit so dringender Gewalt auf ihr Gesicht geheftet gesehen hätte, es wäre ihr zu Muthe gewesen, als könne dies Alles nur ein trügerischer goldener Traum sein.

Auch er empfand das Glück, ihr endlich gesagt zu haben, was sie ihm war. Er sprach kein Wort weiter, er betrachtete sie nur mit einem ängstlich gespannten Blick, wie sie es aufnehmen würde, was sie freilich überraschen mußte, während er selbst diesen ganzen Tag nur damit zugebracht hatte, sich darüber klar zu werden, daß dies die einzige seiner würdige Lösung der Schicksalsfrage sei.

Dann glaubte er an ihrer Miene, die nach dem ersten Aufleuchten der Freude ernster und ernster geworden war, zu erkennen, daß er sich vergebens Hoffnung gemacht habe, sie zu gewinnen. Da ließ er ihre Hand aus der seinen und sagte mit einem schmerzlichen Seufzer:

Sie lieben mich nicht, Hanna. Verzeihen Sie, daß ich mir habe einbilden können, Sie fühlten nur halb so warm für mich, wie ich für Sie. Dann wird allerdings nichts übrig bleiben, als uns zum letztenmal die Hand zu drücken.

Sie glitt auf den Sessel nieder, schüttelte den Kopf und versuchte zu lächeln.

Oh, lieber Freund, sagte sie mit bewegter Stimme, wie wenig kennen Sie mich doch! Wie schlecht wissen Sie von meinem Herzen Bescheid, da ich mir freilich alle Mühe gegeben habe, seine geheimsten Regungen zu verbergen. Setzen Sie sich da mir gegenüber und jetzt — sie hielt ihm beide Hände hin — jetzt lassen Sie sich danken für das, was Sie mir eben gesagt haben. Glauben Sie mir: daß Sie mich gefragt haben, ob wir zusammen bleiben wollen bis an den Tod, das wird für mich ein unvergängliches Glück sein, eine stolze Freude bis an den Tod, und ich kann es Ihnen nicht anders danken, als durch das Geständniß, daß ich Sie lieb habe, wie ich

nie vor Ihnen einen Mann geliebt habe und nach Ihnen lieben werde. Aber eben deßhalb — um Ihretwillen — kann ich dies große, große Geschenk Ihres Herzens und Ihrer Hand nicht annehmen.

Nein, werden Sie nicht böse, hören Sie mich ruhig an. Obgleich ich nur ein Weib bin — ich habe so viel Ernstes im Leben erfahren, daß ich von uns Beiden mehr imstande bin, die Vernunft zu Worte kommen zu lassen. Und sehen Sie, lieber Freund, vor der kann der Gedanke, daß wir unsere Geschicke miteinander verbinden sollen, nicht bestehen. Nimmermehr würde das Offiziercorps, dem Sie angehören, seine Zustimmung dazu geben, daß Sie ein Mädchen meines Schlages zu Ihrer Frau machten, eine „Emancipierte", die unter russischen Nihilisten Medicin studirt und sich hier niedergelassen hat mit einer jungen Nichte, die allgemein für ihre eigene Tochter gilt. Haben Sie wirklich nicht daran gedacht, daß Sie durch eine solche Heirath nicht nur Ihre gesellschaftliche Stellung verscherzen, sondern dazu gezwungen werden würden, Ihren Lebensberuf aufzugeben?

Meine liebe Freundin, sagte er mit einem stillen Lächeln, Sie denken doch von meiner Vernunft schlechter, als sie verdient. Ob ich daran gedacht habe? Natürlich habe ich daran gedacht, aber es hat mich durchaus nicht in meinem Entschluß wankend gemacht. Glauben Sie, daß mein Herz mehr an diesem öden Garnisonsdienst hängt, als an Ihnen? Daß es mich nur einen Seufzer kosten würde, meinen Abschied zu nehmen, wenn Sie mich nicht verabschieden wollen? Oder, daß das Heer mich vermissen würde, wenn ich ihm meinen Degen zurückgäbe, bis etwa ein Krieg kommt und das Vaterland erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thue?

Sie antwortete nicht sogleich. Sie brauchte einige Zeit, um ihr aufwallendes Herz, das sie stürmisch drängte, ihm um den Hals zu fallen und zu sagen: Nimm mich hin! Die Liebe ist höher als alle Vernunft! zu be-

schwichtigen und Worte zu sprechen, die neben den seinen so kalt und armselig klingen mußten.

Aber sie fühlte, daß diese Antwort über sein und ihr Leben entschied, und daß sie es sich nicht vergeben würde, wenn sie sich von ihrem Herzen übermannen ließ.

Nein, theurer Freund, sagte sie, es ist unmöglich. Daß Sie es nicht dafür halten, werde ich Ihnen nie vergessen. Aber glauben Sie mir, es ist unmöglich. Sie denken nur an das Nächste. Ich aber sehe in die Zukunft hinaus, die es uns beide bereuen lassen würde, vielleicht nicht schon über Jahr und Tag, dann aber gewiß, daß wir nur auf unser Herz gehört haben, nicht auf die Stimme der Vernunft, die Ihnen in diesem Augenblick als eine engherzige Mahnerin erscheinen wird. Sie wollen Ihren Beruf aufgeben, um meinetwillen. Aber welchen anderen Beruf könnten Sie dafür eintauschen? Nur der Mann Ihrer Frau zu sein? Wie lange würden Sie daran Genüge finden? Sie, der Sie mir gesagt haben, daß Sie mit Leib und Seele Soldat sind, schon von Ihren Voreltern her? Was können Sie für eine Thätigkeit finden, die Sie in gleicher Weise befriedigte? Und ein Mann, der keine Lebensaufgabe hat, der nicht jeden Morgen an eine bestimmte Arbeit geht, gleichviel ob sie ihm Freude macht, oder er nur eine Pflicht erfüllt — ein solcher Mann, wenn er von höherer Natur ist und mehr vom Leben verlangt, als täglich satt zu werden und sich die Langeweile durch Lectüre und Schachspiel zu vertreiben, muß auf die Länge todunglücklich werden. Zumal an der Seite einer Frau, die von früh bis spät arbeitet. Diese Frau selbst, bei aller Liebe und obwohl sie weiß, daß er das Opfer nur ihr gebracht hat, kann ihn nicht so recht achten. Und sehen Sie, auch das wird sein häusliches Glück bald untergraben, daß er erkennt: sie wird nicht durch die Liebe ihres Gatten ausgefüllt, sie hat noch andere Interessen, die ihr sehr am Herzen liegen, und sieht ihren Mann ja auch nur

bei den Mahlzeiten, in den Pausen zwischen ihren schweren Pflichten, wenn sie müde und zerstreut zu ihm zurückkehrt. Eine solche Frau würde es Sie bald bereuen lassen, daß Sie um ihretwillen mit Allem, was bisher Ihre Welt war, gebrochen haben.

Hanna, sagte er, es ist grausam, was Sie da sagen, nicht nur für mich, sondern auch für Sie! Wenn Sie Recht hätten, würden Sie mit dieser Gesinnung auch für sich auf ein häusliches Glück, wie man es nur in der Ehe findet, verzichten.

Nein, versetzte sie ernst, nur auf eine ungleiche Ehe, wie die unsere sein würde. Ich hatte immer gehofft, einen wackeren Mann zu finden, der, wie ich, ein rüstiger Arbeiter wäre, während seines Tagewerkes mich nicht vermißte und dann froh wäre, wenn es abgethan, mich zu finden und in den freien Stunden an meiner Seite fröhlich aufzuathmen. Ich machte mir keine Illusionen, daß ich gerade eine glänzende Partie finden würde, ich wollte schon mit einem bescheidenen Lebensgefährten vorlieb nehmen. Denn daß ich es nur gestehe: als das höchste Glück schwebte mir nicht die Liebe eines geliebten Mannes vor, sondern der Besitz eigener Kinder. Sie wissen, wie ich auch in meinem Beruf an den Kindern hänge. Doch so herzlich ich mein Zerlinchen liebe, es ist immer nicht die Erfüllung meines heißesten Wunsches.

Als ich Sie dann kennen lernte, begriff ich zum ersten Mal, daß eine solche Liebe das Herz ganz ausfüllen und jeden anderen Wunsch zurückdrängen könne. Ach, ich habe genug in mir zu kämpfen gehabt, um mir immer vorzuhalten: Es ist unmöglich! Und jetzt — daß ich es Ihnen sagen mußte, nachdem Sie mir Alles opfern wollten, was bisher der Inhalt Ihres Lebens war — o, mein Freund, es ist nicht grausam von mir, sondern vom Schicksal, das mich vor diese Wahl gestellt hat und mir zugleich im Innersten keine Wahl läßt, wenn ich mir selbst und — Ihnen nicht untreu werden soll.

Er blieb noch eine Weile regungslos sitzen und starrte ins Leere hinein; dann stand er mühsam auf.

Aus alledem, was ich nicht widerlegen kann, sehe ich nur das Eine: Daß Sie mich nicht so lieben, wie ich Sie. Sonst würden diese Vernunftgründe keine entscheidende Macht über Sie haben. Sie würden sich auf alle Gefahr mir anvertrauen und das Weitere der Zukunft überlassen. Nein, ich mache Ihnen keinen Vorwurf, Jeder handelt nach seiner Natur, die Ihre ist besonnener und somit — ich habe Ihnen nur zu danken, daß Sie mir offen eingestanden haben, Einer wie ich könne Sie nicht ganz glücklich machen. Das ist auch für mich entscheidend. Leben Sie denn wohl!

Er machte eine Bewegung nach der Thür. Sie regte sich aber nicht.

Ich muß auch das leiden, sagte sie mit einem schmerzlichen Ton. Wer von uns den Andern inniger liebt, wird Gott im Himmel wissen. Vielleicht erkennen Sie selbst es, in späterer Zeit. Heut aber lassen Sie uns wenigstens nicht unfreundlich scheiden.

Sie streckte ihm beide Hände entgegen, und er ergriff sie und zog sie an sich in überströmender Bewegung und hielt sie an seine Brust gedrückt, bis sie sich leise losmachte.

So! hauchte sie. Es ist vollbracht! Und nun versprechen Sie mir noch Eins, mein geliebter Freund: daß dies das letztemal sein soll, daß wir uns begegnen. Erschweren Sie mir das Opfer nicht, das ohnehin fast über meine Kräfte geht!

Er sah düster vor sich nieder.

Auch über meine Kraft! sagte er dumpf. Und doch — am nächsten Samstag muß ich mich noch einmal zu Ihren anderen Intimen als abgedankten Hausfreund einfinden.

Sie sah ihn verständnißlos an.

Es hat sich nämlich Jemand unterstanden, mir Ihr

Haus zu verbieten, in wohlmeinender Absicht, weil auch er glaubte, meine Besuche seien Ihrem Ruf nachtheilig. Sie begreifen, daß ich Niemand das Recht einräumen kann, mir vorzuschreiben, was ich thun und lassen soll, am wenigsten, wenn eine Drohung daran geknüpft wird. Ich werde also kommen, um zu zeigen, daß ich diese Drohung verachte. Und da ich gesonnen bin, um Urlaub einzukommen, wird dies eine Mal wohl ohnehin das letzte sein.

Wer hat Ihnen — versetzte sie hastig. Aber Sie brauchen ihn mir nicht zu nennen. Wenn er Ihnen gedroht hat, kann es kein Anderer als Fridolin gewesen sein.

Ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er sich für einen einfachen Arbeiter sehr anständig und würdig dabei benommen hat. Er ist Ihnen, wie Sie wissen, auf Tod und Leben zugethan, kein Wunder also, daß er die Pflicht zu haben glaubte, Ihren Ritter zu machen. Doch um so mehr muß ich auch den leisesten Schein vermeiden, als ob seine Einmischung mich eingeschüchtert hätte. Ich werde nicht lange bleiben, Sie nicht aufregen und am wenigsten versuchen, Sie in Ihrem Entschluß doch vielleicht noch wankend zu machen. Leben Sie wohl bis dahin, und möchten Sie niemals —

Die Stimme versagte ihm; er ergriff die Hand nicht mehr, die sie ihm bot, sondern verneigte sich nur tief, ergriff die Mütze und stürzte aus dem Zimmer.

* * *

Als sie sich allein sah, sank sie in den Sessel, drückte die Hände vors Gesicht und brach in heiße Thränen aus.

So saß sie wohl eine Stunde und ließ den Sturm von Wonne und Weh, der ihr Herz durchbebte, vertoben, unfähig, irgend etwas Anderes zu denken, als daß sie auf ein überschwängliches Glück in demselben Augenblick, wo es sich ihr geboten, hatte verzichten müssen.

Als das Zerlinchen, über das lange Ausbleiben der Tante unruhig geworden, sich endlich zu ihr hineinwagte, waren ihre Thränen längst versiegt, ihre Aussage, ein heftiges Kopfweh habe sie überfallen, erklärte zur Genüge ihr verstörtes Aussehen.

Sie hatte dann eine fast schlaflose Nacht und konnte am andern Tage und den folgenden ihren ärztlichen Pflichten nur mit Aufgebot ihrer ganzen Willenskraft nachgehen.

Dazwischen stand immer das Gespenst vor ihrer Seele, das Herbert's Entschluß, wiederzukommen, um in Fridolin's Augen nicht feige zu erscheinen, heraufbeschworen hatte.

Sie wußte, was dem jungen Hitzkopf zuzutrauen war, und daß er keine leere Drohung, bloß um zu schrecken, ausgestoßen hatte. Um jeden Preis also mußte ein Zusammentreffen der Beiden verhütet werden, und da auf Herbert nicht einzuwirken war, blieb nichts übrig, als den Andern zu bändigen.

Sie ließ ihm durch seine Mutter sagen, daß sie ihn am Samstag zu sprechen wünsche und ihn bitte, eine Stunde früher als gewöhnlich sich bei ihr einzufinden. Ihren anderen Hausfreunden schrieb sie eine Zeile, daß der „Jour" diesmal ausfalle.

So erwartete sie Fridolin's Kommen in demselben Zimmer, wo sie das letzte Gespräch mit Herbert gehabt hatte. Sie war in einer Aufregung, die sie ruhelos hin und her trieb. Die Lampe, die Susel hereintrug, löschte sie wieder aus, um sie gleich darauf wieder anzuzünden. Nicht als ob sie an dem irre geworden wäre, was sie sich all die Tage her vorgenommen hatte. Aber das Herz that ihr weh dabei, um so mehr an diesem Ort, wo die Worte, die ein Anderer zu ihr gesprochen, alle wieder aufzuwachen schienen.

Als sie dann endlich draußen seinen festen Schritt hörte, trat sie rasch an ihren Arbeitstisch heran und stützte sich mit der Hand darauf. Ihr Herein! auf sein An-

klopfen klang matt und leise. Aber der Anblick des guten, redlichen Menschen, der schüchtern eintrat und sie treuherzig grüßte, gab ihr ihre ruhige Haltung wieder.

Was muß ich hören, lieber Fridolin! sagte sie. Sie haben sich erlaubt, dem Herrn Hauptmann zu erklären, Sie würden es nicht gestatten, daß er fernerhin mein Haus betrete? Sie haben sogar eine Drohung daran geknüpft? Warum thaten Sie das? Und was gab Ihnen ein Recht dazu?

Er senkte den Blick, den er beim Hereintreten fragend auf sie gerichtet hatte, und suchte einen Augenblick nach Worten. Dann hob er den Kopf und sah ihr unerschrocken ins Gesicht.

Verzeihen Sie mir, Fräulein Hanna, sagte er mit fester Stimme, wenn ich etwas gethan habe, was Ihr Mißfallen erregt. Ich mußte es aber thun, ich würde es, auch wenn es Sie es mir verböten, wieder thun, denn ich bin es Ihnen schuldig, daß ich jede Kränkung von Ihnen abwehre. Wenn ich es nicht thäte, wäre ich in meinen Augen ein elender, undankbarer Mensch und in dem Fall dem Herrn Hauptmann gegenüber eine Memme. Sie werden begreifen, Fräulein Hanna —

Er stockte und sah wieder zu Boden.

Nein, lieber Fridolin, versetzte sie nach einer Pause, ich begreife nicht, wie Sie dazu kommen, sich gegen einen meiner Freunde, der ein Ehrenmann ist, meiner Ehre anzunehmen, für die ich selbst einzustehen pflege. Über das, was Sie dazu veranlaßt hat, habe ich mich mit Herrn von Rheinfels ausgesprochen, und Sie können nun völlig darüber ruhig sein, eine Kränkung droht mir nicht, außer durch Ihren übermäßigen Eifer, sie zu verhüten. Ich fordere also, daß Sie mir versprechen, die Sache auf sich beruhen zu lassen und nichts Feindseliges gegen ihn im Sinne zu haben. Wenn Sie das verweigern — so leid es mir thäte — könnten wir fernerhin keine guten Freunde mehr bleiben.

Sie sah, daß ihre Worte ihn heftig erschütterten. Über sein ernstes, junges Gesicht zuckte es und wetterleuchtete in den hellen Augen. Er zerknüllte den Hut, den er in beiden Händen hielt, und der Athem ging schwer aus der breiten Brust.

Fräulein Hanna, brach es endlich von seinen Lippen, haben Sie Nachsicht mit meiner Erregung. Ich weiß, ich stehe vor Ihnen als ein ungeschliffener Geselle, zumal im Vergleich mit dem eleganten Herrn, der sich hier bei Ihnen eingeschlichen hat. Aber Gott weiß, wer von uns Beiden es treuer und redlicher mit Ihnen meint. Ich war immer gewohnt, Sie mehr als alle Menschen zu verehren, jedes Wort von Ihnen war mir ein Evangelium, und ich hätte mir das Herz aus der Brust gerissen und es Ihnen vor die Füße gelegt, wenn Sie es gewünscht hätten. Diesmal aber — nein! diesmal kann ich Ihnen nicht gehorchen. Ich weiß, daß es zu Ihrem eigenen Unheil wäre, ich weiß auch, was Ihren klaren Blick dagegen verblendet, und Gott ist mein Zeuge: nicht meinetwegen, weil ich selbst darunter leide, habe ich mir herausgenommen, einzugreifen, eh' es zu spät ist. Wenn Sie mich dafür bestrafen wollen und mir nicht ferner erlauben, zu Ihnen zu kommen, was die einzige Freude meines Lebens ist, so muß ich es hinnehmen, so bitter es für mich sein wird. Aber von meiner Pflicht, über Ihr Glück zu wachen, werden Sie mich nicht abbringen, so wenig wie man einen Hund, dessen Treue einem lästig geworden ist, mit Schlägen dazu bringen kann, sich einen andern Herrn zu suchen. Er kommt doch immer wieder zurück und legt sich auf der Schwelle des Hauses nieder, und wenn er dort auch verhungern müßte!

Der leidenschaftliche Ton, mit dem er dies hervorstieß, bewegte sie im Innersten. Sie fühlte, daß aus jedem Wort ein unerschütterlicher Wille sprach, gegen den sie bei aller Gewalt, die sie sonst über ihn gehabt hatte, machtlos war.

Fridolin, sagte sie endlich, glauben Sie mir, ich weiß Ihre treue Gesinnung nach ihrem vollen Werth zu schätzen. Aber sie äußert sich so maßlos, das kann nur unheilvoll enden! Was wollen Sie thun?

Fragen Sie mich nicht, Fräulein Hanna. Ich thue nur, was ich muß.

Sie müssen mir's sagen, oder ich kann Sie nie wiedersehen.

Er kämpfte sichtbar mit sich selbst.

Was ich thun will — darüber bin ich nur meinem Gewissen Rechenschaft schuldig. Aber wenn Sie so sprechen, Fräulein Hanna — daß Sie mich nie wiedersehen wollen — nun wohl, so mögen Sie's wissen: ich werde unten an Ihrem Hause Wache stehen und abwarten, ob er trotz Allem, was ich ihm gesagt habe, kommen wird. Und dann —

Dann —

Dann werde ich ihm den Weg vertreten und ihn auffordern, umzukehren, da er hier nichts mehr zu suchen habe. Wahrscheinlich wird er sagen, ich hätte ihm nichts zu verbieten, und wird doch eintreten wollen. Dann — werde ich ihn an der Brust packen und ihn zurückstoßen. Na und dann —

Sind Sie wahnsinnig, Fridolin? Vergessen Sie, daß er Offizier ist?

Nein, eben weil ich daran denke und weiß, daß er mich auslachen würde, wenn ich ihn zum Duell herausforderte, der gemeine Schlossergesell den hochgeborenen Herrn Hauptmann, eben darum muß ich mir auf andere Art helfen, Mann gegen Mann, nicht der Proletarier gegen den Aristokraten. Ich weiß auch, was dann kommt, seine sogenannte Offiziersehre wird's ihm zur Pflicht machen, den Degen zu ziehen und ihn dem unverschämten Tölpel durch den Leib zu rennen. Aber dafür sind wir auch noch da, wie ein Lamm läßt man sich nicht übern Haufen stechen, und wenn das Duell nicht reglements-

mäßig vor Zeugen ausgefochten werden kann, 's ist im Grunde gleichgültig, wenn nur überhaupt einer auf dem Platze bleibt.

Fridolin!

Oh, Fräulein Hanna, glauben Sie nicht, daß ich daran denke, den Handel mit ungleichen Waffen auszufechten, ihn mit einer Kugel niederzustrecken, während er nur seine Klinge hat. Ich habe keinen Revolver in der Tasche, nein, ich lasse ihm sogar den Vortheil, er mag seinen Degen brauchen, ich nur mein Messer. Aber ich stehe Ihnen dafür, ich werde mein Leben und Ihre Ehre theuer verkaufen, und wenn ich dennoch den Kürzeren ziehe — nun, dann macht die Sache doch so viel Lärm, daß er sich hier in der Straße, wo er mich niedergestochen hat, nie mehr blicken lassen kann, und dann hab' ich meinen Zweck erreicht.

Der plötzliche Schrecken hatte sie so heftig überfallen, daß sie eine Weile wie gelähmt stand. Erst als er eine Bewegung machte, wie wenn er sich entfernen wollte, da die Zeit, sein Vorhaben auszuführen, heranrückte, faßte sie sich mit einer großen Anstrengung und stammelte:

Das — das haben Sie vor? Wie ein wildes Tier wollen Sie über ihn herfallen, über einen Mann, den ich — der sich als ein Ehrenmann mir gegenüber —

Nein, Fräulein Hanna, unterbrach er sie, nicht wie ein wildes Tier, nur wie ein treuer Hund über einen Einbrecher, einen Dieb, der Ihnen die Ehre stehlen will. Sagen Sie, was Sie wollen — hier kann nur ein Mann wissen, was er zu thun hat, und der Herr Hauptmann soll nicht spotten dürfen, ich hätte nur ins Blaue hinein gedroht, um ihn abzuschrecken, hernach aber nicht das Herz gehabt, meinen Mann zu stehen. Und somit —

Er that ein paar Schritte nach der Thür. Das entschied sie. Es blieb nichts anderes, um das Entsetzliche zu verhüten.

Schade, schade! sagte sie mit dem ruhigsten Ton, den sie erschwingen konnte. Ich hatte mir's so anders gedacht, einen dieser Tage wollte ich auch Ihnen davon sprechen. Nun aber muß ich's wohl bleiben lassen.

Er blieb stehen und sah sie fragend an.

Nein, nein, fuhr sie fort, gehen Sie nur und lassen sich nicht aufhalten. Sie wissen ja so gut, was ein Mann zu thun hat, dem ein Anderer im Wege ist: über ihn herzufallen wie ein wildes Thier, oder meinetwegen wie ein treuer Hund, auch wenn man seinen Schutz nicht wünscht und braucht. Wenn Sie aber dies blutige Werk vollbracht haben, dann kommen Sie nur nicht, Ihren Lohn in Empfang zu nehmen von der, die Sie nun erst recht in der Leute Mäuler gebracht haben. Ich weiß Treue und Tapferkeit gewiß zu schätzen, so sehr, daß ich mir vorgenommen hatte, sie zu belohnen, mit dem höchsten Lohn, den ein armes Mädchen gewähren kann. Ich weiß seit lange, wie innig Sie mir zugethan sind und auch, daß ich bei keinem Anderen besser aufgehoben sein könnte. Darum wollte ich Sie fragen, ob es Ihnen recht wäre, wenn ich — nun, ich will es nur sagen — wenn ich Ihre Frau würde — nicht sogleich, erst in Jahr und Tag, wenn Sie Ihr Meisterstück gemacht und eine eigene Werkstatt aufgethan hätten. Das schien mir für alle Theile das Beste, Ihre Mutter bliebe bei uns, Zerlinchen bekäme einen Vater, den sie lieb haben könnte, und ich hätte nebenher meine Praxis, die ich nicht aufgeben möchte. Aber wie gesagt: es ist schade, daß daraus nichts werden kann. Einem wilden Thier kann ich meine Hand nicht reichen!

Sie wandte sich ab, ihre Bewegung zu verbergen. Da hörte sie ihn mit zitternder Stimme sagen:

Sie wollen Ihr Spiel mit mir treiben, bloß um mich zurückzuhalten. Das, was Sie da sagen — das ist ja unmöglich — das können Sie nie im Sinn gehabt haben. —

Sie sah ihm mit stillem Kopfnicken ins Gesicht. Ja, lieber Freund, sagte sie, so einen thörichten Gedanken hab' ich wirklich einmal gehegt. Ich kannte Sie noch nicht genug, wußte nicht, was für ein Dämon in Ihnen steckt, der eines Tages rasend ausbrechen könnte und furchtbares Unheil anrichten. Wenn Sie mir nun einen Freund, den ich sehr schätze, aus wüthender Eifersucht über den Haufen stechen wollen, bereue ich meine Schwäche für Sie, und aus meinem Vorhaben kann nun nichts werden. Aber schade ist's freilich, für Sie und mich!

Immer noch starrte er sie ungläubig an.

Nein, nein, es ist unmöglich! Wenn Sie's wirklich einmal vorgehabt haben in Ihrer Engelsgüte, und weil Sie sehen mußten, wie sehr ich — wie ich Sie von der ersten Stunde an — aber dann kam Er, und so ein Narr bin ich nicht, mir einzubilden, ich könnte neben ihm — nein, nein, ich bin und bleibe nur ein armer Bursch, der nicht werth ist —

Das Wort stockte ihm in der Kehle, die Augen wollten ihm übergehen, aus aller Macht suchte er sein Gefühl zu bezwingen.

Sie sollen auch das wissen, Fridolin, sagte sie leise. Ja, er ist mir sehr werth geworden, und auch ich ihm — er hat mich gefragt, ob ich seine Frau werden wolle. Ich habe es abgeschlagen, es wäre für uns Beide kein Glück gewesen. Mit Ihnen aber, Fridolin, kann ich hoffen, wenn wir beide erst ruhiger geworden sind — denn ich habe Sie sehr lieb gewonnen und sehr schätzen gelernt, bis Sie heute mich mit Ihrer Wildheit — Ihrer zügellosen Heftigkeit erschreckt haben, so daß ich nun für die Zukunft —

Sie konnte den Satz nicht aussprechen. Wie wenn ein schwerer Schlag ihn niedergeworfen hätte, brach er vor ihr in die Kniee, die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und laut aufschluchzend haschte er ungeschickt nach

ihrer Hand, die an ihrem Kleid herabhing, und preßte seine heißen Lippen wieder und wieder darauf.

Stehen Sie auf, flüsterte sie, zu ihm herabgebeugt, steh auf, lieber Freund! Was thust du? Wenn das Kind hereinkäme —

Er richtete sich taumelnd auf, griff in seine Brusttasche und zog ein altes Dolchmesser heraus in lederner Scheide. Das ließ er auf den Boden fallen, fuhr sich mit der Hand über die Augen und sagte dumpf, mit einem tiefen Blick in ihre Augen: Ich schwöre — ich will versuchen — ein besserer Mensch zu werden, bis ich vielleicht einst — wenn Sie nicht an mir verzweifeln — leben Sie wohl!

Damit wandte er sich ab und ging mit taumelnden Schritten aus dem Zimmer.

* * *

Draußen im Vorplatz blieb er stehen. Er versuchte, seine Gedanken zu sammeln, die in wildem Aufruhr ihm durch den Kopf jagten. Es zog ihn zurück, nur um noch einmal zu fragen, ob er auch wirklich das Alles richtig gehört und verstanden habe. Dann schoß ihm die glückselige Freude ins Herz, daß dies nie Geahnte, Unglaubliche sich wirklich ereignet hatte, und mitten unter dem Zweifeln und Zagen mußte er in sich hinein jauchzen. Bis er Schritte aus dem Wohnzimmer sich nähern hörte. Da flüchtete er hastig hinaus. Er konnte in dieser Verfassung sich vor keinem Menschenauge sehen lassen.

Wie er langsam Stufe für Stufe hinunterging, hörte er von unten einen Männerschritt entgegenkommen. Auf dem Treppenabsatz des ersten Stocks traf er mit seinem so lange still gehaßten Gegner zusammen. Seine erste Regung war, auf ihn zuzutreten, ihm die Hand zu reichen und etwas Herzliches zu sagen. Die starre Miene aber, mit der Herbert ihn anblickte, als erwarte er, was nun

geschehen werde, brachte ihn davon ab. Er nahm nur mit einem stummen Gruß die Mütze ab, ließ den Andern höflich vorbeigehen und setzte dann seinen Weg die Treppe hinunter fort.

Herbert stieg vollends hinauf, im Stillen höchlich erstaunt, daß es zu nichts Anderem gekommen war. Er trug wieder die Uniform und hatte sich auf einen heftigeren Zusammenstoß gefaßt gemacht. Daß es nicht dazu kam, ohne daß er seiner Ehre etwas zu vergeben gehabt, war ihm um Hanna's willen nicht unerwünscht.

Im Wohnzimmer oben traf er nur Rosa Hinkel und das Zerlinchen, die ihn ungewöhnlich ernst begrüßten. Die alte Susel trat gleich darauf herein. Der Herr Hauptmann möchte entschuldigen, Hanna sei unwohl geworden und könne ihn heute nicht sehen, lasse ihn freundlich grüßen und werde ihm noch schreiben. Zerlinchen werde ihre Stelle am Theetisch einnehmen.

Er könne nicht bleiben, sagte er, seine schmerzliche Enttäuschung, so gut es ging, verbergend. Er sei überhaupt nur gekommen, um Abschied zu nehmen, da er zu einer Reise Urlaub erhalten habe. Er bitte, Fräulein Hanna seine Grüße zu bestellen und gute Besserung zu wünschen. Hoffentlich werde sie morgen wieder ganz hergestellt sein.

Dann gab er Röschen und der alten Susel herzlich die Hand, küßte das Zerlinchen auf die Stirn und verließ, nachdem er noch einen traurigen Blick durch das ihm so lieb gewordene Zimmer hatte herumgehen lassen, die drei Zurückbleibenden, die kein Wort darüber austauschten, was seine Stimmung so seltsam verwandelt habe.

* * *

In der Frühe des anderen Tages brachte ihm sein Bursche ein Briefchen, das eben für ihn abgegeben worden sei. Es war von Hanna's fester, schöner Hand geschrieben und lautete:

„Mein theurer Freund!

„Ich hatte gestern Abend nicht den Muth, Sie wiederzusehen. Kurz zuvor hatte ich Fridolin erklärt, daß ich mich entschlossen, in Jahr und Tag, wenn er sich selbständig gemacht, seine Frau zu werden.

„Ich hab' es so eilig gethan, um mich gegen mein unvernünftiges Herz zu schützen. Es wäre vielleicht doch noch schwach genug geworden, sich an ein Glück zu klammern, das dem, der mir der Theuerste ist, nicht zum Heil ausgeschlagen wäre. Aber es hat mich dieser Verzicht so viel Herzblut gekostet, daß ich unfähig war, gleich darauf unter Menschen zu treten.

„Denken Sie im Guten an mich, theurer Freund. Fürchten Sie nicht, daß ich nicht die Kraft haben würde, auch diese Prüfung zu bestehen. Ich bin überzeugt, daß ich dem guten treuen Manne, den ich erwählt habe, eine gute treue Frau sein werde und sogar wieder heiter. Denn wir sind ja in der Welt, um zu entsagen, und das Bewußtsein, Andere glücklich zu machen, muß uns Ersatz dafür sein, wenn ein vollkommenes Glück uns selbst nicht beschieden ist.

„Aber Sie — Ihre Zukunft — Ihr Glück, wenn ich darüber so ruhig sein könnte — —

„Ich schreibe nicht weiter. Ich würde kein Ende finden. Nie, nie werde ich vergessen, was Sie mir gewesen sind, was Sie mir gönnen wollten. Möchte es auch Ihnen ein wenig das Herz erwärmen, zu wissen, wie theuer Sie mir ewig bleiben werden!

Hanna."

Er nahm, ohne sich zu besinnen, ein Blatt und warf die Worte darauf:

„Leben Sie wohl, Hanna! Ich gehe in die Welt hinaus, um nicht zurückzukehren. Irgendwo in einem fernen Welttheil werde ich hoffentlich Gelegenheit fin-

den, etwas Anderes zu wirken, als sonst Einer meinesgleichen in einer thatenlosen Zeit. Daß ich aus tiefstem Herzen wünsche, Sie möchten glücklich werden — brauche ich es zu versichern? Nur ein Zeuge dieses Glückes zu sein, bin ich nicht selbstlos genug. Darum leben Sie wohl — für immer!

Herbert."

Der Hausgeist

(1905.)

Die Stadt, in der sich zutrug, was ich erzählen will, war keine von den großen im Deutschen Reich. Sie hatte wenig mehr als dreißigtausend Einwohner, die aber in ihrem engumfriedeten Stillleben sich's wohler sein ließen, als manche Großstädter, und obgleich sie mit den Hauptverkehrsadern der großen Welt nur durch eine Zweigbahn verbunden waren, auf der sich wenige Fremde in die ziemlich reizlose Gegend verirrten, hielten sie dennoch so viel auf ihre Ehre und Würde, wie irgend eine berühmte und an der Spitze der Civilisation stehende Weltstadt. Noch vor fünfzig Jahren hatte die gräfliche Familie, mit der die Stadt den Namen gemein hatte, hier residiert, und nach ihrem Aussterben war das Bewußtsein, eine Art Hofhaltung in ihren Mauern beherbergt zu haben, in den Seelen der Bürger und zumal ihrer Frauen nicht erloschen. Auch die Erinnerung an die Rolle, die sie in früheren Kriegszeiten gespielt, wirkte erhebend fort, wenn sie auch nur in Mord und Brand, Contributionen und Plünderungen bestanden hatte. Ein alter, zur Ruhe gesetzter Archivar hielt diese Gefühle wach, indem er Abends am Honoratiorentisch allerlei Chronikenberichte zum Besten gab, in denen die historische Bedeutung „unserer" Stadt hervorleuchtete.

Das Zauberwort „unser", das sofort die Herzen höher schlagen machte, wurde überhaupt reichlich oft aus-

gesprochen. „Unser“ Krankenhaus, „unser“ Gymnasium, „unser“ Kindergarten, „unser“ Stadtpark — ohne dieses selbstbewußte Beiwort wurde von diesen und anderen löblichen Instituten der Stadt nie gesprochen.

Seit zehn Jahren nun war zu den städtischen Besitzthümern, die ein Gegenstand besonderen Stolzes der Einwohner waren, noch eins und zwar ein lebendes Wesen hinzugekommen: „unser“ Herr Bürgermeister. Und zwar sehr bald, nachdem die einstimmige Wahl auf diesen verdienten Mann gefallen war.

Das war um so ehrenvoller, da der Betreffende kein Stadtkind, sondern in jüngeren Jahren nach glänzend absolviertem Staatsexamen als Referendar an das Amtsgericht gekommen war. Herr Leonhard R. — aus gewissen Gründen soll der volle Name verschwiegen bleiben — erwarb sich in kurzer Zeit bei Alt und Jung, Männlein und Weiblein die unbeschränkteste Hochachtung und das vollste Vertrauen, das sogar in Liebe überging, als er nach etlichen Jahren eine vortheilhafte Gelegenheit, in eine höhere, besser besoldete Stellung aufzurücken, ohne Bedenken ausschlug, nur um den Ort nicht verlassen zu müssen, wo ihm wohl geworden war und er einen freundlichen Wirkungskreis gefunden hatte.

Er war ein nach außen ernster und gelegentlich sogar schroffer Charakter, doch mit einem weichen Kern im Innern, der überall zu Tage trat, wo es zu helfen galt. Ein großer, schöner Mann, ohne eine Spur von Selbstgefälligkeit, doch trotz seines mäßigen Gehaltes freigebig und mit einem Hang zu herrschaftlicher Lebensführung. Im Übrigen ohne alle „noblen Passionen“, die in dem tugendhaften Städtchen verpönt waren, dagegen auch frei von jeder Neigung zum schöneren Geschlecht, das Einzige, was ihm von der weiblichen Hälfte der Bevölkerung zum Vorwurf gemacht wurde.

Nachdem er ungewöhnlich rasch in seiner amtlichen Stellung befördert worden und endlich an die leitende

Stelle im Amtsgericht vorgerückt war, fing sein Herz doch endlich Feuer an den sanften blauen Augen eines liebenswürdigen Mädchens, der einzigen Tochter eines würdigen alten Paars, das ein Eckhaus am Markt bewohnte, seit Jahrhunderten dieser Familie gehörig. Der Vater hatte eine Ziegelei und Cementfabrik nahe bei der Stadt besessen, sich aber vor einigen Jahren vom Geschäft zurückgezogen. Die Tochter galt als das schönste Mädchen der Stadt und als unbestrittene Ballkönigin, der nothgedrungen auch „unser“ Amtsrichter huldigen mußte. Aus diesen flüchtigen winterlichen Berührungen war dann eine ernstere Neigung auf beiden Seiten erblüht, und als um Ostern der stattliche Herr Leonhard das schöne Fräulein Jukunde heimführte, nahm die Stadt an der Verbindung so lebhaften Antheil, als wenn ein Ehrenbürger eine Ehrenjungfrau geheirathet hätte.

Bald darauf geschah die Wahl des jungen Ehemanns zum Bürgermeister. Daß er auch als solcher ge-unsert wurde, verdiente er vollauf. Denn er griff überall energisch ein, wo es die Abschaffung alter Mißbräuche und die Vervollkommnung und Verschönerung städtischer Anstalten galt. Unser Gymnasium nahm einen ungeahnten Aufschwung, da er einen Studienfreund, einen sehr tüchtigen Philologen, als Oberlehrer anstellte, unser altes Theater, ein seit dem Aufhören der Residenz ziemlich verwahrloster Bau, wurde renoviert und eine Schauspielertruppe einer nachbarlichen größeren Stadt zweimal im Jahr zu einem drei Wochen langen Gastspiel bewogen, vor Allem ward unser Stadtpark durch einen geschickten Gärtner in einen weit ansehnlicheren Flor gebracht und die kleine Heilquelle zu einem Trink- und Badeetablissement umgeschaffen, das sich sehen lassen konnte und Fremde mit mäßigen Heilansprüchen heranzulocken versprach.

Während aber so Alles, was „unser“ Bürgermeister in die Hand nahm, von offenbarem Erfolg gekrönt wurde,

gelang es ihm nicht, auch an sein Haus das Glück zu fesseln.

Seine junge Frau blieb seit der Geburt eines Kindes, das bald wieder starb, leidend und welkte trotz der sorgfältigsten Pflege sichtbar dahin. Da er an dem lieblichen Wesen mit wahrer Zärtlichkeit hing und wußte, daß er von Niemand in der Welt inniger geliebt wurde, als von ihr, die den Inbegriff aller Mannestugenden in ihm bewunderte, litt er schwer während der fünf Jahre, die sie noch an seiner Seite lebte, und ihr Verlust, obwohl er das Erlöschen des schwachen Lebensflämmchens als eine Wohlthat empfinden mußte, erschütterte ihn bis ins Mark.

Die Mittrauer der ganzen Stadt war um so lebhafter, da man allgemein die liebevolle Sanftmuth, mit der er die Kranke gehegt und gepflegt, ihm hoch angerechnet hatte. Auch dies hatte dazu beigetragen, die Verehrung, deren unser Bürgermeister genoß, zu einer Höhe zu steigern, daß die Verleihung eines Heiligenscheins nur als eine gebührende Decoration für sein Haupt erschienen wäre.

Am Weitesten trieb diese überschwängliche Vergötterung eine alte Magd, die schon als Kindermädchen die verstorbene junge Frau behütet hatte und nach ihrem Tode den alten Eltern und dem Wittwer treu zur Seite blieb. Sie mochte etwa fünfzig Jahre alt sein, zehn Jahre älter als der Bürgermeister, den sie nicht anders als „mein" Herr Bürgermeister nannte. Als Tochter eines verabschiedeten Arbeiters in der Ziegelbrennerei war sie mit zwanzig Jahren ins Haus gekommen, eine stämmige junge Person von etwas derben und bäuerischen Manieren, die sich aber bald abschliffen, da in dem eckigen Kopf auf dem breiten Nacken ein kluger Sinn lebte, der Menschen und Verhältnisse scharf zu beurtheilen verstand. Zu der zarten, schönäugigen Tochter ihrer Herrschaft hatte sie eine zärtliche Liebe gefaßt, wie zu

einem eigenen Kinde, und der Mutter ihres Pfleglings war sie blindlings mit einer Art Hundetreue ergeben. Die Frau hatte sich freilich ein Anrecht auf ihre Dankbarkeit erworben, das über das alltägliche Maß der Verpflichtung eines guten Dienstboten gegen eine gute Herrin hinausging.

Denn ehe die kleine Zukunde zur Welt gekommen war, verschwand eines Tages die junge Magd aus dem Hause. Ein herumstreunender Tabulettkrämer, schwarzlockig und mit ein paar Feueraugen, hatte das sonst so gescheidte und ehrbare Mädchen dermaßen zu bestricken verstanden, daß sie ihm, wie ein armes unerfahrenes Kind dem Rattenfänger, nachlief und für Jahr und Tag verschollen blieb.

Dann kam sie eines dunklen Abends in einem traurig verwahrlosten Zustande zurück, und als sie sich nicht zu ihrem Vater zurückgetraute, der gedroht hatte, sie todtzuschlagen, sank sie vor der Thür ihrer früheren Herrin nieder und wartete, bis diese heraustrat und über den regungslosen Leib der armen Verlorenen stolperte.

Sie hatte sich nicht verrechnet. Die treffliche Frau hob sie auf, sagte ihr kein böses Wort, gab ihr reinliche Kleider aus ihrem eigenen Vorrath und behielt sie im Hause, trotz des Murrens, mit dem ihr Ehegemahl die Abenteurerin auf die Landstraße zurückschicken wollte.

Das hatte die Reuige ihr wie eine Himmelsgnade gedankt, die nur mit der Dienstbarkeit eines ganzen Lebens zu vergelten sein könnte. Auch betrug sie sich nach diesem einen Fehltritt so musterhaft, daß bald auch das Gerede über sie in der Stadt verstummte und die biederen Hausfrauen sie ihren eigenen Mägden zum Muster aufstellten. Ja, es währte nicht lange, so wurde sie allgemein der „Hausgeist“ jenes fabrikherrlichen Hauses genannt, da der Herr Pfarrer selbst ihr diesen Namen einmal aufgebracht hatte.

Ihr eigentlicher Name war Margret, oder vielmehr

Margit, wie die kleine Zukunde sie umgetauft hatte, da die beiden r ihr beschwerlich waren.

* * *

Beide Eltern hatten die geliebte Tochter nicht lange überlebt. Das Haus am Markt, das sie so lange bewohnt hatten, war nun für den einsam zurückgebliebenen Schwiegersohn viel zu groß geworden. Doch konnte er sich nicht entschließen, in eine andere Wohnung zu ziehen oder ein Stockwerk an Fremde zu vermiethen, und auch die Margit, der die Reinigung der vielen leeren Zimmer nicht wenig Arbeit machte, da sie eine heftige Feindschaft gegen den geringsten Staub hatte, wollte von einem Umzug nichts wissen. Der Gedanke, daß fremde Leute in diesen Räumen Fuß fassen könnten, die durch die Erinnerungen an ihre Wohlthäter und die treu beweinte junge Herrin geweiht waren, erschien ihr als ein gottssträflicher Frevel, in den sie nie gewilligt hätte. Sie wirthschaftete unermüdlich Trepp' auf, Trepp' ab, besorgte ganz allein die Küche und duldete neben sich nur eine niedere Magd, die für die gröbste Arbeit gedungen war, aber nicht im Hause schlief. Für den Herrn war noch der Amtsbote da, zu Besorgungen und Hausarbeiten, die über die Kräfte einer weiblichen Dienerin hinausgingen. Sonstige persönliche Dienste bei „ihrem" Herrn Bürgermeister ließ sie sich nicht nehmen.

Diese waren nur gering, da Herr Leonhard sehr bedürfnißlos war und in seinen eigenen Sachen selbst auf größte Ordnung sah. Er war, seit er die Frau verloren, noch mäßiger und anspruchsloser geworden, speiste immer zu Hause, wo er sich alle übermäßige Kocherei verbat, und ging nur Abends auf ein Stündchen in die Herrengesellschaft, die sich im „Rothen Löwen" zusammenfand. Um Neun aber war er regelmäßig wieder zu Hause und arbeitete bis in die späte Nacht hinein bei einer einsamen Tasse Thee, nachdem er seinem „Hausgeist" für allerlei

Fragen und Besprechungen ein halbes Stündchen Gehör gegeben hatte.

Er behandelte sie dabei nicht wie eine Untergebene, sondern wie eine verständige gute Freundin, auf deren Urtheil er Werth legte. Nachdem er sich ein paarmal darauf ertappt hatte, sie mit Du anzureden, was sie ihm hoch aufnahm, bat sie ihn, damit fortzufahren, obwohl sie selbst an ihrer unterwürfigen Anrede in der dritten Person festhielt. Diese kurze abendliche Zwiesprach war ihre Hauptfreude für den ganzen Tag.

Nachdem aber das erste Trauerjahr verstrichen und im darauf folgenden das Leben ihres Herrn um Nichts heiterer geworden war, wagte sie einmal ihm zuzureden, daß er sich in seinen Kummer, den sie ja nur zu berechtigt fand und mit ihm theilte, nicht allzu tief vergraben möchte. Es sei gegen die Natur, daß ein Mann in seinen Jahren — er war im Anfang der Vierziger — wie ein Klosterbruder leben und nur eine Geschäftsmiene aufsetzen sollte. Er solle doch an den Abendgesellschaften in befreundeten Häusern wieder Theil nehmen, auch die Casinobälle besuchen, wenn auch natürlich nur als Zuschauer; seine liebe Selige werde es ihm nicht verdenken, da er ja darum das Andenken an sie nicht aus dem Herzen verliere.

Herr Leonhard schüttelte bei solchen halb mütterlichen Ermahnungen des Hausgeistes still den Kopf und erwiderte nur, er finde keinen Gefallen daran, ihm sei am wohlsten, wenn er für sich bleibe und seinen vielen städtischen Aufgaben, statt in dem unruhigen Rathhause, in seinem häuslichen Arbeitszimmer sich widmen könne.

Die Margit hörte solche Reden mit gerunzelter Stirn, in die ihr das strohgelbe, schon etwas ergrauende Haar hineinhing, unwillig an und sann hin und her, wie sie den angebeteten Herrn auf andere Gedanken bringen könne.

Als es ins dritte Jahr so fortgegangen war, fing sie

sogar an zu erwägen, ob nicht ein Radicalmittel allein helfen möchte, der Einzug einer zweiten jungen Herrin in das verödete Haus, in welchem die verehrten Schatten nachgerade lange genug allein gespukt hatten. So sehr sie die arme Verklärte noch jetzt im Herzen trug, — der Wittwer, und was zu seinem Glücke dienen konnte, lag ihr noch dringender auf der Seele. So begann sie Umschau zu halten unter den mannbaren Töchtern der Stadt, die in Betracht kommen konnten, und da sie mit ihrem klaren Blick, so wenig sie mit den Einzelnen zu theilen hatte, gleichwohl die Tugenden und Mängel einer Jeden durchschaute, auch die Verhältnisse der betreffenden Sippen und Magen kannte, so kamen endlich nur zwei oder drei auf die engere Wahl, die sorgfältiger zu prüfen sie sich sehr geschickt die Gelegenheit zu verschaffen wußte.

Sie wurde dabei natürlich von den verschiedenen Müttern redlich unterstützt. Denn daß „unser" Herr Bürgermeister, seit er ledig herumging, das Ziel sehr ernstlicher Müttersorgen und auch ihrer wohlerzogenen Töchter war, ist leicht zu begreifen. Es fehlte sogar nicht an mehr oder minder eifrigen Bemühungen, die alte Margit sich zu diesem Geschäft geneigt zu machen. Man wußte nicht, was man ihr alles Liebes und Gutes anthun sollte, ihre Gunst zu erlangen. Der Hausgeist aber war all solcher verlorenen Liebesmüh' unzugänglich. Es handelte sich ihm nicht darum, sich einen mehr oder weniger kostbaren Kuppelpelz zu verdienen, sondern ihrem Herrn Bürgermeister wieder zu einem menschenwürdigen Leben zu verhelfen, nachdem er nun vier ganze Jahre wie ein mürrischer Schuhu in seinem Neste gesessen hatte.

Da durch die Margit nichts zu erreichen war, steckten sich die guten Mütter hinter ihre Ehemänner und trieben sie an, den eigensinnigen Hagestolz mit offenem oder umwundenem freundschaftlichem Zureden seiner Einsiedlerschaft abtrünnig zu machen. Auch die Männer

aber hatten, so munter beim Abendtrunk sie es anfingen, keinen Erfolg damit. Der Herr Bürgermeister zuckte nur die Achseln, schüttelte die schönsten Vernunftgründe für eine zweite Ehe gleichmüthig und höchstens mit einem Seufzer, den man verschieden deuten konnte, von sich ab und verließ nur etwas früher als sonst das Local unter dem Vorwand dringender Arbeiten.

So gab man endlich von allen Seiten die Bemühungen, ihm zu seinem Glück zu verhelfen, auf, und diese Treue über das Grab hinaus erhöhte nur noch die Verehrung, freilich mit dem Nebengefühl der Frauen und Töchter, daß man sich auch durch das Übermaß einer Tugend versündigen könne.

* * *

So war der fünfte Sommer seit dem Tode der jungen Frau herangekommen und Alles beim Alten geblieben.

Verschiedenen Versuchungen, eine besser besoldete Stellung in einer größeren Stadt anzunehmen, hatte Herr Leonhard stets widerstanden. Er sei zu fest eingewurzelt in diesem Boden und könne, was er zur Verschönerung und Sanierung der Stadt unternommen, nicht unvollendet zurücklassen. Nach der letzten Ablehnung eines sehr glänzenden Antrags war ihm ein Fackelzug gebracht worden, bei dem eine Deputation mit einer feierlichen Ansprache ihm etwas Silbernes überreicht hatte, das eine Bürgerkrone vorstellte. Die Rührung war allgemein gewesen. Der vor Stolz und Freude völlig aus dem Häuschen gerathene „Hausgeist“ hatte zum ersten Mal das Nachtessen anbrennen lassen.

Einige Tage darauf meldete sich in der Amtsstube des Rathhauses ein Mann, der sich als Director eines Variététheaters vorstellte und um die Concession einkam, mit seiner „Künstlertruppe“ eine Reihe von Vorstellungen im Stadttheater zu geben.

Da das Haus zufällig frei war, die Wandergesellschaft die günstigsten Zeugnisse über ihre Leistungen aufzuweisen hatte und die übrigen Väter der Stadt bereitwillig zustimmten, ertheilte der Bürgermeister die Erlaubniß zu zehn Vorstellungen, doch erst, nachdem er das Programm sorgfältig geprüft und den Director zur größten Decenz bei allen Productionen verpflichtet hatte. Das Theater war zu ähnlichen Schaustellungen bisher nie benutzt worden und hatte, obwohl vorwiegend kleine Lustspiele und Gesangspossen zur Aufführung kamen, gleichwohl seine alte Würde als fürstliches Hoftheater zu wahren gewußt. Deßhalb strich der Bürgermeister einige Nummern, die einen Jahrmarkts- und Gaukleranstrich zu haben schienen, so die Exercitien eines Meerschweinchenpaares und eines mit einer Katze zusammen dressierten Pudels, vielleicht eingedenk des großen Weimarer Theaterdirectors, der seine Stelle aufgegeben hatte, um auf den Brettern, die die Welt bedeuten, keinen Hund dulden zu müssen.

Die Artistengesellschaft, die ihr Gastspiel in der kleineren Stadt nur als ein Sommervergnügen betrachtete und im Übrigen gewohnt war, vor einem anspruchsvolleren Publikum aufzutreten, hielt ihren Einzug nicht in der prahlerischen Weise armseliger Wandertruppen, sondern geräuschlos im Omnibus der beiden ersten Hôtels, wo sie sich sehr anständig hielten und, wenn sie über Tag ausgingen, wie andere Vergnügungsreisende auftraten. Zwei oder drei Ehepaare waren darunter und einige Kinder. Eine besonders reizende junge Frau führte ein bildschönes, etwa vierjähriges Knäbchen an der Hand und erwiderte mit einem ziemlich kühlen Kopfnicken die Grüße, mit denen junge Commis und Primaner — sie wußten selbst nicht, wie sie dazu kamen — ehrerbietig an ihr vorübergingen. Die Stadt schien Allen sehr zu gefallen. Nur der Besitzer der Meerschweinchen und des Pudels saß schmollend in einer Kammer neben dem

Pferdestall und schimpfte über den geringen Kunstsinn dieser Spießbürger, die ihn nicht zu sehen wünschten.

Der Bürgermeister war am Tage der ersten Vorstellung nicht sonderlich dazu gestimmt, ihr beizuwohnen. Es war ein Erinnerungstag aus seiner kurzen glücklichen Ehezeit, dazu regte sich in ihm eine stille Abneigung gegen das ganze Gauklerwesen und eine Art Vorgefühl, das er sich nicht klar zu machen wußte. Zuletzt hielt er es doch für seine Pflicht, als Vater der Stadt sich zu überzeugen, daß seinen großen Kindern keine schädliche Kost geboten würde, und begab sich, da die Productionen schon im Gange waren, in die kleine Prosceniumsloge, in der zu ihrer Zeit die fürstlichen Herrschaften den Vorstellungen beigewohnt hatten.

Das zierliche kleine Haus in einer Art Rococostil war bis auf den letzten Platz gefüllt, das Publikum schien von dem seltenen Genusse auf's Höchste befriedigt, da es selbst die erste Nummer, die Herr Leonhard versäumt hatte, lebhaft beklatschte, obwohl es eine Chansonnettensängerin mit einer ausgedienten Stimme war, die allerlei sentimentale sogenannte Volkslieder zum Besten gab. Ihr folgte ein „echtes" schottisches Hochländerpaar, das in der Nationaltracht ein paar volksthümliche Tänze aufführte, zum Klang eines echten Pibroch, den ein dritter Schotte ertönen ließ. Ein Ehepaar in glänzenden, mit Metallschuppen besetzten Tricots ließ dann erstaunlich kühne equilibristische Kunststücke sehen, deren schwungvolle Schönheit selbst die prüdesten Mütter junger Töchter mit dem herausfordernden Kostüm des Künstlerpaares versöhnte.

Hierauf erschien ein „japanischer" Jongleur, der eine halbe Stunde lang die Zuschauer mit seinen Künsten in Athem hielt. Dazu spielte das Stadtorchester, Erfrischungen wurden herumgetragen, es fehlte nichts, das Publikum in die beste Laune zu versetzen.

Nur von dem Bürgermeister wollte bei all den hei-

teren Schaustellungen die schwere Stimmung nicht weichen, in der er das Theater betreten hatte. Er dachte daran, daß er an demselben Tage vor so und so viel Jahren auf der Hochzeitsreise mit seiner jungen Frau „Figaro's Hochzeit" gehört hatte, und verglich damit seinen jetzigen Zustand, wo er sich an schalen Gauklerkünsten ergötzen sollte. Schon war er im Begriff, die Loge wieder zu verlassen und sich in sein stilles Arbeitszimmer zu flüchten, als das Orchester eine neue Introduction anstimmte und auf der Bühne eine reizende junge Frau erschien in einem nicht allzu theatralischen, bescheiden decolletirten Anzuge, in dem aschblonden Haar eine einzige Rose.

Sie trat, eine Musikrolle in der Hand, mit sicherer Haltung bis an die Rampe vor und verneigte sich herablassend gegen das Publikum. Einer ihrer ruhig funkelnden Blicke fiel in die Prosceniumsloge, wo Herr Leonhard sich eben erhoben hatte, um fortzugehen. Es war ihm plötzlich unmöglich, einen Fuß zu rühren. Vielmehr sank er, wie einem Zwange gehorchend, in den Sessel zurück und betrachtete mit gespanntem Blick die Sängerin auf der Bühne.

Sie war nicht mehr in der ersten Jugend, ihre schlanke Gestalt voll ausgereift, das Gesicht nichts weniger als regelmäßig schön, aber von einem seltsamen Reiz, der noch erhöht wurde durch einen Ausdruck von stolzer Gleichgültigkeit, wie er fahrenden Fräulein und Mitgliedern reisender Gesellschaften, die sich in lächelnden Grimassen gefallen, völlig unbekannt zu sein pflegt. Herr Leonhard saß der Bühne nahe genug, um zu erkennen, daß sie auch alle üblichen Verschönerungsmittel, weiße und rothe Schminke und den schwarzen Stift um die Augen, verschmäht hatte. Ein Hauch von wilder Frische ging von ihr aus, als wäre sie aus einem vornehmen Hause zufällig als eine andere Preciosa unter das Artistenvölkchen gerathen und spielte nur aus einer tollen Laune eine Weile mit.

Sie hätte sich auch mit ihrem Gesang in jedem Salon hören lassen können. Daß sie eine Französin war, verrieth schon ihr Name: Madame Landrinette, der auf dem Zettel stand und den die echte Aussprache der französischen Texte bestätigte. Graziöse kleine Liedchen waren es, die sie mit einer nicht großen, aber gut gebildeten Mezzosopranstimme vortrug, mit einem meist schalkhaften, zuweilen frivolen Inhalt, der in der Übersetzung auf dem Programm seine Anmuth leider verloren hatte, doch nicht so weit ging, die Gemüther der Zuhörerinnen zu beleidigen. Nur zuweilen, wenn eine besonders muthwillige Pointe im Refrain wiederkehrte, lief ein witziges Lächeln über den rothen, nicht eben kleinen Mund der Sängerin, während die großen schwarzen Augen ernsthaft blieben.

Ihr Vortrag wurde vom Director selbst am Klavier begleitet. Sie sang vier oder fünf Liedchen, und als der nicht enden wollende Applaus sie wieder hervorrief, gab sie noch ein bekanntes deutsches Lied zum Besten, wobei ihre drollige Aussprache das Publikum vollends in das hellste Entzücken versetzte.

Man war einig darüber, daß der Gesang der Madame Landrinette der Glanzpunkt der heutigen Vorstellung gewesen sei. Den Töchtern, die sie heimlich beneideten, that es wohl, ihre Kenntniß des Französischen zu zeigen, indem sie zuhörten, ohne auf die Übersetzung zu blicken. Die Männer waren ohne Ausnahme in Ekstase. Vor Allem that sich ein Herr Feigenbaum durch wütendes Applaudieren hervor, der Bankier der Stadt, ein Mann nicht über vierzig Jahre, doch mit ganz kahlem Haupt. Neben ihm saß in der ersten Reihe des Parkets ein junger Offizier, Leutnant eines Gardedragoner-Regiments, der zum Besuch von Verwandten Urlaub genommen und bisher sich in der etwas philisterhaften Gesellschaft unverhohlen gelangweilt hatte. Er ging in der Pause eilig fort und kehrte mit einem großen

Blumenstrauß zurück, den er der genialen „Diseuse", wie er sie nannte, bei ihrem zweiten Auftreten zuwerfen wollte.

Denn allerdings stand ihr Name noch einmal auf dem Zettel, am Schluß des Abends, in einer „Pantomime: Venus und Amor", auf die alle Zuschauer so ungeduldig gespannt waren, daß die zwei Nummern, die noch dazwischenlagen, keine sonderliche Aufmerksamkeit erregen konnten.

Als dann endlich der Director wieder heraustrat und sich an das Klavier setzte, um die Pantomime zu accompagnieren, ging eine athemlose Stille durch das ganze Haus, und alle Operngläser richteten sich wie auf Commando nach der Coulisse, aus der die beiden mythologischen Figuren hervorschweben sollten.

Nun kam Madame Landrinette freilich nicht, wie man es von einer Göttin hätte erwarten können, auf einem von Tauben gezogenen Wolkenwagen auf die Scene geflogen, aber die Art, wie sie aus dem Buschwerk hereingelaufen kam, ihr Bübchen huckepack tragend, mit einem Lachen, bei dem die glänzendsten Zähne sichtbar wurden, war viel entzückender, als ein Erscheinen auf der schönsten Flugmaschine gewesen wäre.

Sie schien eine ganz andere Person geworden zu sein, nichts erinnerte an die blasierte Sängerin der frivolen Chansons, Alles an ihr war sprühendes, muthwilliges, bacchantisches Leben. Statt der Concerttoilette trug sie ein veilchenblaues Röckchen aus leichtestem Stoff, das ihre kleinen Füße bis über die Knöchel hinauf frei ließ, oben den weißen, blühenden Hals und die schönen, blassen Arme entblößt, im Haar einen Kranz von kleinen Rosen mit einem goldenen Bande festgehalten. Das Bübchen steckte bis auf einen goldigen Shawl, der leicht um die Hüften geschlungen war, ganz in rosafarbenem Tricot, hatte einen Veilchenkranz auf dem Lockenkopf, und ein goldener Köcher und blanker Flitzbogen, die bei

jedem Sprunge klirrten, hing ihm über dem Schulterchen herab.

Ein Ah! der lebhaftesten Bewunderung lief durch die Reihen der Zuschauer, als die reizende Gruppe hereinflog, und der dicke Bankier und der ritterliche Leutnant in der vordersten Reihe gaben durch lautes Klatschen das Signal zu einem begeisterten Empfang. Frau Venus aber, ohne mit dem üblichen koketten Verneigen sich zu bedanken, rannte ein paarmal mit dem Kleinen um die Bühne und hob ihn dann mit einem tollen Schwung von ihrem Nacken herab. Dann begann sie mit ihm einen überaus anmuthigen Tanz, ihn bald an den Händchen fassend und herumwirbelnd, bald ihn frei umkreisend und plötzlich wieder aufhebend, wozu ihr Begleiter sehr geschickt in wechselndem Rhythmus ihren Tanzfiguren folgte. Endlich stellte sie sich ermüdet und warf sich auf eine weichgepolsterte Rasenbank, das Knäbchen an sich ziehend, wie eine Mutter, die sich mit ihrem Kleinen zum nächtlichen Schlummer hinstreckt.

So reizend aber die schlafende Liebesgöttin bei der sanften Musik sich ausnahm, daß selbst die eifersüchtigen Frauen gestehen mußten, man könne nicht verführerischer und zugleich anständiger zu Bette liegen, auch die bewundernden Männer wünschten endlich, daß die Schläferin sich wieder regen möchte. Dieser Meinung schien auch der kleine Amor zu sein. Er schlug die Augen auf, betrachtete die schöne Mama und fing an, sie an den Haaren zu zupfen, ihr Gesicht zu streicheln und an ihrem goldenen Gürtel zu ziehen. Frau Venus wandte sich erst unwillig auf die andere Seite und suchte weiterzuschlafen. Als der Kleine aber nicht nachließ, richtete sie sich auf, ergriff ihn und legte ihn mit einem zornigen Blick über ihr Knie, wobei sie ihm mit der flachen Hand ein paar Schläge auf sein rundes Körperchen gab. Sogleich fing der gut dressierte kleine Komödiant jämmerlich zu weinen an und beruhigte sich erst wieder, als die

Mutter ihn an ihr Herz zog und sein Gesichtchen mit Küssen bedeckte.

Das war so allerliebst anzusehen, daß ein großer Applaus losbrach. Der Leutnant ließ sich zu dem lauten Ausruf hinreißen: „Ein beneidenswerthes Kind!" Frau Venus aber fing nun an, den Kleinen in die Lehre zu nehmen. Sie zog einen der goldenen Pfeile aus dem Köcher und zeigte ihm, wie er den Bogen zu spannen und den Pfeil abzudrücken hätte. Die ersten Male mißlang es. Dann aber schwirrte das buntbefiederte Geschoß hoch in die Coulisse, worauf der kleine Schütz in ein jubelndes Lachen ausbrach und ausgelassen herumsprang.

Sodann nahm er selbst einen zweiten Pfeil heraus und sah sich mit einer spitzbübischen Miene im Zuschauerraum nach einem Ziel um. Der Kahlkopf des Herrn Feigenbaum schien ihn zu reizen, die Mutter aber wehrte ihm ab, als er darauf anlegte. Dann lockte ihn die blanke Uniform des Leutnants. Auch auf diesen zu schießen verbot ihm die Mutter. Sie hatte in der vornehmsten Loge den Herrn Bürgermeister entdeckt, kniete nun neben dem Kleinen nieder und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Sogleich verstand er, was sie wollte, zielte mit einem muthwilligen Lachen auf den großen Herrn dort und schnellte den Pfeil so kräftig ab, daß er bis an die Brüstung der Loge flog und dicht davor ins Orchester niederfiel.

Dies Schauspiel erregte die allgemeinste Heiterkeit und einen Beifall, der nicht aufhören wollte, auch als Mutter und Kind, letzteres mit einigen Handküssen, die es ins Publikum warf, sich eilig zurückgezogen hatten. Man wollte sie durchaus noch einmal sehen, sie folgte aber den stürmischen Hervorrufen nicht, statt ihrer erschien der Director vor den Lampen und dankte in ihrem Namen: Madame Landrinette lasse sich entschuldigen,

sie sei gewohnt, gleich nach der Vorstellung ihrem Söhnchen seine Milch zu geben und es zu Bett zu bringen.

* * *

Dieser Beweis zärtlicher Mutterliebe eroberte der schönen Künstlerin vollends alle Herzen. Das Publikum verließ hochbefriedigt das Haus, und der Name Landrinette war in Aller Munde. Alle übrigen Mitglieder der Truppe traten gegen sie in Schatten.

Auch in dem Herrenclub, der sich auch heute wieder im Goldenen Löwen versammelte, wurde natürlich von nichts Anderem gesprochen. Der alte Sanitätsrath verbreitete sich sachkundig über den wundervollen Wuchs der Künstlerin, ein Porträtmaler, der Einzige seines Zeichens, der seit Jahren in der Stadt seine Kunst betrieb, verglich sie mit berühmten Venusbildern und stellte sie in die Mitte zwischen Tizian's und Rubens' Phantasiegestalten, Herr Feigenbaum erging sich in Erinnerungen an vielgenannte „Sterne“ der Pariser Folies bergères und des Berliner Wintergartens, deren näherer Bekanntschaft er sich mit vielsagendem Schmunzeln rühmte, und in einer Pause des lebhaften Gespräches hörte man zu allgemeiner Erheiterung den Dragonerleutnant ganz trocken äußern: Sie ist doch ein Racker!

Hiermit antwortete er auf die Behauptung einiger braver alter Herren, die sich dafür verbürgen wollten, diese Venus sei eine durchaus tugendhafte Frau, ihr bacchantisches Herumtollen gehöre ebenso wie das sehr weitherzige Kostüm zu ihrer Rolle, und ihr wahrer Character komme bei dem unschuldigen Theile ihres Liedervortrages zu Tage. Diese züchtige Haltung erlaubte sich der junge Herr als studierte Koketterie auszulegen, worüber dann ein heftiger Streit entbrannte. Zuletzt wurde der Bürgermeister, der sich stumm verhalten und bei seinem Schoppen Wein in eine Zeitung vertieft hatte, um seine Meinung befragt.

Seine ernste Gegenwart pflegte auch sonst der Gesellschaft einen gewissen Zwang aufzuerlegen. Schlüpfrige Anekdoten und frivoler Klatsch wagten sich nicht hervor, so lange er zugegen war, man wartete damit, bis er gewohnheitsmäßig um neun Uhr das Local verließ. Heute war es des Theaters wegen später geworden. So sah er denn nach der Uhr, trank sein Glas aus und sagte nur, indem er aufstand: Ich bin in solchen Fragen nicht competent, da ich keine Tingeltangel-Erfahrungen gesammelt habe. Jedenfalls scheint es mir nicht erlaubt, eine schöne Frau, bloß weil sie öffentlich auftritt, für liederlich zu halten, zumal wenn sie sich als eine gute Mutter zeigt. Ich wünsche den geehrten Herren eine gute Nacht.

Damit nahm er seinen Hut und ging.

Sobald er hinaus war, erklärte der Leutnant, gleichsam um sich bei den Vertheidigern der französischen Hexe zu rechtfertigen, er habe das Wort „Racker“ nur in dem Sinne gebraucht, daß sie temperamentvoll sei und sozusagen den Teufel im Leibe habe. Übrigens scheine der Herr Bürgermeister doch eine Wunde davongetragen zu haben, obwohl der Pfeil des kleinen Schützen an der Logenbrüstung abgeprallt sei.

Das wurde nun einstimmig bestritten, da man das asketische Leben des Stadtoberhauptes zu genau kenne, um ihn einer solchen Schwäche fähig zu halten.

Der Leutnant schwieg und dachte sich sein Theil. Er ahnte freilich nicht, wie nah' seine leichtsinnige Vermuthung die Wahrheit getroffen hatte.

Denn in der seltsamsten Verwirrung aller Sinne und Gedanken hatte Herr Leonhard das Theater verlassen.

In seinem weltfremden, arbeitsamen Leben hatten Schönheit und Frauengunst bisher keine Rolle gespielt. Auch an seiner Liebe zu dem anmuthigen Wesen, das seine Frau wurde, hatte der Zauber der Sinne nur einen bescheidenen Antheil gehabt. Nachdem er sie verloren,

war er ihrem Andenken treu geblieben, ohne daß er sich's ausdrücklich gelobt oder gar zum Verdienst angerechnet hätte. Leise und unvermerkt war der Actenstaub ihm auf die Seele gefallen und hatte die zarteren Gefühle mehr und mehr erstickt. Nun war durch den heißen Sturm sinnlicher Aufregung, der heute Abend durch die Scene fuhr und die reizende Gestalt der Gauklerin herumwirbelte, jener Staub plötzlich weggeblasen worden, so daß dies noch nicht verdorrte Mannesherz nackt und wehrlos dalag und von dem Flammenblick der schwarzen Augen leicht in Brand gesteckt werden konnte.

Es war das so schmerzlos, so ungeahnt geschehen, daß der Getroffene sich des Ereignisses kaum bewußt geworden war. Er ging nur wie in einem helldunklen Traum, immer das zauberhafte Bild vor Augen, hörte die leise melodische Stimme und sah in dem üppigen Munde die weißen Zähne blinken, ohne sich klar darüber zu werden, daß die Wirkung von einem lebenden Wesen in Fleisch und Blut ausging. Seiner reinen Natur war es unmöglich, zu glauben, daß eine solche Macht von einem niedrigen Geschöpf ausgeübt werden könne. Die Reden der Herren über sie hatten ihn kaum berührt, und nur wie man einen abstracten Grundsatz ausspricht, hatte er für die Tugend der Verdächtigten Partei ergriffen.

Jetzt, da er in der dunklen Nacht mit seinem erschütterten Gemüth allein war, durchströmte ihn ein Wonnegefühl wie nach einem vollendeten Kunstgenuß. Er konnte sogar, ohne zu erröthen, an jene längst verschollene Vorstellung der Oper Mozart's zurückdenken und versuchen, zwischen ihr und dem heutigen Erlebniß einen Vergleich anzustellen. Doch nicht bloß die Erinnerung an jene göttliche Musik verblaßte gegen den Eindruck der leichtgeschürzten französischen Liedchen, auch das Bild der geliebten jungen Frau trat in den Schatten, sobald

er sich der Gestalt der Fremden und jeder ihrer geschmeidigen Bewegungen entsann.

Der Kopf glühte ihm, und sein Herz klopfte heftig, so daß er noch eine Stunde fieberhaft durch die stillen Straßen schritt, ehe er den Muth fand, nach Hause zu gehen und sich den sorglichen Blicken seines Hausgeistes auszusetzen.

Die Margit hatte gewußt, daß ihr Herr später als sonst aus dem Theater heimkehren würde. Sein seltsam unstäter Blick aber fiel ihr auf, und sie erlaubte sich zu fragen, ob ihm nicht wohl sei. — Sehr wohl! — Wie ihm das Schauspiel gefallen habe? — Es sei recht hübsch gewesen. — So einsilbig antwortete er ihr sonst nie. Auch rührte er die kalte Küche, die sie ihm bereit gestellt hatte, nicht an, stürzte nur ein Glas Wasser hastig hinunter und sagte, er sei müde und wolle gleich zu Bett gehen.

So ging er in sein Zimmer, brachte es aber nicht über sich, sogleich sich schlafen zu legen, sondern wanderte in aufgeregtem, gedankenlosem Brüten bis lange nach Mitternacht auf und ab, um auch dann nur einen unruhigen Schlaf zu finden.

Der Hausgeist aber behorchte all seine Tritte mit bekümmertem Herzen. Irgend etwas mußte geschehen sein, was ihrem angebeteten Herrn so heftig zu schaffen machte, daß ihn selbst sein bewährter Kinderschlaf im Stiche ließ. Sie beschloß, nicht zu ruhen, bis sie dem Räthsel auf die Spur gekommen wäre.

* * *

In Margit's derbem, vierschrötigem Kopfe wohnte, wie gesagt, ein feiner Geist.

Sie war ohne andere Bildung, als die sie aus der Volksschule mitgebracht, in den Dienst getreten. Aber in dem langen, vertrauten Verkehr mit ihrer Herrschaft hatte sie Manches gelernt, und seitdem ihr thörichtes

Herz einmal mit dem klugen Kopf durchgegangen war, hatte sie's immer auf dem rechten Fleck gehabt und Menschen und Verhältnisse mit hellen Augen zu beurtheilen verstanden.

Sie las fast nichts als einen Hausfrauenkalender und eine alte Bibel, sprach aber ein richtiges Deutsch mit einem leisen Anklang an die Volksmundart, und selbst die gebildeten Damen der Nachbarschaft, die sie oft in Haushaltungssachen befragten, unterhielten sich gern mit ihr, da ihr trockener Humor sie belustigte. Bei ihrer stillen, gleichmäßigen Heiterkeit war es sonderbar, daß sie die Lustspiele, die vorzugsweise im Theater zur Aufführung kamen, nicht liebte, dagegen in ernsten Stücken mit dem andächtigsten Interesse bis zum Schluß aushielt, auch wenn dadurch das Abendessen ihrer Herrschaft gelegentlich verspätet wurde.

Da sie sich nun daran erinnerte, daß sie einmal nach einer Aufführung von „Kabale und Liebe“ die ganze Nacht keinen Schlaf gefunden hatte, wäre ihr das nächtliche ruhelose Herumwandern ihres Herrn Bürgermeisters sehr begreiflich erschienen, wenn sich's bei dem Début der fahrenden Leute um etwas Tragisches oder Leidenschaftliches gehandelt hätte. Das konnte aber nicht der Fall sein, da sie den Zettel studiert und sich von einer Nachbarin hatte erklären lassen, was eine Pantomime sei. Von Venus und Amor hatte sie nur eine dunkle Vorstellung. Aber die Gemüsefrau, bei der sie am Morgen eingekauft, und die von allen Neuigkeiten der Stadt Bescheid wußte, hatte ihr erzählt, daß sich unter der Komödiantentruppe ein paar sehr schöne Frauenzimmer befänden. Das gab ihr zu denken, trotz der Gleichgültigkeit ihres Herrn gegen das schöne Geschlecht.

Um nun der Sache auf den Grund zu kommen, kaufte sie sich am nächsten Abend ein Galleriebillet, der Loge gegenüber, in der das Stadtoberhaupt freien Eintritt hatte. Schon das war ihr auffallend, daß der ge-

strenge Herr Bürgermeister, der sich nur aus Amtspflicht ein einziges Mal unter der Volksmenge blicken ließ, wenn Kunstreiter oder Luftspringer zu Pfingsten auf der Festwiese ihr Wesen trieben, heute schon wieder der Vorstellung beiwohnte, die sie für nicht viel Besseres hielt, als jene freien Künste.

Er schien auch in der That eher gelangweilt als ergötzt zuzuschauen und während der ersten Nummern oft theilnahmlos in sich zu versinken. Seine Haltung änderte sich aber auffallend, sobald die Französin die Bühne betrat und ihre Lieder zu trällern anfing. Das Opernglas, das bei der Nähe der Loge kaum nöthig schien, kam nicht von seinen Augen, und als Madame Landrinette geendet hatte, stand er auf und klatschte so begeistert, daß sogar vom Parket aus viele Blicke sich nach ihm richteten, da man „unseren Bürgermeister“ bisher nicht als Musikenthusiasten gekannt hatte.

Auf Margit dagegen hatte der Gesang sowohl wie die Sängerin nur einen mäßigen Eindruck gemacht. Für die französische Grazie fehlte ihr das Verständniß, und die geputzte Dame mit dem Stumpfnäschen und dem üppigen Munde erregte der ehrlichen Seele sogar einen Widerwillen. Was ihr Herr daran finde, konnte sie sich nicht erklären.

Ein wenig besser verstand sie es, als zum Schluß die Sängerin mit ihrem Kleinen in der Pantomime auftrat, in der sie wieder den ganzen Reiz ihrer Gestalt und ihres Mienenspiels in der sehr losen Toilette entfalten konnte.

Es war nicht die gestrige mythologische Scene, sondern ein kleines, nicht gerade geistreiches Märchenspiel, bei dem das Knäbchen als ein armes, im Walde verirrtes Waisenkind, seine Mutter zunächst als Waldfrau in einem schwarzen Mantel und einer Greisenmaske erschien. Nach allerhand rührenden kleinen Auftritten warf die Hexe ihre dunkle Hülle ab und stand in einem funkelbunten

Gewande mit bloßem Halse und schneeweißen Armen als gütige Fee da, die dem Kinde ebenfalls ein blankes Kleid anzauberte und nun wieder allerlei neckische Spiele und Tänze mit ihm aufführte.

Diesmal begriff die alte Getreue oben auf der Gallerie, daß ein stattlicher Mann in den besten Jahren in helles Feuer gerathen und gleichfalls eine Art Verzauberung erleiden konnte.

Sie schlich sich nach dem Ende der Vorstellung in tief bekümmerter Stimmung nach Hause, ohne auf das Geschwätz einer guten Freundin, die sich auf dem Heimwege ihr anschloß, anders als mit dumpfen Naturlauten zu antworten. Es war ihr mit Schrecken in die Erinnerung gekommen, daß sie ja selbst eine ähnliche Behexung erlebt hatte, als ihr Tabuletkrämer sie mit seinen unheimlich schwarzen Augen von ihrer Pflicht weggelockt hatte. Freilich war sie damals ein unerfahrenes, dummes Ding gewesen, und ihr Herr Bürgermeister war ein reifer Mann und obendrein ein Heiliger. Aber vielleicht gerade darum —! Nach langem Fasten pflegt jeder Wein, und wenn es keiner von den edelsten wäre, unbegreiflich schnell zu Kopfe zu steigen und ins Blut zu gehen.

Sie wartete trübselig auf das Nachhausekommen ihres Herrn, den ein so schweres Unheil betroffen hatte. Er vermied heute die Gesellschaft im „Löwen", verspätete sich aber doch ein wenig.

Er hatte der Versuchung nicht widerstehen können, da aus seiner Loge ein schmales Seitenthürchen direct auf die Bühne führte, sobald die Vorstellung zu Ende war, sich dort hinaus zu stehlen und der Künstlerin, ehe sie mit dem Kleinen verschwand, sich vorzustellen. Er sagte ihr in größter Verwirrung einige Complimente über ihr reizendes Spiel, küßte ihr die Hand und dem Knaben die blanken Augen und fragte sie, bei wem sie ihr Talent ausgebildet habe. Da er kein sehr flüssiges Französisch sprach, sie aber nur ein gebrochenes Deutsch,

kam die Unterhaltung nicht recht in Gang. Die kluge Frau verstand aber sehr gut, daß sie eine glorreiche Eroberung gemacht habe, spielte die bescheidene Künstlerin und zärtliche Mutter und liebkos'te geflissentlich den Kleinen, um ihren hochmögenden Verehrer neidisch zu machen. Der Director kam dazu, Herr Leonhard fragte, ob das Gastspiel nicht verlängert werden könne, und beklagte lebhaft, daß ein fester Contract nach den zehn Abenden die Gesellschaft zur Abreise verpflichtete.

Mit einem vielsagenden dankbaren Blick verabschiedete sich Madame Landrinette, und Herr Leonhard ging, noch unwiderstehlicher von ihr berückt, nach Hause.

* * *

Er begrüßte seine alte Dienerin nur mit einem stillen Kopfnicken und wechselte auch, während sie ihm sein frugales Abendessen auftrug, kein Wort mit ihr, da er sonst zu dieser Stunde gewohnt gewesen war, die kleinen Vorfälle des Tages mit ihr zu besprechen. Das bestätigte sie in ihrem Verdacht. Sie hütete sich aber, ihrerseits vom Theater anzufangen, und hatte ihm auch verschwiegen, daß sie vorgehabt, selbst hinzugehen. Daß die darauf folgende Nacht für die Beiden ebenso unruhigen Schlaf brachte wie die vergangene, kann Niemand wundernehmen.

Nun gewährte ihnen aber auch der andere Tag keine sonderliche Beruhigung. Alle Anschläge, die der klugen Alten durch den Kopf gingen, wie sie ihren armen Herrn aus dem Netz der gefährlichen Hexe retten könnte, erwiesen sich bei näherer Überlegung als unpraktisch. Und doch war es ihr unfaßbar, daß sie die Hände in den Schooß legen und das Verderben seinen Gang gehen lassen sollte. Der Aufenthalt der Truppe war freilich auf eine gemessene Zeit beschränkt. Doch was konnte sich in diesen *acht* Tagen Alles ereignen! Wenn die Bethörung des *sonst so* rechtschaffenen Mannes sich dermaßen steigerte,

daß er dem gleißenden Irrlicht nachlief und Amt und Würden darüber in die Schanze schlug? Hatte sie's nicht an sich selbst erlebt, daß die verliebte Liebe stärker ist als alle Vernunft? Und daß in diesem Falle der Teufel ein besonders schadenfrohes Vergnügen daran finden würde, seine Macht zu zeigen, war begreiflich, da es sich um einen Mann handelte, der bisher all' seinen Listen und Tücken zu trotzen gewagt hatte.

Mit wachsendem Schrecken sah die treue Seele, daß das Fieber täglich zunahm, und schämte sich unendlich, daß auch Andere die krankhaften Symptome wahrzunehmen anfingen. Im Rathaus wunderte man sich über eine ungewohnte Zerstreutheit und Vernachlässigung dringender Geschäfte, die sich der Vater der Stadt zu Schulden kommen ließ. Eine Blumenhändlerin hatte ausgeschwatzt, daß der Herr Bürgermeister täglich ein herrliches Bouquet der Französin im „Greifen" schicken ließ, freilich ohne seinen Namen dabei zu nennen. Doch daß sie an dem Absender nicht zweifelte, konnte man deutlich daran erkennen, daß sie, wenn sie mit dem Strauß die Bühne betrat, ihren ersten Blick mit einer leichten Verbeugung auf die Prosceniumsloge richtete.

Auch im „Löwen" wurde das Betragen Herrn Leonhard's, dessen Platz am Stammtisch leer blieb, vielfach besprochen, immerhin bei der Verehrung, die er genoß, mit einiger Zurückhaltung. Höchstens daß Herr Feigenbaum von dem Johannistrieb sprach, der auch einem heiligen Antonius einmal zu schaffen machen könne, während der Leutnant mit einem zweideutigen Zwinkern der Augen erklärte, er wisse aus bester Quelle, daß diese Huldigungen die Grenze platonischer Kunstbegeisterung nicht überschritten.

Er selbst wurde öfter gesehen in Begleitung des schönen „Rackers", der eine gewandte Reiterin war und sich von ihm die Umgegend der Stadt zeigen ließ, während Herr Feigenbaum sie nur ein einziges Mal be-

wogen hatte, in seinem Wagen mit ihm nach der Villa zu fahren, die er eine Stunde von der Stadt entfernt besaß. Dabei hatte aber der Kleine zwischen ihnen gesessen.

Hierüber wurde natürlich in der Stadt viel geredet, Margit aber schnitt jede anzügliche Äußerung, die man an sie bringen wollte, mit einer groben Geberde ab und schloß sich, wenn sie ihre Hausarbeit gethan hatte, mit ihrem Kummer in ihr Stübchen ein, ungeduldig die Tage zählend, bis das Wetter sich verzogen haben würde.

* * *

Der letzte Tag brach denn auch endlich an.

Auf den Plakaten an den Straßenecken stand: „Abschiedsvorstellung zum Benefiz von Madame Landrinette" und auf dem Programm als letzte Nummer die Pantomime „Venus und Amor".

Zum ersten Mal atmete das schwere Herz der Margit erleichtert auf, als sie diese tröstliche Anzeige las. Doch sollte ihr gleich eine viel schwerere Last darauf fallen.

Um neun Uhr, nachdem Herr Leonhard gefrühstückt hatte, schon zu seinem täglichen Gang nach dem Rathhaus gerüstet, trat er in die Küche und sagte, indem er die Augen scheinbar gleichgültig über die blank gescheuerten Kupferpfannen an der Wand gleiten ließ:

Ich erwarte heut Abend einen Gast, Margit. Sorge für ein feines Nachtessen und kaufe auch Blumen für den Tisch, damit er etwas zierlicher aussieht. Du kannst auch das bessere Service herausnehmen. Ich verlasse mich auf dich, daß Alles hübsch und anständig gemacht wird. Die Lisbeth kann da bleiben und dir helfen.

Margit sah ihn groß an, mit einem Blick, vor dem der seine nicht Stand hielt. Sie war so erschrocken, daß sie nach Athem ringen mußte, ehe sie ein Wort hervorbringen konnte.

Ein Gast? sagte sie. Zu welcher Stunde wird er denn kommen?

Die Stunde ist nicht ganz sicher zu bestimmen. Vielleicht um Zehn, es kann aber auch später werden.

Dann wird's mit dem warmen Abendessen nicht gehen, die Sachen werden nicht besser, wenn sie lange aufm Herd stehen.

Nun, so rüste ein paar kalte Schüsseln, aber daß es das Feinste ist, was sich auftreiben läßt, und einen Teller mit kleinen Kuchen. Auch Eis besorge für den Champagner. Du mußt dir Ehre machen, Margit.

Damit drehte er sich mit unbeholfener Eile um und verließ die Küche.

Kaum war er hinaus, so sank die treue Alte auf einen Schemel und starrte in bitterstem Herzweh vor sich hin.

Mir Ehre machen! Oh, du mein gütiger Heiland! wenn solche Schande über unser Haus kommt! Ich wollt', mich träf' auf der Stelle der Schlag — eh' ich das — das erleben müßt'!

Als sie in diesem Selbstgespräch ihre Stimme hörte, überkam sie ein so jämmerliches Mitleid mit sich selbst, daß sie plötzlich in lautes Weinen ausbrach. Doch nur ganz kurze Zeit. Dann wurde sie ebenso plötzlich wieder ruhig, trocknete sich mit der Schürze die Augen und stand auf, ihrer häuslichen Arbeit wie sonst nachzugehen. Es sah ihr dabei aber eine so starre, finstere Entschlossenheit aus den Augen, daß es der Lisbeth, die sich bald darauf bei ihr einfand, ganz unheimlich wurde. Auf ihre Frage aber, ob der Jungfer Margit nicht wohl sei, erhielt sie eine Abfertigung, die jede weitere Aussprache abschnitt.

Herrn Leonhard, so sicher er war, daß seine Befehle pünktlich ausgeführt werden würden, und so stürmisch sein Herz klopfte, wenn er sich den Besuch seines Gastes recht deutlich vorstellen wollte — in seinem Innersten war's ihm doch nicht ganz geheuer. Der Blick der Margit ging ihm den ganzen Tag nach. Es war ihm selbst nicht

recht wohl dabei, daß dieses kleine Souper unter vier Augen in seinem eigenen Hause stattfinden sollte. Doch ohne Aufsehen zu erregen, ließ sich's an keinem anderen Ort veranstalten, und nicht wie in großen Städten gab es hier ein Restaurant, wo für Leute, die für sich zu bleiben wünschten, eine chambre séparée aufgeschlossen wurde.

Die Actenarbeit half dem Herrn Bürgermeister über die peinliche Stimmung nicht hinweg. Während des Mittagessens in seinem Hause bekam er die Margit nicht zu sehen, da sie diesmal ihre Gehülfin mit dem Aufwarten betraut hatte. Er war ihr dankbar dafür und erkannte ihren feinen Takt, der sie zu solchem Fernbleiben bewog, wenn sie sich auch in das Unabänderliche fügen mußte.

* * *

Zur gewöhnlichen Stunde begann die Benefizvorstellung, doch unter ungewöhnlichem Andrang des Publikums. Das Programm war auch besonders vielverheißend, jedes Mitglied erschien mit einer neuen Production, der Geiger auf dem straffen Seil als Affe verkleidet, das schottische Kleeblatt in ebenso „echten" Tirolerkostümen und statt des Dudelsacks mit einer Schlagzither, dazu die letzte berühmte Nummer der Benefiziantin, in der sie seitdem nicht wieder aufgetreten war.

Das Haus war übervoll, der Herr Bürgermeister in seiner Loge, doch heute sich des Klatschens enthaltend, aus einem verschämten Gefühl, über das er selbst sich nicht klar war. Als die Zauberin, am Schluß stürmisch herausgerufen, sich immer wieder verneigt hatte, lief sie endlich ans Klavier und fing das Liedchen: Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus — mit einer so rührenden Stimme zu singen an, wobei jedoch ihr schalkhaft lachender Mund zu erkennen gab, daß es ihr mit dem Abschiedsschmerz nicht so ganz ernst war, daß das

Publikum in eine wirkliche Rührung gerieth und am Schluß hundertstimmig in den Ruf: „Wiederkommen, Wiederkommen!“ ausbrach.

Von Kränzen und Blumensträußen fiel ein solcher Regen auf die Bühne, und der Düten mit Bonbons und andere Näschereien für den „herzigen, goldigen“ Amor war eine solche Menge, daß ein Theaterdiener mit einem großen Korbe Mühe hatte, diese Liebesgaben des begeisterten Publikums hinauszuschaffen.

Herr Leonhard hatte sich an dieser Ovation nicht betheiligt. Es war ihm dabei zu Muthe, als gelte das alles ihm selber mit, da er sich wegen seiner Freundschaft für Mutter und Kind als zur Familie gehörig betrachten dürfe. In einem seltsamen Glücksrausch und dem Vorgefühl noch größeren Glückes taumelte er durch ein paar stille Seitengassen, da er von der übrigen Menge nicht erkannt zu werden wünschte, seinem Hause zu und stieg die Treppe ins obere Stockwerk hinauf.

Als er in sein Zimmer trat, das neben dem Eßzimmer lag, brannten in beiden Räumen die Lampen, und ein leiser Rosenduft kam von dem zierlich gedeckten Eßtisch. Die Schüsseln mit der kalten Küche und der Aufsatz mit allerlei Früchten und Kuchenwerk nahmen sich sehr einladend aus, und aus einem Eiskübel ragte der silberne Hals einer Champagnerflasche hervor.

Margit stand nahe bei der Thür wie in Erwartung weiterer Befehle. Sie sah ihrem eintretenden Herrn, der mit etwas unsicherer Haltung ihr zunickte, mit einem ruhigen Blick entgegen.

Alles fertig, Margit?

Der Herr Bügermeister kann sich selbst überzeugen.

Herr Leonhard trat auf die Schwelle des Eßzimmers und warf einen flüchtigen Blick auf den Tisch. Ich danke dir, Margit, sagte er. Du hast's ganz in meinem Sinne gemacht. Ich denke, in einer halben Stunde wird mein Gast kommen. Du brauchst dich dann mit dem Bedienen

nicht weiter zu bemühen, das besorge ich schon selbst. Du kannst ruhig zu Bett gehen, wenn du der Dame die Hausthür geöffnet und sie heraufgeführt hast.

Eine kleine Pause trat ein. Herr Leonhard legte Hut und Stock ab und trat an seinen Schreibtisch, die Röthe zu verbergen, die ihm ins Gesicht gestiegen war. Da hörte er die Magd mit etwas bebender Stimme sagen: Zu Bett werde ich freilich gehen, aber nicht mehr in diesem Haus, und wenn der Herr Bürgermeister hier mit einer Dame speisen will, so wird er ihr selbst die Hausthür aufschließen und sie heraufführen müssen. Die alte Margit wünscht dem Herrn eine gute Nacht und dankt ihm für alles Gute, was sie bei ihm genossen hat, aber in seinem Dienst kann sie nicht länger bleiben und wird sehen, wo anders unterzukommen. Sie ist ja gottlob zu jeder Arbeit bereit und in der ganzen Stadt als treu und fleißig bekannt. Das Zeugniß darüber wird der Herr Bürgermeister so gut sein ihr nachzuschicken.

Sie machte eine Bewegung, wie wenn sie gehen wollte, doch beeilte sie sich nicht damit, sondern blieb ruhig stehen, als Herr Leonhard, der ihr mit höchstem Erstaunen zugehört hatte, sich zu ihr wendete.

Margit, sagte er, was redest du da für dummes Zeug? Du willst mir den Dienst kündigen? Bist du nicht bei Trost?

Sie sah ihn mit finsteren Augen an.

Ich bin ganz bei Sinnen, sagte sie, und wenn der Herr Bürgermeister sich besinnt, wird er auch begreifen, daß ich in diesem Hause nicht bleiben kann, wenn eine solche — Madame hier zu Gast gewesen ist und auf dem Teller und mit den Messern und Gabeln gegessen und aus dem Glas getrunken hat, die meiner seligen Frau Bürgermeistern gehört haben. Nee, das mit anzusehen, brächt' ich nicht übers Herz, um mir hernach sagen lassen zu müssen, ich hätt' die Hausehre beschmutzen lassen, und als „Hausgeist", wie mich die Leute nennen, hätt' man was Besseres von mir erwartet . . .

Schweig! unterbrach er sie in heftiger Erregung. Du vergißt, daß du mit deinem Herrn sprichst. Ich brauche mir nicht von dir sagen zu lassen, was ich der Ehre meines Hauses schuldig bin, und wenn ich mir eine Künstlerin einlade, die von der ganzen Stadt wegen ihrer Talente bewundert wird, so hast du nichts dreinzureden. Hast du doch auch selbst alles zu ihrem Empfang hergerichtet, und diese Grille ist dir erst jetzt gekommen.

Ich hab', solang' ich noch im Dienst gewesen bin, alles gethan, was der Herr mir befohlen hat, sagte die Alte mit rauher Stimme; jetzt aber will ich gehen, solang' die Luft noch rein ist, und wenn der Herr Bürgermeister mich verklagen will, weil ich weggegangen bin, ohne die Kündigung abzuwarten, so werde ich die Strafe bezahlen. Ins Haus aber bringen mich keine zehn Pferde zurück, obwohl ich gehofft hatte, ich würde unter diesem Dach mein letztes Stündlein erleben. So! und nun wär' ich fertig!

Halt! rief Herr Leonhard. Es handelt sich nicht allein um dich, was dir lieb oder leid wäre zu thun, sondern auch um meinen guten Namen, der einen Flecken bekommt, wenn es morgen bekannt wird, du seiest Knall und Fall aus dem Hause gegangen, als ob du hier Gott weiß welchen Greueln hättest ausweichen wollen. Du warst bisher immer eine verständige Person. Wenn du nicht jetzt plötzlich einen Anfall von Verrücktheit bekommen hast, mußt du Gründe haben, so zu handeln, wie du vorhast, und daß du mir diese Gründe sagst, darf ich von dir verlangen.

Meine Gründe? versetzte sie ruhig. Die schreien ja gen Himmel, und wenn der Herr Bürgermeister in der Stadt herumhorchen wollte, könnte er sie selber hören. Die Spatzen pfeifen's von den Dächern, daß diese — Person, die ja ganz niedlich aussieht, aber eine leichte Fliege sein muß, mit dem Herrn Feigenbaum in seine

Villa gefahren ist und sich dort so gut amüsiert hat, daß sie hernach zu spät ins Theater gekommen ist. Dann ist da noch der Herr Leutnant, mit dem ist sie nicht bloß am hellen Tage spazieren geritten, sondern einmal hat er ihr auch Abends nach der Vorstellung im „Greifen“ eine Visite gemacht, und sie haben sich so verschwatzt, daß er erst früh um Viere wieder gegangen ist. Er hat dem Portier einen Thaler gegeben, daß er reinen Mund halten sollte, aber das Zimmermädchen hat's herum erzählt. Na, ich selbst würde ja wohl nichts verlauten lassen, auch ohne einen Thaler, aber die Madame selbst, wer steht uns dafür, daß die's nicht unter die Leute brächte, um sich groß damit zu thun, daß unser Herr Bürgermeister ihr die Ehr' angethan hätte? Und ob das dem Herrn angenehm wäre . . .

Sie verstummte, da sie sah, daß ihr Herr sich auf dem Stuhl am Schreibtisch niedergelassen hatte, als ob ihm die Kniee schwach würden. So saß er eine ganze Weile, und die Margit stand mitten im Zimmer und blickte auf ihren verehrten Herrn wie eine gute Mutter auf einen Sohn, der aus einer schweren Krankheit sich mühsam erholt.

Margit, sagte er endlich, ich danke dir. Das hättest du mir aber früher sagen sollen, dann wär's nicht so weit gekommen. Es soll auch nicht weiter kommen, ich werde ein Billet schreiben, nur zwei Zeilen, daß ich verhindert sei, die trägst du dann in den „Greifen“, und von allem Anderen soll nicht weiter die Rede sein.

Er wandte sich hastig nach der Lampe um, neben der die Schreibmappe lag, Margit aber sagte: Nee, Herr Bürgermeister, so geht's nicht. Der Portier, der mich ja kennt, würde glauben, ich brächte der — Person ein Biljedu von meinem Herrn, und sie selbst zeigte morgen den Brief an die ganze Bande, sagte aber nicht, was drin stände. Solche Frauenzimmer kennen keine Scham. Wir müssen ruhig abwarten, bis sie selber kommt, und *sie dann* nicht 'reinlassen.

Ich soll sie selbst von meiner Tür weisen, nachdem ich sie eingeladen habe?

Bewahre, Herr Bürgermeister! Das werde ich schon besorgen. Wenn sie auch Französch spricht, sie wird's schon verstehen, wenn ich Deutsch mit ihr rede.

Sie wird dir nicht glauben und es erst von mir selbst hören wollen. Sie ist im Stande und dringt trotz deines Widerspruchs ins Haus.

Das woll'n wir doch 'mal erleben! versetzte die Alte und wiegte ihre kräftigen Fäuste. Aber freilich, wenn der Herr Bürgermeister ihre Stimme hört — sie hat ja so was Einschmeichelndes —, am Ende wird der Herr doch schwach aus Höflichkeit und läßt sie wenigstens eintreten, und dann kann Niemand dafür stehen, daß sie mit guter Manier wieder hinauszubringen ist. Wenn der Herr Bürgermeister daher mir folgen will, spring' ich jetzt geschwinde zum Lohnkutscher hinüber, daß er den Landauer anspannt; in zehn Minuten ist's geschehen, und ich sag' ihm, mein Herr wär' noch spät über Land gerufen worden, nach Haßdorf etwa oder Morgenheim, in Amtsgeschäften. Der Herr setzt sich in die Kutsche, und heidi! geht's auf und davon, und wenn die — Person anklingelt, hat sie's Nachsehen.

Eine Weile war's ganz still zwischen Herr und Dienerin. Dann sagte Herr Leonhard mit einem unterdrückten Seufzer: Das wird das Beste sein, Margit. Ich habe ja auch ohnehin dieser Tage den Schulzen von Haßdorf sprechen wollen wegen des Katasters. Aber sput dich und komm im Wagen zurück!

* * *

Zehn Minuten später hielt der Wagen vorm Hause des Bürgermeisters, und Margit sprang trotz ihrer Vierundfünfzig wie ein junges Jüngferchen heraus.

Der Herr, in einem leichten Mantel mit einer Reisetasche, wartete schon im Schatten der Haustür. Ehe er

aber einstieg, zog er etwas Eingewickeltes aus der Tasche und gab es der Alten.

Das gieb ihr, wenn sie kommt, stammelte er. Es ist für ihr Benefiz, ich hatte ja immer freien Eintritt. Sie soll mich nicht für einen Knauser halten. Gute Nacht!

Er stieg ein, und der Wagen rollte durch die schlafenden Gassen davon.

Margit sah ihm mit dem Ausdruck tiefer Befriedigung, ja der Erlösung aus einer Lebensgefahr nach. Dann wickelte sie das Papier auf und betrachtete beim Schein der Straßenlaterne den Inhalt.

Es war eine kleine silberne Börse, in der fünf blanke Goldstücke steckten.

Die Alte wog sie in der Hand, furchte die Stirn und murmelte vor sich hin: 's ist ein Sündengeld! Bei einer Armuth wär's besser angewendet. Aber wenn er um den Preis sich losgekauft hat, soll das schwere Geld mich nicht reuen.

Vom Thurm der Stadtkirche schlug es Zehn, als sie wieder ins Haus ging und die Thür hinter sich verriegelte. Sie war aber kaum wieder oben in den Zimmern und hatte eben die Lampen ausgelöscht, als ein scharfes Klingeln von unten ertönte. Warten Sie nur, Madame, sagte sie vor sich hin. Sie können sich wohl 'ne Weile gedulden, hier wohnt kein Herr Feigenbaum, der so ein Schätzchen nicht früh genug ans Herz drücken kann. Die alte Margit kriegen Sie doch früher zu sehn, als Ihnen lieb ist.

Ganz bedächtig, erst nach dem dritten Klingeln, schritt sie die Treppe hinunter und fragte durch die Thür, wer noch so spät den Hausfrieden störe.

C'est moi! wisperte eine feine Stimme draußen. Ouvrez, s'il vous plaît.

Da schob die Alte den Riegel zurück und sah vor der Thür draußen die schlanke Figur der jungen Frau in einem langen dunklen Mäntelchen, dessen Kapuze sie über

ihr blondes Haupt gehüllt hatte. Sie nickte und wollte hurtig in den dunklen Flur schlüpfen.

Pardon, Madame, sagte Margit — es war ihr einziges Französisch —, zu wem wollen Sie? Dabei pflanzte sie sich breit vor den Eingang, so daß die Landrinette zurückfuhr.

Ick bin dock ricktig bei Monsieur le Maire? flüsterte sie.

Jawoll, Madame, aber mein Herr ist nicht zu Hause — er hat über Land fahren müssen in Amtsgeschäften.

Comment? entfuhr es der Enttäuschten. Monsieur le Maire est parti? Mais il m'avait pourtant invitée à souper avec lui!

Bedaure, Madame, versetzte die Alte trocken, ich verstehe zwar Ihren Commang nicht, aber Sie irren sich, wenn Sie meinen, mein Herr wäre eine gute Partie und ich hätte Ihnen eine Suppe gekocht. Übrigens heißt mein Herr Bürgermeister nicht Louis, sondern Leonhard, und Sie haben auch sonst kein Recht, ihn mit seinem Vornamen zu nennen.

Die Fremde hatte nicht jedes dieser Worte verstanden, doch genug, um zu begreifen, daß sie sich vergebens herbemüht hatte. Auch waren sämmtliche Fenster des Hauses dunkel. Sie zauderte noch ein wenig, ehe sie sich zum Rückzug entschloß, und murrte so etwas wie incroyable — inouï — impertinent vor sich hin. Dies letzte Wort verstand die feindselige Alte.

Oh, Madame, sagte sie, wenn einer hier impertinent ist, ist's weder mein Herr Bürgermeister noch ich. Mein Herr Bürgermeister aber, damit Sie nicht glauben, er ließe sich was von Ihnen schenken und bezahlte seinen Platz im Theater nicht, wenn Sie Ihr Benefiz haben — da, das soll ich Ihnen von ihm geben, und dafür mögen Sie sich Kleider kaufen, wie anständige Frauenzimmer sie tragen, bei denen am Stoff nicht so gespart ist wie bei den Ihrigen. So! Nun sind wir miteinander fertig, und jetzt — atjöh, Madame!

Damit trat sie ins Haus zurück und schlug „dieser — Person“ die Thür vor der Nase zu.

* * *

Als Herr Leonhard spät am nächsten Vormittag zurückkehrte, war die Wandergesellschaft längst mit der Bahn fortgeflogen. Er hätte gern von Margit erfahren, wie die nächtliche Verabschiedung der schönen Hexe abgelaufen sei, wagte aber nicht zu fragen und mußte sich damit begnügen, daß sie sagte, es sei Alles in Ordnung. Die Flasche Champagner hatte sie wieder in den Keller getragen, die kalte Küche verschenkte sie an arme Leute; es war, als schäme sie sich, irgend etwas von dem, was ihr Herr der Gauklerin zugedacht hatte, ihm selber vorzusetzen. Aber da sie in ihrem feinen Gefühl errieth, daß er eine Wunde davongetragen, behandelte sie ihn mit der zartesten Aufmerksamkeit wie einen Kranken, der nur langsam genesen würde.

Das beste Heilmittel wandte sie später an, indem sie es klug veranstaltete, daß über Jahr und Tag eine neue Frau Bürgermeisterin ins Haus kam, eine nicht mehr ganz junge, aber sehr liebenswürdige Frau, in Allem das Widerspiel der Frau Venus, die aber ihrem Ehgemahl ein Knäbchen schenkte, das an Lieblichkeit hinter dem kleinen Amor nicht weit zurückstand.

Einen glücklicheren und stolzeren Tag hatte der treue „Hausgeist“ nicht erlebt, als da er diesen Stammhalter seines Herrn Bürgermeisters aus der Taufe hob.

——✠——

Ein Ring

(1904.)

Wie bist du zu dem seltsamen Ringe gekommen, liebe Tante? Einen so massiven, mit großen schwarzen Buchstaben habe ich nie gesehen. Ist's ein Trauerring? Und was steht in der Inschrift?

Die kleine alte Frau, an die ich diese Fragen richtete, war eine ältere Schwester meiner Mutter, nur Tante Clärchen von uns genannt. Vor siebzehn Jahren hatte sie ihren Mann verloren, den Bankier Herz, dessen große, schwerfällige Figur mit dem feinen jüdischen Kopfe mir noch aus meiner frühesten Kinderzeit vor Augen steht, da meine Eltern, als ich zwei Jahre alt war, die Frankfurter Verwandten besucht hatten. Nun war diese Lieblingsschwester meiner Mutter nach einem glänzenden Leben an der Seite des wohlhabenden Gatten, dem sie schöne Töchter geboren, in eine unscheinbare Dunkelheit versunken, hatte aber ihre Wohnung an der „Schönen Aussicht" behalten und sie nur selten verlassen, theils weil ihre äußere Lage ihr den früheren Aufwand nicht mehr gestattete und zunehmende Kränklichkeit sie oft ans Bett fesselte, theils weil sie in diesem Hause die freundliche Pflege und Gesellschaft ihres ältesten Bruders genoß, meines Onkels Louis Saaling und seiner Frau, von denen ich in meinen „Jugenderinnerungen" ein Mehreres erzählt habe.

Als ich nun in meinem neunzehnten Jahre als fahren-

der Schüler von Bonn aus den Rhein hinauf wallfahrtete und einige Tage von meinem Onkel beherbergt wurde, ehe ich in die Schweiz weiterzog, faßte ich eine lebhafte Neigung zu dieser Tante Clärchen, die auch mich, schon um meiner Mutter willen, mit einer rührenden Zärtlichkeit ins Herz schloß.

Sie lag damals schon fest auf dem Krankenbette, das sie nicht mehr verlassen sollte. Aber wer von ihren Schmerzen nichts wußte und das feine, edelgebildete Gesichtchen unter dem kostbaren Spitzentuch betrachtete, noch von schwarzen, glänzenden Locken trotz ihrer sechzig Jahre eingefaßt, die Augen von einer seltsamen Onyxfarbe in dem bläulichen Weiß unter den breiten Lidern, dazu das Grübchen in der glatten linken Wange, das bei jedem Lächeln sich vertiefte — konnte sich nicht vorstellen, daß die Tage dieser lieblichen alten Frau gezählt sein sollten.

Clärchen hat immer einen „Chain“ gehabt, pflegte meine Mutter zu sagen — der jüdische Ausdruck für das, was wir mit den Franzosen Charme nennen. Diesem Zauber weiblicher Anmuth, der aus dem ganzen Naturell der Tante hervorging und bis ins hohe Alter ihr treu blieb, konnte auch ich nicht widerstehen. Ich saß Stunden lang an ihrem Bette und ließ mir von ihren Erlebnissen aus der Zeit, da sie mit meiner Mutter jung und lustig gewesen war, erzählen. Sie war nie witzig gewesen, wie „Julchen“, aber ein dankbares Publikum für den Humor der Schwester, und hatte eine Menge der drolligen Einfälle meiner Mutter im Gedächtniß behalten. Dagegen mußte ich ihr von meinem Studentenleben berichten, meine kleinen romantischen Abenteuer und Herzensangelegenheiten beichten, und da es kein Geheimniß war, daß ich Verse machte, ihr auch ein und das andere dieser jugendlichen Exercitien vorlesen. Sie sagte mir nichts darüber, hörte aber mit zugedrückten Augen und einer träumerischen Miene zu, und als ich aufhörte, zog

sie meinen Kopf an ihr Gesicht heran, küßte mich auf die Augen und sagte ganz leise:

Ich danke dir, lieb Kind. Du bist ein gebenschter (gesegneter) Mensch.

Gewöhnlich ruhten ihre beiden kleinen Hände regungslos auf der grünseidenen Decke, die mit kostbaren Spitzen eingefaßt war. Die ungemein zarte Haut war bleich wie alter, weißer Atlas, der etwas vergilbt ist und seinen Glanz verloren hat, wie auch über ihrem Gesicht kein Schimmer von Röthe lag. An beiden Händen aber blitzten die kostbarsten Ringe, zwischen deren Juwelen der dicke Trauerring sich wie ein schlichter Fremdling ausnahm, der sich in eine vornehme Gesellschaft verirrt hatte.

Als ich sie nach ihm fragte, hob die Tante sacht die linke Hand, die ihn trug, und hielt sie nahe vor die Augen, deren Sehkraft schon ein wenig geschwächt war.

Es ist auch ein Trauerring, sagte sie mit ihrer weichen Stimme, nachdem sie ihn eine Weile still betrachtet hatte. Der, von dem ich ihn habe, ist lange schon nicht mehr auf der Erde. Neben den anderen nimmt er sich nicht glänzend aus, und doch ist er mir der liebste von allen. Daß er so dick ist, kommt davon her, weil er eine kleine Haarlocke einschließt, die man sieht, wenn man die innere Kapsel öffnet. Ich habe es seit vielen Jahren nicht mehr gethan, will's auch jetzt nicht, es greift mich zu sehr an. Die Emailinschrift aber kannst du selbst lesen.

Sie hielt mir den Ring wieder hin, und ich buchstabierte: Lebe wohl! Dann sank die Hand wieder auf die seidene Decke.

* * *

Wir schwiegen eine Weile.

Ich begriff, daß an dem Ringe ein Stück Leben hing, das ich nicht heraufbeschwören wollte, da es traurig war und ich die liebe Kranke schonen wollte. Ich war aber

doch zu neugierig, um nicht auf Umwegen die Enthüllung des Geheimnisses zu versuchen, und so sagte ich nach einiger Zeit ganz unschuldig:

Du mußt viele Anbeter gehabt haben, Tante, in deiner früheren Zeit, noch da du schon große Töchter hattest. Mutter hat mir gesagt, wenn du mit ihnen in einen Ballsaal getreten seiest, habe man dich für ihre älteste Schwester gehalten.

Sie nickte still vor sich hin.

Ja wohl, lieb Kind, sagte sie, ich wußte das selbst, es wäre kindisch gewesen, mir's verleugnen zu wollen. Aber Anbeter, was man so nennt, die sich einbildeten, sie könnten sich Hoffnungen machen, in besondere Gunst bei mir zu kommen, die hatte ich eigentlich nicht. Es wußt's alle Welt, daß ich meinen Mann lieb hatte und in Ehren hielt, obgleich ich gar keine schwärmerische Neigung zu ihm fühlte, als ich mit siebzehn Jahren ihm angetraut wurde. Ich hatte ihn kaum sechs Mal vorher gesehen, und schön war er ja nicht, und daß er mir immer treu bleiben würde, machte ich mir auch keine Hoffnung. Ich weiß auch nicht, wie's später damit stand, wollt's auch nicht wissen. Du weißt aber, bei uns Juden versteht sich's von selbst, daß die Frauen ihren Männern treu bleiben, und die etwa eine Ausnahme von der Regel machten, wurden nicht zum Besten darum angesehen, selbst in der damaligen Zeit, wo die guten alten Sitten sehr ins Wackeln kamen.

Damals freilich kam's nicht gar selten vor, und gerade von den Reichsten und Schönsten erzählte man sich allerlei Scandale. Ich hörte nicht viel darnach hin. Ich hatte meine Kinder, und viel Freude daran, auch an meinem Hause, wo damals ein groß Leben war, da all die fremden Gesandten beim Bundestage bei uns eingeführt waren.

Natürlich wurde auch mir die Cour gemacht, aber *immer auf* Französisch, wobei man ja wußte, all die

schönen Redensarten durfte man nicht au pied de la lettre nehmen. Ich konnt's um so leichter, weil Herz gar keine Ader von Eifersucht hatte, sondern nur schmunzelte, wenn man auch seine Frau noch schön fand, obwohl sie auf die Vierzig losging und drei große Töchter hatte, eine immer schöner als die andere. Die Adelheid heirathete denn auch bald den Rothschild, die Helene, die die Hübscheste war, den Fénélon Salignac, und die Marianne den Baron Haber. Da hatte ich mit den Ausstattungen, Hochzeiten und bald hernach auch mit Großmutterpflichten alle Hände voll zu thun und das Herz auch, denn daß es auch viel zu sorgen und zu seufzen gab, kannst du dir wohl denken, lieb Kind.

Einen wirklichen, richtigen „Anbeter", wie du's meinst, hatt' ich aber doch.

Das war kein eleganter, galanter Herr, der mir auf Französisch erklärte, daß er mich reizend, unwiderstehlich und grausam fand, sondern ein häßlicher, schüchterner alter Jude, der bei uns im Hause wohnte und mit zur Familie gehörte.

Alt war er nicht gerade, kaum fünfzig, aber er machte den Eindruck, als wäre er nie jung gewesen. Julchen sagte, er sehe aus „wie alt gekauft". Er hieß deßhalb nur der alte Ebi, war Buchhalter bei meinem Manne gewesen und hatte dann seinen Abschied nehmen müssen, weil er den Staar auf dem linken Auge bekam und das gesunde rechte geschont werden mußte. Herz wollte ihn wegen seiner treuen Dienste mit einer reichlichen Pension entlassen, er bat aber, man solle ihm nur die Hälfte geben, ihm aber erlauben, im Hause zu bleiben, an das er sich einmal so gewöhnt habe, daß er draußen keinen frohen Tag leben werde. Herz lachte so mit seinem tiefen Baß und sagte: Das Haus, an das er gewöhnt ist, das bist du, Clärchen, denn der alte Bursche, das sieht ein Blinder, ist in dich verliebt. Obwohl er aber sonst meschugge ist, die Narrheit kann ich ihm ja nachempfin-

den — dabei küßte er mir die Hand — und darum will ich ihm, als ein Muster von nachsichtigem Ehemann, den Gefallen thun und er mag im Hause bleiben, bis er 'mal was ganz Verrücktes anstellt und dich durch seine Narrheit compromittiert. Dann hat er sich's selbst zuzuschreiben, wenn wir geschiedene Leute sind.

Der Ebi aber nahm sich wohl in Acht, irgend so 'was anzustellen, was mir auch nur unbequem gewesen wäre.

Er saß die meiste Zeit ganz still in seinem Stübchen, das wir ihm eingeräumt hatten, las durch eine große Brille in allerlei hebräischen Schriften, denn bevor er die Kaufmannschaft lernte, war er ein Bocher gewesen und wußte im Talmud Bescheid, und dazwischen schrieb er allerlei auf großen Bogen, was er Niemand zeigte. Marianne behauptete, er mache Gedichte. Ich fürchtete, wenn ich ihn darnach fragte, würde er sie mir zeigen wollen, und sie seien am Ende an mich gerichtet.

Übrigens machte er sich im Hause nützlich, wo er nur konnte, führte meinen Victor spazieren, blieb, wenn die Töchter Musikstunden hatten, als Anstandswächter dabei und ließ sich zu jeder Commission, die ihm einer auftrug, bereit finden, so daß wir ohne unseren alten Ebi ein paar Dienstboten mehr hätten halten müssen. Er aß nie mit uns, sondern in einem kleinen koscheren Gasthause, da er die Speisegesetze hielt, und nur zum Thee kam er manchmal, wo er dann immer sehr reinlich gekleidet erschien, in einem langen schwarzen Rock, der ein bischen an den Kaftan oder Schubbiz erinnerte, wie ihn die richtigen polnischen Juden tragen, eine weiße Cravatte umgeknüpft, das Haar sorgfältig frisiert. Schön sah er dann erst recht nicht aus, eher komisch, aber bei alledem auch wieder ehrwürdig, mit der großen Nase in dem glattrasierten gelblichen Gesicht, dem feinen blassen Munde und den kleinen, tiefliegenden Augen, die aber, wenn er sich einmal in Eifer sprach, ganz merkwürdig leuchteten.

Man fühlte überhaupt, daß ein ganz eigener Geist

in ihm steckte, der die Menschen gründlich durchschaute, und vor Vielem, was der großen Menge imponiert, gar keinen Respect hatte, am wenigsten vor dem goldenen Kalbe. So gesteh' ich auch, daß mir seine stumme Huldigung heimlich schmeichelte und ich jede Gelegenheit ergriff, mich gütig gegen ihn zu erweisen. Er nahm es als eine besondere Ehre auf, daß ich ihn bat, sich in mein Stammbuch einzuschreiben. Am anderen Tage brachte er mir's wieder, ich las, was er geschrieben, in seiner Gegenwart: „Werde, was du bist, dann bist du, was nöthig ist.“ Er war aber nicht zu bewegen, mir den Sinn, der mir dunkel blieb, zu erklären. Herz lachte wieder, da ich's ihm zeigte. Er sagte aber nur, es sei die feinste Schmeichelei, und ich würde eitel werden, wenn ich's verstünde.

Damals hatte ich eine Haushälterin, Mamsell Zipora, keine üble Person und nicht viel über Vierzig, die sich in der Zeit, wo sie in unserm Dienste stand, auf rechtem oder unrechtem Wege ein ganz artiges Sümmchen erspart, auch eine Erbschaft zu erwarten hatte. Die hatte sich's in den Kopf gesetzt, den Ebi zu heirathen, und ich begünstigte ihr Project, da mir's doch manchmal unheimlich war, wenn die Augen meines Verehrers so schwärmerisch auf mich gerichtet waren, wie die Katholen (so sagte die Tante immer für Katholiken) zu ihrer Gottesmutter aufblicken. Ebi aber blieb unerschütterlich. Wenn das gute Wesen ihre Karten gar zu offen vor ihn hinlegte, mit Schmeicheln und Streicheln und allerhand aufdringlichen Liebesdiensten wie ein Kätzchen um ihn herumstrich, zog er die dicken, schwarzen Brauen zusammen und sagte im Tone des tiefsten Abscheues:

Ich bitt' Sie, Mamsell Zipora, kriechen Sie von mer 'runter!

Worauf die so schnöde Abgewiesene mit einem Ausrufe heftigster Kränkung fortrannte, ohne jedoch die Belagerung ein- für allemal aufzugeben.

Ich machte ihm einmal Vorstellungen über seine

Herzenskälte. Er sah mich wehmüthig an. Madame Herz, sagte er; verzeihen Sie, jeder Mensch hat sein Schicksal. Den Meisten kommt's von bösen Menschen, ich hab' meine Noth mit den guten — die mir nicht lassen meine Ruh'. Was ich lieb', das bekomme ich nicht, und was mich liebt, das mag ich nicht. Glauben Sie, Madame Herz: Wenn der Mensch en Schlemihl ist, nimmt sich der Unglück en Kütsch und fahrt em nach.

Die Marianne, die ihn einmal in seinem Zimmer aufgesucht hatte mit irgend einem Auftrage, erzählte mir sehr belustigt, sie habe ihn beim Schreiben an einem großen Hefte betroffen und wohl gesehen, daß es Verse seien mit dazwischen geschriebenen Namen, und habe ihn gefragt, was für ein Stück er dichte. Er habe es ihr aber nicht gestehen wollen.

Beim nächsten Begegnen fragt' ich ihn selbst darum. Da er mir nun nichts abschlagen konnte, gestand er mit einem schüchternen Erröthen, es sei ein Trauerspiel, die Tochter Jephtha's, das dichte er aber nicht, um es irgend einem Theater anzubieten, da er wohl wisse, er verstehe sich nicht auf die richtige dramatische Kunst, sondern nur für sich, zu seinem eignen Vergnügen.

Das müssen Sie uns aber mittheilen, Ebi, sagt' ich. Wenn's fertig ist, müssen Sie mir's vorlesen. Versprechen Sie mir's!

Er erröthete noch tiefer, verbeugte sich, ohne ein Wort zu sagen, und ich konnte nicht erkennen, ob meine Bitte ihm lieb oder leid sei.

Auch vergaß ich sie selbst. Ich hatte es nur gesagt, um ihn damit zu erfreuen, daß ich mich für sein Thun und Treiben interessierte.

* * *

Die gute Tante schwieg eine Weile. Sie hatte den Kopf gegen das Kissen zurückgelegt und die schwarzen Augen still nach der Zimmerdecke hinaufgerichtet. Ich fragte sie, ob sie das Sprechen nicht zu sehr angreife.

Sie möge mir das Übrige morgen oder ein andermal erzählen, wenn sie sich frischer fühle.

Nein, lieb Kind, sagte sie, ich fühle mich morgen nicht frischer als jetzt. Alte Leute werden überhaupt nur noch ein bischen aufgefrischt, wenn sie an ihre jungen Tage denken. Aber gieb mir das Fläschchen dort von dem Toilettentisch!

Ich reichte ihr das Krystallflacon mit dem silbernen Verschlusse, und sie goß von der Eau de Cologne über ihre Hände und hielt sie dann vors Gesicht. Meine Nase bleibt mir am längsten treu, lächelte sie. Die Zunge ist nicht mehr viel werth, Augen und Ohren lassen mich im Stich, aber an Blumenduft und feinem Parfüm erquick' ich mich noch.

Sie behielt das Fläschchen in der Hand und sah wieder auf den Ring herab.

Nun kommt erst die Geschichte, sagte sie. Ich hab' sie noch keinem Menschen erzählt, nicht mal meinem Mann. Du aber sollst sie hören, weil du ein gutes Kind bist und Schwester Julchen ähnlich siehst und schöne Verse machst. Also paß auf und hör auch, was ich verschweige.

Denn 's ist für eine alte Frau nicht leicht, so recht zu sagen, was sie viele Jahre auf dem Herzen gehabt hat und, obwohl's eine Schwäche war, nicht hat loswerden können. Aber du wirst es schon verstehen.

Also, vor etwa einundzwanzig Jahren war's, im Herbst, auf dem ersten Ball, mit dem die Saison wieder eröffnet wurde, im Bethmann'schen Hause. Herzens waren natürlich eingeladen und erschienen en grande tenue, Mutter Clärchen und die drei großen Töchter, die Jüngste allerdings erst sechzehnjährig. Und die Mädchen sahen wirklich wie die drei Grazien aus, heißt das, wenn deren Toilette nicht von Mutter Natur, sondern von einer Pariser Schneiderin besorgt worden wäre. Das Wort von den drei Grazien aber mußt' ich an dem Abend wohl ein Dutzend Mal hören.

Wir waren natürlich in unserem Anzuge, wie immer, die Einfachsten; Herz liebte es nicht, daß ich mich oder die Kinder „putzte“, da wir an Schmuck und anderem Luxus doch nicht mit den großen Häusern rivalisieren konnten. So hatte ich nur meine Perlen um den Hals und in den Ohren, die Mädchen nichts als frische Blumen, freilich von den zu dieser Jahreszeit theuersten, die weißen Tüllkleider nach der neuesten Mode, aber ohne kostbare Spitzen, ich in einer ganz hellen, pfirsichfarbenen Robe, ziemlich decolletiert, wie man eben damals ging, und eine kleine Federagraffe im Haar. Ich wußte, es stand mir gut, doch war's schon längst mein Bestreben, mich zu eclipsieren, um meine Mädchen glänzen zu lassen.

Sie machten auch Sensation, als sie den Saal betraten, und hatten im Umsehen alle Tänze vergeben. Ich selbst gesellte mich zu ein paar älteren Damen, die mir allerlei Schönes über meine Kinder und auch über mich sagten, und ergab mich dann in das allgemeine Mutterschicksal, mich nur noch an fremdem Vergnügen zu amüsieren.

Das hatte ich aber schon zu oft gethan, als daß mich's nicht bald ermüdet hätte, und da auch die Damen neben mir mich langweilten, versank ich endlich in eine Art Halbschlaf mit offenen Augen, in dem nur die tanzenden Paare mit der lebhaften Musik wie Schatten, die man im Traum sieht, vorüberschwebten.

Auf einmal aber, in einer Tanzpause, weckte mich aus diesem Dämmerzustand eine bekannte Stimme, die des Grafen Fénélon, der mir einen Freund vorstellte, den Vicomte Gaston de — auch ein sehr aristokratischer Name —, der gestern in Frankfurt angekommen sei als Attaché bei der französischen Gesandtschaft und um die Ehre bitte — und so weiter.

Ich machte, ein wenig verwirrt, die Augen weit auf und sah einen jungen Herrn vor uns stehen, der auch einer geträumten Erscheinung ähnlicher sah, als einem leibhaftigen Menschen. Denn so ein schönes, glänzendes

Gesicht, mit so mädchenhaft zarten Zügen und doch ganz ernsthaften und feurigen Augen, eine so tadellose männliche Gestalt, dazu angezogen wie ein Gott, doch ohne Stutzerhaftigkeit, war mir noch nicht vorgekommen.

Ich will ihn dir nicht beschreiben. Du könntest dir doch keine Vorstellung von ihm machen.

Dazu seine Stimme, die durchs Ohr gleich ins Herz drang, obwohl sie gar nichts Insinuantes hatte, sondern ganz schlicht und treuherzig klang, und ein Französisch, wie man's nur in den besten Pariser Kreisen spricht.

Ich war so benommen von all dem, daß ich nicht im Stande war, meinen usage du monde zu zeigen, auf den ich mir sonst was zu Gute that. Als ich das merkte, wurde ich erst recht ungeschickt, stammelte mein sonst so geläufiges Französisch wie ein Schulkind heraus und dachte: Wenn er nur wieder ginge! Was soll er von dir denken? Im Stillen lacht er über dich!

Es schien aber nicht, als ob ihm etwas Lächerliches an mir auffiel. Vielmehr unterhielt er mich auf die geistreichste Art und bat endlich, da ein Platz neben mir frei wurde, um die Erlaubniß, sich zu mir setzen zu dürfen. Fénélon hatte sich verabschiedet und ihm noch etwas zugeraunt. Ich glaubte, gehört zu haben: Elle a quarante ans! und er darauf, so daß ich's hören mußte: Mais elle est ravissante, mille fois plus belle que ses filles! — was meine Verlegenheit natürlich noch steigerte, so sanft mir's einging.

Die Musik setzte wieder ein. Sie werden Pflichten gegen die jungen Damen haben, sagte ich, denen Sie eine alte Mama nicht abtrünnig machen darf. — Er habe sich für diesmal mit dieser corvée schon abgefunden; mit seinen dreißig Jahren könne man nicht verlangen, daß er einen ganzen Abend herumwirble —, wenn ich erlaubte, möchte er um die Ehre bitten, mich zu Tische zu führen.

Wie gern ich's erlaubte, kannst du denken.

Es war lange her, daß sich Jemand ernstlich um mich bemüht hatte, meine Jugend lag weit hinter mir, nun

war's, als stünde sie aus ihrem Grabe wieder auf, ich vergaß, daß ich erwachsene Töchter hatte und keine Ansprüche mehr auf eine Eroberung — und eine solche! — Es war wie ein Märchen!

Aber ich kannte ihn ja noch gar nicht. Er ist zehn Jahre jünger als du, dacht' ich. Eine Laune wird es von ihm sein, einmal einer femme de quarante ans so beflissen den Hof zu machen, als sei es ihm Ernst damit, vielleicht bloß um eine Andere, mit der er gerade boudiert, zu kränken. Morgen denkt er nicht mehr daran.

Gleichviel! Das Heute war reizend, und ich genoß es, ohne mir Sorgen darüber zu machen, daß es nur ein Traum sein könne. Ich merkte, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben erfuhr, was es heißt, sich verlieben, und zwar, was ich immer für eine Fabel gehalten hatte, so auf den ersten Blick, wie ein Blitz aus blauem Himmel. Ich erfuhr auch, daß Liebe blind macht. Wenigstens dachte ich während des ganzen Soupers und auch, als er nachher mir immer zur Seite blieb, keinen Augenblick daran, was man von unserem langen Tête-à-tête mitten in der großen Gesellschaft sagen würde, und erst als die Töchter beim Nachhausefahren mich mit diesem Verehrer neckten, kam ich ein wenig zur Besinnung.

Herz war nicht auf dem Ball gewesen. Bälle langweilten ihn, wir wechselten also ab, da auch ich wenig Vergnügen an der Rolle der Ballmutter fand, und so chaperonnierte der Papa die Kinder bei anderen Gelegenheiten, wo ich dann zu Hause blieb.

Diese Nacht schlief ich nur wenig. Ich war aber so voller Freude über das Erlebte, daß mich gar nicht darnach verlangte, von mir selbst nichts mehr zu wissen. So muß einem ganz jungen Mädchen zu Muthe sein nach seinem ersten Ball, wo sein Herzchen zum ersten Mal gesprochen hat.

Er hatte um die Erlaubniß gebeten, sich meinem *Manne* vorzustellen. Daß er gleich am folgenden Tage *davon* Gebrauch machen würde, wagte ich kaum zu hoffen.

Aber wirklich kam er gleich am nächsten Abend, wo wir en petit comité waren, und betrug sich so taktvoll Herz gegenüber, daß der die beste Meinung von ihm faßte und mir zu diesem Anbeter gratulierte. Die Adelheid hatte mich verpetzt, was er aber in seiner gewohnten Manier mit Lachen aufnahm.

* * *

Auch wie er nun immer öfter kam und sich als Hausfreund en titre bei uns etablierte, hatte mein Mann nicht das Geringste dagegen einzuwenden.

Wir waren auch nie allein, eins oder das andere der Kinder war immer zugegen, mit einer Häkelarbeit oder am Klavier, und oft brachte er auch seinen Freund Fénélon mit, der sich damals eifrig um Helene bewarb. So zu Vieren war mir's am liebsten. Jedes Paar gehörte dann sich allein an und hörte nicht nach dem anderen hin. Aber du mußt nicht glauben, daß wir dann zärtliche Gespräche führten. Nie hörte ich ein Wort von ihm, was nicht auch mein Mann hätte hören dürfen, und nur seine Augen und zuweilen sein Verstummen sagten mir Alles, was in ihm vorging.

Auch brachte er zuweilen Bücher mit, die mir noch unbekannt waren, da ich ziemlich ungebildet war, und wir sprachen hernach darüber. Oder er las uns eine Racine'sche Tragödie vor, was er ganz herrlich konnte, oder Gedichte von Victor Hugo, der damals eben erst bekannt zu werden anfing. In der Sprache der Dichter machte er mir die feurigsten Erklärungen, und an der Art, wie ich zuhörte, konnte er errathen, wie es um mein eigenes Herz stand.

In der Gesellschaft erzählte man sich, er sei in Paris als ein gefährlicher mangeur de coeurs bekannt gewesen, und man wunderte sich, daß er in Frankfurt gar keinen Abenteuern nachging. Daß er mein Haus so fleißig besuchte, erklärte man sich durch eine Verliebtheit in eine meiner Töchter. Die ehrbare „alte" Madame Herz

hatte Niemand im Verdacht, dem leichtfertigen jungen Vogel die Flügel beschnitten zu haben.

So dauerte das den ganzen Winter. Es war die seligste Zeit meines Lebens.

Auch dadurch wurde das Glück nicht etwa getrübt, daß ich mir Vorwürfe gemacht hätte. Ich verstand nicht, daß es Sünde hätte sein können, das Liebenswürdige zu lieben und das Schöne schön zu finden. Meinen Pflichten als Gattin und Mutter wurde ich darum nicht untreu, wenn ich in dem Umgang mit diesem reizenden jungen Freunde mein Herz lebhafter schlagen fühlte. Ich wollte und hoffte auch wirklich nichts weiter, als daß es immer so fortgehen möchte, er einen Tag wie den andern über meine Schwelle treten, um sich dann zu mir zu setzen und eine Stunde lang ganz ernsthaft mit mir zu plaudern. Ich höre noch, wie er beim Eintreten sagte: Guten Tag, Madame Herz. Wie geht es Ihnen? Und dann beim Scheiden: Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen!

Das waren die einzigen deutschen Sätze, die ich ihm beigebracht hatte, und die er mit so drolligem Accent von sich gab, daß die unartigen Mädchen immer darüber lachten.

* * *

Und so ging der Winter hin. Keines von uns machte sich Gedanken über die Zukunft.

Ende März aber kam das Unglück.

Es war bei einem Diner im Hause Guaita, zu dem auch die Herren von der französischen Gesandtschaft geladen waren. Die Frau vom Hause, die mein Faible für ihn kannte, hatte ihm den Platz neben mir angewiesen. Ich erschrak aber heftig, als er mir den Arm bot, mich zu Tisch zu führen.

Denn er war todtenblaß, und auf meine Frage, ob er sich krank fühle, schüttelte er nur stumm den Kopf. Erst als wir nebeneinander Platz genommen hatten, flüsterte er mir zu, er habe vor einer Stunde sein Todesurtheil ver-

nommen. Sein Chef habe ihm mitgetheilt, daß er, der Gesandte, nach Konstantinopel versetzt sei. Er, Gaston, müßte schon in der folgenden Nacht dorthin vorausreisen, um allerhand Präliminarien abzumachen und gewisse Weisungen für das Gesandtschaftshôtel persönlich zu überbringen. Leider könne der Gesandte ihm nur vierundzwanzig Stunden bewilligen, um sich zur Abreise zu rüsten und sein Zelt in Frankfurt abzubrechen.

Du kannst denken, lieb Kind, wie diese Eröffnung auf mich wirkte. Ich war einer Ohnmacht nahe, und nur ein Glas Sherry, das Gaston mich auszutrinken nöthigte, gab mir wieder ein wenig Contenance.

Aber der Rest des Diners verlief so traurig, wie eine Henkersmahlzeit. Wir sprachen fast nichts miteinander und aßen kaum einen Bissen. Zuletzt kamen wir überein, daß er morgen noch einmal kommen sollte, um Abschied zu nehmen. Am nächsten Abend war eine Soirée, ich entsinne mich nicht, bei wem, nur daß schon ausgemacht war, Herz sollte diesmal die Mädchen hinbegleiten und ich zu Hause bleiben. Um halb Neun fuhren sie zusammen fort. Wenn Gaston um Neun kam, traf er mich allein, und da er um Zehn zu seinem Chef bestellt war, um noch Briefe und Depeschen in Empfang zu nehmen, blieb eine volle Stunde, die uns gehörte. Ich werde Ihnen Briefe an Wiener Damen mitgeben, mit denen ich befreundet bin: Frau Arnstein und Eskeles und die Baronin Pereira. Da Sie sich einige Zeit in der Kaiserstadt aufhalten sollen, kann Ihnen die Einführung bei diesen sehr angesehenen Damen vielleicht irgendwie nützlich sein, und jedenfalls wird es Ihnen wohlthun, mit irgend Jemand von Ihrer alten Frankfurter Freundin sprechen zu können.

So überstanden wir dies martervolle Diner. Aber die folgende Nacht und der Tag darauf vermehrten nur meinen Schmerz, der manchmal zu völliger Verzweiflung wurde. Jetzt erst kam mir so recht zum Bewußt-

sein, daß ich ihn liebte, immer geliebt hatte, und wie ich ihn liebte! Von ihm getrennt zu werden, stand mir vor Augen wie der schlimmste Tod, mein Leben hernach wie eine Wüste, in der nichts Grünes, Tröstliches für mich sprießen könnte!

Und so schrieb ich die Empfehlungsbriefe unter strömenden Thränen und erwartete die letzte Stunde wie eine zum Tode Verurtheilte.

* * *

Um halb Neun kam Herz mit den Kindern, mir Gute Nacht zu sagen. Sie fanden mich blaß und angegriffen. Du hast Fieber, Frau, sagte Herz. Du mußt früh zu Bett gehen. — Freilich hatte ich den ganzen Tag wie im Fieber zugebracht, es brannte und glühte mir im Blut, wenn ich an den Abend dachte, an den Abgrund, in den mich's dann fortreißen konnte. Aber obwohl mir bei dem Gedanken schwindelte, fürchtete ich's doch nicht und sehnte es herbei. Mir war wie einem Fieberkranken, der am Rande eines tiefen Meeres hingeht. Bloß um sich endlich zu kühlen, möcht' er sich hineinstürzen, wenn ihm die Wellen auch über den Kopf zusammenschlügen, daß er in eine bodenlose Tiefe versänke.

Gleich nachdem die Anderen fortgefahren waren — ich lag auf dem Sopha und zählte die Minuten —, da klopft's. Ich fahre auf und denke: Sollt' er's schon sein? — Ich hatte meiner Kammerjungfer gesagt, ich sei für Niemand zu Hause, blos wenn der Vicomte käme, der verreise, und ich hätte ihm noch Briefe mitzugeben. — Aber wie ich herein! rufe und die Thür sich öffnet, wer tritt über die Schwelle? Der Ebi.

Sie haben mir erlaubt, Madame Herz, wenn ich mit dem Trauerspiel fertig wär', sollt' ich kommen und 's Ihnen vorlesen. Da Sie heute bleiben zu Haus, hab' ich mir gedacht —

Ich nickte blos, und er kam herein. Ich fand nicht gleich einen Vorwand, ihn fortzuschicken, und dann dacht'

ich: Lass' ihn nur lesen, das hilft mir über die Pein der Erwartung hinweg, und wenn Gaston dann kommt, wird er von selbst wieder aufbrechen. Er bleibt ja nie, wenn ich Besuch habe.

Also setzte er sich auf ein Fauteuil neben dem Sopha, schlug sein großes Heft auf und fing an zu lesen, wobei seine Stimme vor Aufregung zitterte und auch die Hände, die die Blätter umschlugen. Er las mit einer eintönigen, leisen Stimme, und zuweilen gerieth er in einen singenden Ton, wie die Vorbeter im Tempel, die ich als Kind gehört hatte. Denn seit meiner Verheirathung war ich nicht mehr in die Synagoge gekommen.

Was er las, wußte ich nicht, auch nicht, ob es Verse waren oder überhaupt Sinn und Verstand hatte. Nur so viel wurde mir allmählich klar, daß es eine Liebesgeschichte war, die er zu der biblischen Historie hinzuerfunden hatte. Ein junger Ammoniter, der unter den Gefangenen mit Jephtha nach Hause gekommen war, hatte sich in die unglückliche Tochter verliebt, die nach dem übereilten Gelübde des Vaters sterben sollte, weil sie die Erste gewesen war, die dem heimkehrenden Sieger aus seinem Hause entgegengekommen war. Auch das Mädchen hatte zu dem Jüngling eine Neigung gefaßt, obwohl er aus dem Stamm der Feinde ihres Volkes war und nicht zu dem Gott ihrer Väter betete. Als er aber in sie drang, während der Todesfrist von zwei Monaten, die sie auf dem Berge zubrachte, um ihr verlornes Leben zu beweinen, sich zu retten und mit ihm zu entfliehen, widerstand sie ihrem Herzen und blieb beharrlich dabei, sich zu opfern, da ihr Vater „seinen Mund aufgethan habe gegen den Herrn", und sie sein Gelübde heilig halten müsse.

Das Beste an der Dichtung schien nur, so viel ich davon begriff, daß sie kurz war und viele Psalmenstellen und fromme Sprüche aus der Schrift enthielt, und so kam der Vorleser fast bis ans Ende, zu dem schwärme-

rischen Lobgesange der Jungfrau kurz vor ihrem Tode, als es wieder an die Thür klopfte. Und diesmal war Er's.

Seine schönen Augen verfinsterten sich, als er den Alten bei mir fand. Auch brachte er nicht seine paar deutschen Redensarten vor, mit denen er mich sonst begrüßte, sondern sagte: „Bon soir, Madame! Vous allez bien? Mais vous n'êtes passeule. Si je vous dérange —"

Ich faßte mich so gut ich konnte, stellte die Herren vor, wobei Gaston dem armen Ebi einen Blick zuwarf, wie einem todeswürdigen Verbrecher, und sagte, unser alter Hausgenosse habe mir ein selbstverfaßtes Drama vorgelesen, wir seien eben zum Schlusse gelangt.

Ich dachte nicht anders, als daß der Alte nun gehen würde. Er sprach auch nicht Französisch, obwohl er es verstand. Er machte aber keine Miene, aufzubrechen, nur daß er seinen Platz mit einem anderen Sitz etwas weiter ab vertauschte.

Sie lesen mir den Schluß wohl ein ander Mal, Ebi, sagte ich. Das Stück ist sehr schön. Vielleicht kann es sogar aufgeführt werden.

Auch das half nicht. Er antwortete mit einer stummen Verbeugung, blieb dann aber stocksteif sitzen, das Heft auf den Knieen, die Augen gegen das Teppichmuster gerichtet.

Ich dachte, er würde doch endlich merken, daß er zu viel sei, wenn ich gar keine Notiz mehr von ihm nähme und die Conversation französisch weiterginge. Also bat ich den Vicomte, Platz zu nehmen, fragte, wann er reisen würde — diese Nacht noch um Mitternacht —, ob er auch mit warmen Decken versorgt wäre — eine von mir müsse er durchaus mitnehmen — und sprach dann von den Briefen an die Wiener Damen, das gleichgültigste Geplauder von der Welt, während mir das Herz klopfte, als ob es aus der Brust springen wollte.

Und der Alte dabei immer regungslos wie eine Bild-*säule!*

Noch jetzt weiß ich nicht, warum ich's nicht über die Lippen brachte, zu sagen: Lassen Sie uns allein, Ebi. Ich habe dem Herrn Vicomte noch etwas unter vier Augen zu sagen. Aber ich wußte, bei den Worten würde ich roth werden, wie ein ertapptes Schulkind, und er würde mir meine sündhafte Leidenschaft am Gesichte ablesen.

So quälte ich mich, den Faden des Gesprächs fortzuspinnen, wobei Gaston mir wenig half. Denn er war dermaßen verzweifelt über sein Unglück, mich zum letzten Mal nicht ohne Zeugen sehen zu können, daß ihn alle Geistesgegenwart verließ und er die sonderbarsten Antworten auf meine Fragen gab. Zuweilen sprang er auf, that ein paar hastige Schritte durchs Zimmer, blieb vor der Uhr auf dem Kaminsims stehen und warf sich dann wieder in den Sessel, mit einem Seufzer, der einen Stein hätte erweichen können, an dem alten Cerberus aber ohne jeden Eindruck abglitt.

Je länger es dauerte, je mehr sank mir der Muth, je länger wurden auch die Pausen in unsrer Conversation. Endlich schlug die Uhr Zehn. Da stand er auf, er konnte sich kaum auf den Knieen halten. Es ist Zeit, stammelte er. Der Graf erwartet mich. Oh, Madame ...

Die Stimme versagte ihm. Auch ich hatte mich erhoben, obwohl ich mich nur mit Mühe aufrecht erhielt. Ich begleite Sie noch hinaus, sagte ich, Herr Ebi wird mich einen Augenblick entschuldigen.

So ging ich ihm voran nach der Thür. Ah, Madame, j'ai la mort au coeur. Vous quitter, sans vous dire — Oh si vous saviez —!

Je sais tout, mon ami, flüsterte ich, et croyez — moi, si vous souffrez — moi aussi, j'ai le coeur si plein — je suis au désespoir!

Damit öffnete ich die Thür und dachte, draußen — wenn auch nur auf kurze Minuten — würd' ich mich ihm an die Brust werfen und ihm sagen, was ich um ihn gelitten. Als ich aber hinaustrat, sah ich eine andere

Feindin meines letzten schmerzlichen Glücks bei einer Lampe am Pfeilertischchen sitzen, eine Näharbeit in den Händen — Mamsell Zipora!

Ich habe nachher erfahren, meine Kammerjungfer hatte der tückischen Person, ohne sich was dabei zu denken, erzählt, ich erwartete heut Abend den Vicomte, der Abschied zu nehmen komme. Das hatte Die sich zu Nutze gemacht, um es dem Ebi, den sie immer noch zu fangen hoffte, schadenfroh beizubringen, die Frau, die er heimlich vergötterte, sei auch nicht besser als alle anderen, um sich und ihre Tugend dadurch in ein vortheilhaftes Licht zu setzen. Und der unselige Mensch hatte sich von einer Eifersucht, die er sich selbst vielleicht nicht eingestand, verleiten lassen, den Wächter zu machen und den Rivalen aus dem Felde zu schlagen!

* * *

Sie war von der Erinnerung an diese schmerzlichste Stunde ihres Lebens so erschüttert, daß sie lange nicht fortfahren konnte, sondern immer sich mit dem Kölnischen Wasser die Stirn benetzte und mit geschlossenen Augen dalag.

Endlich sagte sie:

Wie ich den Weg in mein Zimmer zurückfand und bis zu dem Sopha gehen konnte, ist mir ein Räthsel. Ich fühlte mich wie vernichtet, was jetzt noch werden konnte, war mir unfaßbar, ich sank auf das Polster nieder, drückte mein Tuch gegen die Augen, und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

Daß Ebi im Zimmer war, hatte ich völlig vergessen.

Da hörte ich plötzlich seine Stimme, in dem feierlich singenden Tone, wie bei den Psalmenversen seines Trauerspieles:

Madame Herz, ich habe Sie immer verehrt, heute bewundere ich Sie. Der Sieg, den Sie über sich selbst davongetragen, ist größer, als der von Jephtha's Tochter. Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen dabei geholfen hab'. Wenn Sie nur gesagt hätten ein einzig Wort: Ebi, ver-

lassen Sie mich — so wahr Gott lebt — ich wäre gegangen, so sehr es mich hätt' geschmerzt, aber Sie wissen, ich bin Ihrem Wort gehorsam, wie ein Hündlein seinem Herrn. Daß Sie nicht gesagt haben das eine Wort, das macht Ihnen mehr Ehre, als einem König, der große Länder erobert, oder einem gewappneten Mann, der allein ein ganzes Heer besiegt. Denn wie es im Prediger Salomonis heißt: Lieblich und schön sein, ist nichts, aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, das soll man loben, und in Jesus Sirach: Ein schönes Weib, das fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter. Erlauben Sie, Madame Herz, daß ich den Saum küsse an Ihrem Gewande.

Ich fühlte dunkel, wie er es that, und hörte, wie er dann das Zimmer verließ. Da brach es erst recht bei mir aus, und ich weinte und weinte — bis eine Ohnmacht sich meines armen gefolterten Herzens erbarmte.

Am folgenden Tage und auch den nächsten darauf konnte ich das Bett nicht verlassen. Es war keine Krankheit, meinte der Arzt, aber eine Erschöpfung all meiner Lebenskraft. Als ich wieder aufstehen konnte, dauerte es noch Wochen, bis ich den Anblick von Menschen wieder ertragen konnte. Ebi und Mamsell Zipora durften mir nicht vor Augen kommen.

Dann erhielt ich von Konstantinopel aus seinen Ring und einen Brief dabei, voll schmerzlichster Geständnisse. Ich zeigte Beides meinem Manne, ohne ein Wort dabei zu sagen, und er gab es mir ebenso schweigend zurück. Ich wußte, daß er ein zu kluger Kenner des weiblichen Herzens war, um es als eine Sünde anzusehen, wenn meines gegen das Liebenswürdigste, was die Erde trug, schwach gewesen war.

Daß ich einen ganz ähnlichen Ring machen ließ mit der Inschrift: „Pour toujours,“ sagte ich Herz nicht. Er hätte die Devise, die zweideutig war und ewige Liebe oder ewige Trennung bedeuten konnte, doch vielleicht in dem ersten Sinne verstanden. Zugleich schrieb ich ein

paar Zeilen, die die Bitte enthielten, mir nicht wieder zu schreiben. Er erfüllte diesen Wunsch. Ich hörte nur selten einmal durch Dritte von ihm. Schon nach fünf Jahren kam die Nachricht von seinem Tode.

Das ist die Geschichte von diesem Ringe, die du hast wissen wollen, lieb Kind. Daß ich sie dir erzählt hab', mag dir beweisen, wie lieb du mir bist. Nicht einmal deine Mutter weiß das Genauere davon. Du magst es ihr einmal wiedererzählen. — —

Ich war sehr ergriffen von dieser rührenden Geschichte und wußte nicht, was ich sagen sollte, meinen Antheil auszudrücken. Als der naive Jüngling, der ich war, sagte ich endlich das Ungeschickteste:

So schmerzlich es dir sein muß, Tante, so oft du den Ring betrachtest, du kannst es wenigstens ohne Reue thun.

Sie sah still vor sich hin. Oh, Kind, sagte sie leise, du bist noch jung. Du hast noch nicht erfahren, daß es manchmal am bittersten schmerzt, wenn man bereut, daß man nichts zu bereuen hat. Das sag aber nicht weiter!

* * *

Am folgenden Tage setzte ich meine Reise fort. Als ich einen Monat später wieder nach Frankfurt kam, fand ich die geliebte Tante nicht mehr unter den Lebenden. Der Onkel händigte mir eine kleine Schachtel ein, die sie ihm für mich übergeben hatte, und deren Inhalt er nicht kannte. Der Ring lag darin und ein zärtliches Segenswort, das sie mit zitternder Hand noch auf ihrem Sterbebette geschrieben hatte.

Seitdem ist dies theure Andenken nicht von meiner Hand gekommen. Die Emailbuchstaben sind ausgewaschen, der Goldreif ist brüchig geworden, die kleine Hand, an der ich das Kleinod zuerst gesehen, ist längst vermodert, doch was mir der sanfte Mund vertraut, lebt unvergeßlich in meiner Erinnerung fort.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse

32 Bände. Jeder Band ist einzeln, geheftet zu 3 M. 60 Pfg., in Leinwand gebunden zu 4 M. 50 Pfg., zu beziehen

---

Die Gesammelten Werke Paul Heyses enthalten in zweiunddreißig Bänden folgendes:

Erster Band. **Gedichte.** 7. Auflage

Zweiter Band. **Novellen in Versen, I.** 5. Auflage

Urica.
Margherita Spoletina.
Die Brüder.
Idyllen von Sorrent.
Die Furie.
Rafael.
Michelangelo Buonarotti.
König und Priester.
Thekla.
Die Madonna im Ölwald.
Der Traumgott.

Dritter Band. **Novellen in Versen, II.** 5. Auflage

Die Braut von Cypern.
Syritha.
Die Hochzeitsreise an den Walchensee.
Schlechte Gesellschaft (Fragment).
Das Feenkind.
Der Salamander.
Liebeszauber.

Vierter Band. **Novellen, I.** 9. Auflage

L'Arrabbiata.
Anfang und Ende.
Marion.
Am Tiberufer.
Erkenne dich selbst.
Das Bild der Mutter.
Im Grafenschloß.
Unheilbar.



Fünfter Band. **Novellen, II.** 7. Auflage

Das Mädchen von Treppi.
Die Blinden.
Maria Franziska.
Barbarossa.
Die Reise nach dem Glück.
Andrea Delfin.
Der Weinhüter.

Sechster Band. **Novellen, III.** 6. Auflage

Die Einsamen.
Der Kreisrichter.
Die kleine Mama.
Kleopatra.
Die Wittwe von Pisa.
Der Kinder Sünde der Väter Fluch.
Die Pfadfinderin.

Siebenter Band. **Novellen, IV.** 6. Auflage

Die beiden Schwestern.
Franz Alzeyer.
Helene Morten.
Geoffroy und Garcinde.
Das schöne Käthchen.
Lorenz und Lore.
Der letzte Centaur.
Lottka.
Auferstanden.

Achter Band. **Novellen, V.** 6. Auflage

Annina.
Mutter und Kind.
Vetter Gabriel.
Die Stickerin von Treviso.
Beatrice.
Am toten See.
Auf der Alm.
Ein Abenteuer.
Der verlorene Sohn.

Neunter Band. **Dramen, I.** 2. Auflage

Die Sabinerinnen.
Meleager.
Hadrian.
Maria Moroni.
Die Pfälzer in Irland.
Die Göttin der Vernunft.

Zehnter Band. **Dramen, II.** 2. Auflage

Elisabeth Charlotte.
Ludwig der Baier.
Hans Lange.
Colberg.

Elfter und zwölfter Band (Neue Serie I/II)

Kinder der Welt. Roman. Zwei Bände. 22. Auflage

Dreizehnter und vierzehnter Band (Neue Serie III/IV)

Im Paradiese. Roman. Zwei Bände. 13. Auflage

Fünfzehnter Band (Neue Serie V). **Novellen, VI.**

Er soll dein Herr sein.
Judith Stern.
Das Ding an sich.
Die Tochter der Excellenz.
Die Kaiserin von Spinetta.
Zwei Gefangene.
Beppe der Sternseher.

Sechzehnter Band (Neue Serie VI). **Novellen, VII.** 3. Auflage

Jorinde. — Ein Märtyrer der Phantasie.
Getreu bis in den Tod. — Nerina.
Die ungarische Gräfin. — Das Seeweib.
Die Frau Marchesa.

Siebzehnter Band (Neue Serie VII). **Novellen, VIII.**

Frau von F. — Die Hexe vom Corso.
Die talentvolle Mutter. — Der lahme Engel.
Romulusenkel. — Die Rache der Vizgräfin.
Der verkaufte Gesang.

Achtzehnter Band (Neue Serie VIII). **Novellen, IX.** 2. Auflage

Die Dichterin von Carcassonne. — Das Glück von Rothenburg.
Ehre über Alles. — Die Eselin.
Der Mönch von Montaubon. — Geteiltes Herz.
Unvergeßbare Worte.

Neunzehnter Band (Neue Serie IX). **Novellen, X. Buch der Freundschaft.** 7. Auflage

David und Jonathan. — Siechentrost.
Grenzen der Menschheit. — Die schwarze Jakobe.
Nino und Maso. — Gute Kameraden.

Zwanzigster Band (Neue Serie X). **Dramen, III.**

Die Grafen von der Esche. — Die glücklichen Bettler.
Die Franzosenbraut. — Die Weiber von Schorndorf.

Einundzwanzigster Band (Neue Serie XI). **Dramen, IV.**

Elfride. — Alkibiades.
Graf Königsmark. — Don Juans Ende.

Zweiundzwanzigster Band (Neue Serie XII). **Novellen, XI.** 2. Auflage

Himmlische und irdische Liebe. — Auf Tod und Leben.
Doris Sengeberg. — F. V. R. I. A.
Eine Weihnachtsbescherung.

Dreiundzwanzigster Band (Neue Serie XIII). **Novellen, XII.** 2. Auflage

Villa Falconieri. — Das Freifräulein.
Die Geschichte von Herrn Wilibald und dem Frosinchen. — Die Märtyrerin der Phantasie.
Emerenz.
Die Dryas.

